Gall. rev. 1029 k (2

H. c. ~~87.~~ 85.

25,2

Geschichte Napoleons.

Aus dem Französischen

des Herrn von Norvins

übersetzt

von

Friedrich Schott.

Zweiter Band.

Mit vier Schlachtplänen.

Altbestand

Leipzig,

bei C. H. F. Hartmann.

1828.

Gd/70/199

Wehrkreis-
bücherei VII
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Altbestand 57638

Inhalt
des zweiten Bandes.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel. Kongreß zu Rastadt. — Bonaparte kommt nach Paris zurück — reist zu dem Heere von England ab — wird zum Obergeneral des Heeres von Toulon ernannt. — Bernadotte in Wien. — Bonapartes Abreise nach Toulon Seite 3

Zweites Kapitel. Zug nach Aegypten. . . . — 15

Fünftes Buch. Direktorial-Regieruug.

Erstes Kapitel. Der 18. und 19. Brumaire des J. VIII. — 71

Zweites Kapitel. Vollziehende Konsular-Kommission. — 97

Sechstes Buch. Konsular-Regierung.

Erstes Kapitel. Konstitution des Jahres VIII. . . — 106

Zweites Kapitel. Schlacht von Marengo. . . — 115

Drittes Kapitel. Bruch der Unterhandlung zu Lunéville. — Höllenmaschine. — Wiederanfang der Feindseligkeiten am Rhein und in Italien. — Vertrag von Lunéville. . . . . — 130

Viertes Kapitel. Fortsetzung des Krieges mit England. Konföderation des Nordens. — Tod Pauls I. — Krieg zwischen Portugal und Spanien. — Friede von Madrid. — Konkordat. — Kapitulation von Alexandrien in Aegypten. — Friede mit Baiern. — Friedens-Präliminarien mit Großbrittannien. — Friede mit Rußland und der ottomanischen Pforte . . . Seite 158

Fünftes Kapitel. Neue Konstitutionen der batavischen, cisalpinischen, ligurischen und helvetischen Republiken. . . . . . . — 174

Sechstes Kapitel. Friede von Amiens. — Amnestie der Ausgewanderten. — ~~Neue~~ Wahl des ersten Konsuls auf zehn Jahre. — Ehren-Legion. — Konsulat auf Lebenszeit. . . . — 183

Siebentes Kapitel. Expedition nach St. Domingo . — 188

Geschichte Napoleons.

Zweiter Band.

Bayerische Staatsbibliothek München

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Kongreß zu Rastadt. — Bonaparte kommt nach Paris zurück — reist zu dem Heere von England ab — wird zum Obergeneral des Heeres von Toulon ernannt. — Bernadotte in Wien. — Bonaparte's Abreise nach Toulon.

Bonaparte verließ Mailand den 15. November und stieg denselben Tag bei dem Bürger Ginguené, dem Gesandten der Republik, zu Turin ab. Er erschien nicht bei Hofe, um sich der Dankbarkeit des Königs von Sardinien zu entziehen, dessen Vertrag endlich von dem Direktorium unterzeichnet worden war. Er ging über den Mont-Cenis und nahm seinen Weg nach Rastadt über Genf und das Waadland, wo man ihm für die Unabhängigkeit, die er den Bewohnern des Veltlins verschafft hatte, öffentliche Huldigungen darbrachte, die jedoch von Seiten der Waadländer nicht ohne Eigennutz waren. Hierauf ging er durch Bern, das ihn nicht mit derselben Begeisterung aufnehmen konnte, bei Basel über den Rhein und kam in Rastadt an, wo er von den Bevollmächtigten Treilhard und Bonnier empfangen wurde. Das Reich hatte drei Repräsentanten auf dem Kongresse: den Grafen Metternich für den deutschen Kaiser, den Grafen Herbach für den östreichischen Kreis und den Grafen Cobentzel für den östreichischen Kaiser. Alle deutschen Fürsten hatten ebenfalls ihre Bevollmächtigten daselbst. Schweden, das in der Eigenschaft eines Vermittlers und Gewährmanns des westphälischen Friedens erschien, war in der Wahl seines Gesandten, des Grafen Fersen, nicht glücklich gewesen, der als gewesener Oberster des französischen

Regiments Royal-Suédois sich durch seinen Widerstand gegen die Revolution so bekannt gemacht hatte; auch verbot ihm der General Bonaparte, wieder zu erscheinen. Große Schwierigkeiten erhoben sich durch die Menge von Klagen und Forderungen von Seiten derjenigen Fürsten, die auf dem linken Rheinufer ihre Besitzungen verloren hatten. Die Abtretung von Mainz machte den Anfang und es bedurfte der ganzen Macht, um wegen dieser Zurückforderung, deren Gerechtigkeit nicht bestritten werden konnte, Stillschweigen aufzulegen. Der Hindernisse müde, die bei jedem Schritte die Unterhandlung hemmten, eilte Bonaparte, den 1. Dec. die Konvention wegen der Uebergabe von Mainz an die Truppen der Republik, und der von Palma-Nova und Venedig an die östreichischen Truppen abzuschließen. Nach der Unterzeichnung dieses rein militärischen Vertrags, welcher den von Campo-Formio ergänzte, erklärte er Treilhard und Bonnier, daß er seine Sendung für geendigt hielt. Den 5. December kam er zu Paris incognito an und stieg in seinem kleinen Hause in der Straße Chantereine ab, welche die Munizipalität der Hauptstadt nach einer von ihr selbst ausgehenden Berathung die Straße des Sieges (de la Victoire) nannte.

Weniger unabhängig konnte der Rath der Alten die Akte nicht bekannt machen, durch welche sein Ausschuß dem Helden des Friedens als Belohnung von der Nation die Domäne von Chambord und ein großes Hôtel in Paris zuerkannte. Das Direktorium wollte die öffentliche Dankbarkeit allein auf sich nehmen; aber bald begriff es seine ganze Gefahr, als es die allgemeine Begeisterung sah, deren Gegenstand Bonaparte war. Volk und Soldaten drückten ihre Bewunderung durch ein wiederholtes Freudengeschrei auf seinem Wege aus und durch Lieder, in welchen sie seine Heldenthaten besangen. Das Direktorium erschrack mit Recht über diese Macht des Ruhms, der es sich selbst unterwerfen mußte, da es zu schwach war, sie würdig zu ehren oder ihr zu trotzen. Seine ganze Politik versteckte sich hinter einem außerordentlichen, ungewöhnlichen Triumphfeste, dessen ausschweifende Pracht alles Andere eher als Größe zeigte.

Dieses Uebermaß der Dankbarkeit des Direktoriums täuschte Niemand, weder den, welchem sie galt, noch die stets aufgeklärte Menge der Zuschauer. Die Ueberreichung des Vertrages von Bonaparte diente diesem Feste zum Vorwand. Sie fand den 20. Frimaire (10. December) im Palaste von Luxembourg statt, in Gegenwart der Botschafter von Spanien, Neapel, Sardinien, Preußen, Dänemark und der Pforte, der Gesandten der batavischen, cisalpinischen, helvetischen, ligurischen und Genfer-Republik, und der Geschäftsträger von Toskana, Würtemberg, Baden, Frankfurt und Hessen-Kassel. Der sehr geräumige Hof des Palastes wurde für diese Feierlichkeit ohne Beispiel eingerichtet, weil kein anderes öffentliches Gebäude groß genug war. Die Generale Joubert und Andréossy hielten die Fahne, welche das gesetzgebende Korps dem italienischen Heere gegeben hatte, und welche sie, mit Inschriften bedeckt, zurückbrachten. Da las man in goldenen Buchstaben die Namen von siebenzig Gefechten und achtzehn Feldschlachten oder bedeutenden Gefechten, in welchen wir in den Feldzügen von 1796 und 1797 zu Montenotte, Millesimo, Mondovi, Lodi, Borghetto, Lonato, Castiglione, Roveredo, Bassano, St. George, Fontana-Viva, Caldiero, Arcole, Rivoli, La Favorite, am Tagliamento, zu Tarvis und endlich zu Neumarck gesiegt hatten. Mitten im Hofe erhob sich der Altar des Vaterlands mit den Statuen der Freiheit, der Gleichheit und des Friedens. Die in Italien eroberten Fahnen breiteten sich in Gestalt eines Thronhimmels über den fünf Direktoren aus; sie waren für sie der Degen des Damokles. Die Direktoren, in ihren antiken Gewändern und einer theatralischen Pracht, wurden trotz ihres Luxus von dem General Bonaparte verdunkelt, der in der einfachen Uniform von Lodi und Arcole den Krieger gänzlich entfaltete. Sein Gefolge beschränkte sich auf einige Offiziere seines Generalstabs, die, wie er, die Uniform der Schlachtfelder trugen. Als er bei dem Altare angelangt war, richtete Talleyrand-Périgord, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, indem er Bonaparte dem Direktorium vorstellte, eine Rede an ihn, welche den glühendsten Republi-

kanersinn athmete, von Bewunderung für den Sieger überfloß und auch der Regierung Lobeserhebungen ertheilte, welche ihn errathen und gewählt hatte. Man bemerkte darin folgende Stellen: „So haben alle Franzosen in Bonaparte gesiegt; so ist sein Ruhm das Eigenthum Aller; so giebt es also keinen Republikaner, der nicht seinen Theil davon fordern könnte.

„Sehr wahr ist es, daß man ihm diesen Ueberblick lassen muß, der dem Zufalle Alles entzog, und diese Vorsicht, die ihn zum Herrn der Zukunft machte, und diese plötzlichen Eingebungen, die durch ihre unerwarteten Hülfsmittel die tiefsten Berechnungen des Feindes vernichteten, und diese Kunst, den erschütterten Muth in einem Augenblicke zu beleben, ohne daß er etwas von seiner Kaltblütigkeit verlor, und diese Züge einer erhabenen Kühnheit, die uns noch für seine Tage zittern ließen, als er schon lange gesiegt hatte, und diesen so neuen Heldenmuth, der mehr als einmal dem Siege einen Zaum anlegte, als er ihm seine triumphirenden Palmen versprach. Dieses Alles war ohne Zweifel ihm eigen; aber es war ebenfalls das Werk dieser unersättlichen Liebe für Vaterland und Menschheit .... Ganz Frankreich wird frei seyn; er wird es vielleicht nie seyn. In diesem Augenblicke ruft ihn schon ein neuer Feind, der wegen seines tiefen Hasses gegen die Franzosen und wegen seiner übermüthigen Tyrannei gegen alle Völker der Erde berühmt ist. Möge er durch das Genie von Bonaparte für Beides schnell büßen, und möge endlich diesem Tyrannen der Meere ein für die Republik ruhmvoller Friede vorgeschrieben werden, der Frankreich räche und der Welt Ruhe schenke."

Obgleich diese Rede geeignet war, auf die Gemüther zu wirken: so wurde sie doch mit einer lebhaften Ungeduld angehört; man wollte, daß der Held spräche, und sobald er diese Absicht ankündigte, herrschte ein ehrfurchtsvolles Schweigen in der ganzen Versammlung. Bonaparte trat vor, überreichte dem Präsidenten den Vertrag von Campo-Formio und nahm das Wort. Folgendes sind die vorzüglichsten Stellen aus seiner Anrede: „Das französische Volk hatte, um frei zu seyn, Könige zu bekämpfen; um

eine auf die Vernunft gegründete Konstitution zu erlangen, hatte es die Vorurtheile von achtzehn Jahrhunderten zu besiegen. Die Religion, das Feudalsystem und der Despotismus haben seit zwanzig Jahrhunderten Europa abwechselnd beherrscht; aber mit dem Frieden, den Sie so eben geschlossen, hat die Zeitrechnung der Repräsentativ-Verfassungen begonnen. Es ist Ihnen gelungen, die große Nation zu organisiren, deren ungeheures Gebiet nur durch die Gränzen beschränkt wird, welche die Natur selbst bezeichnet hat. Ich überreiche Ihnen den Vertrag von Campo-Formio, der von dem Kaiser ratifizirt ist. Dieser Friede sichert der Republik Freiheit, Wohlstand und Ruhm. Wenn das Glück des französischen Volks auf den besten staatsgesellschaftlichen Gesetzen fest gegründet seyn wird, dann wird ganz Europa frei werden." Diese Prophezeihung von Bonaparte ist noch sehr weit hinter ihrer Erfüllung zurück. Barras, der als Präsident des Direktoriums dem General antwortete, verbreitete sich mit vielem Feuer über den 18. Fructidor, den dieser mit Stillschweigen übergangen hatte. Indem er das Lob des italienischen Heeres mit dem des großen Feldherrn verband, sagte er: „Die Natur hat alle ihre Reichthümer erschöpft, um ihn zu erschaffen. Bonaparte hat seine Eroberungen mit dem denkenden Geiste eines Sokrates überlegt, er hat den Menschen mit dem Kriege versöhnt." Barras lud hierauf Bonaparte ein, die dreifarbige Fahne auf dem Tower von London aufzupflanzen. Dieser Theil seiner Rede drückte den entschiedendsten Haß gegen England aus, und zwar mit einem Gepränge von Worten und Deklamationen, das den Rhetoriker zeigte und dem Oberhaupte einer Regierung übel ließ. Der General Joubert und der Brigadechef Andréossy, welche von dem Kriegsminister vorgestellt wurden, empfingen ebenfalls die Glückwünsche des Direktoriums; aber der wahre Gegenstand aller Lobeserhebungen, die Triumphe Bonapartes erfüllten alle Herzen. Der erlauchte Chef des Sambre- und Maas-Heeres, der bescheidene Jourdan, der den Namen Fleurus verewigt, vollendete diese Art Apotheose, indem er mit aufrichtigem

Herzen den Ruhm der Soldaten des italienischen Heeres feierte, der den seinigen zu verdunkeln schien.

Das gesetzgebende Korps gab dem Ueberwinder Oestreichs auch ein Fest. Aber das glänzendste war ohne Widerrede dasjenige, welches Talleyrand, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, gab. Die schöne Sängerin Grassini sang dort zu Ehren der Siege, die sie selbst nach Paris geführt hatten. Die Künste und Wissenschaften legten ihren Tribut zu den Füßen des Helden des Vaterlands nieder. Das Institut erwählte Bonaparte an die Stelle von Carnot, der am 18. Fructidor geächtet worden. Der Royalist Bonald bot ihm sein Buch und der Republikaner David seinen Pinsel an. Der Maler wollte ihn auf der Brücke von Arcole oder Lodi zu Pferde darstellen. „Nein, erwiederte Bonaparte, dort diente ich mit meinem ganzen Heere. Stellen Sie mich dar, wie ich kaltblütig auf einem wilden Renner sitze.“ Die Begeisterung machte alle Köpfe schwindeln, und das Geschrei: Es lebe Bonaparte! war ein patriotischer Ausruf geworden.

Das Direktorium hätte gewünscht, daß Bonaparte die Leitung der Unterhandlungen auf dem Kongresse zu Rastadt wieder übernähme; aber der General des italienischen Heeres traf keine Anstalten, durch eine solche Sendung sein Glück und seine Volksthümlichkeit verbannen zu lassen. Er ahnete den Ausgang des Kongresses mit dem Scharfsinne, der ihn seit dem 18. Fructidor mit Recht über die Politik des Direktoriums beunruhigt hatte. Er sah in allen Herrschern nur Feinde, die er durch seine Waffen so eben unterworfen oder durch Verträge an sich gebunden hatte. Zu dem eiteln Oberbefehl eines neuen Heeres ernannt, aber mehr als jemals mit den Mitteln beschäftigt, den Plan genehmigen zu lassen, den er seit mehrern Monaten zu einer Expedition nach Aegypten entworfen hatte, reiste Bonaparte mit Aufsehen ab, um die Truppen zu besichtigen, die unter dem Namen des Heeres von England die Normandie, die Picardie und Belgien besetzt hielten. Auf diese Weise täuschte er die unruhige Aufmerksamkeit des Kabinets von

St. James, hielt Europa in Furcht, und verschaffte der Eifersucht des Direktoriums Ruhe. Dieser Geschäftsreise muß man den Ursprung der großen Errichtungen für die Marine zuschreiben, die Frankreich ihm verdankt, und die allein hinreichten, um seine Regierung zu verherrlichen. Bonaparte besuchte Antwerpen. Er sagt selbst, daß der Kanal von Saint-Quentin, der unter dem Konsulate eröffnet wurde, eins der Resultate seiner Reise war, und daß er damals auch den Vorzug bemerkte, welchen die Fluth dem Hafen von Boulogne vor dem von Calais für einen Angriff gegen England gab. So schien er in dem Augenblicke, wo er keinen andern Gedanken als den hegen sollte, den Ruhm seines Namens an den Ufern des Nils erschallen zu lassen, seine triumphirende Rückkehr vorher zu sehen, und legte den Grundstein zu dem Gebäude, das sein Scharfsinn ihm in der Zukunft zeigte. Während Frankreich und Europa Bonaparte studierten, stellte er Betrachtungen über sich selbst an, und vielleicht entdeckte er nicht ohne einige Unruhe das Schicksal, welches die Kraft seines Geistes ihm aufzwang, der sich damals durch die Dankbarkeit seines Vaterlands so glücklich fühlte.

Unterdessen folgte das Direktorium, als ob es sich für den Vertrag von Campo-Formio hätte rächen und seinen Bruch vorbereiten wollen, seinen kriegerischen Gesinnungen, und während die Bevollmächtigten zu Rastadt unterhandelten, setzte es zwei Heere in Bewegung. Das Eine betrat Helvetien, um, wie es sagte, dem Waadland, wo es die Mißvergnügten unterstützte, die Unabhängigkeit zu verschaffen, aber besonders um diese alte Republik unter seine Regierung zu bringen; das Andere marschirte nach Rom, weniger um die Urheber des Mordes des Generals Duphot zu bestrafen, der am 28. December in einer Meuterei vor dem Palaste und unter den Augen von Joseph Bonaparte, dem französischen Botschafter, getödtet wurde, als um die Macht des Papstes zu vernichten, dessen Erhaltung man dem Obergeneral lebhaft vorgeworfen hatte. Der Direktor Reveillière-Lepaux hegte in seiner Eigenschaft als Oberpriester der Theophilantropie einen Parteihaß gegen den

Oberpriester von Rom, und hatte es dahin gebracht, daß die Wiederherstellung der römischen Republik beschlossen wurde. Der Direktor Rewbell hatte die helvetische Revolution auf sich genommen. Die beiden Operationen wurden zu gleicher Zeit unternommen. Den 28sten bewilligte das Direktorium dem Waadland seine Vermittlung, um es der Tyrannei von Bern zu entziehen, und bald erhielt der General Berthier den Befehl, gegen Rom vorzurücken. Den 25. Januar konstituirte sich das Waadland zu einer unabhängigen Republik, und das Herzogthum Urbino, eine päpstliche Legation, vereinigte sich mit der Cisalpinischen. Zwei Tage darauf hatte sich ein französisches Heer der Schweiz bemächtigt, deren alte Verbündete, die kleine Republik Mülhausen, die in dem Ober-Elsaß lag, sich mit dem Departement des Ober-Rheins vereinigte.

Während man nun den deutschen Frieden unterhandelte, athmete Alles nur den Krieg. Den 4. Februar ließ das Direktorium ein Gesetz bekannt machen, welches eine Anleihe von 80 Millionen für die Landung in England eröffnete. Alle Werften unserer Häfen ertönten von ungeheuern Vorbereitungen, und das Publikum nahm mit der größten Begeisterung diese vorgebliche Expedition auf, an deren Spitze der unüberwindliche Bonaparte stand. In wenig Wochen war die Eroberung des Direktoriums vollendet und Reveillière hatte seinen Nebenbuhler entthront. Den 19. Februar erstaunte das Kapitol, sich wieder republikanisch zu finden, und die römische Republik, in der St. Peterskirche von vierzehn Kardinälen eingeweiht zu werden. Der Pabst ist in die Karthouse von Pisa abgeführt worden. Berthier besetzt das Forum und die Engelsburg, und sieht sich von einem andern römischen Volke, das wie aus dem Stegreife entstanden ist, mit dem Namen eines Befreiers begrüßt. In der Schweiz haben die Geister weniger Leichtigkeit gezeigt; die Erinnerungen sind dort weniger alt, aber der Muth ist feuriger. Doch endlich weicht sie nicht nur unsern Waffen, sondern sie wird auch noch von der triumphirenden Politik Frankreichs auf dem Kongresse zu Rastadt überwunden. Den 26. April wird die Genfer-

Republik der großen Republik unter dem Namen des Departements des Léman einverleibt. Schon seit dem 1. März hatte die Deputation des deutschen Reichs das ganze linke Rheinufer dem Kongresse als französische Gränze zuerkannt, und am 8. April ließ das Direktorium, das auf so viele Siege stolz war, durch seine Gesandtschaft erklären, daß seine Heere das rechte Ufer erst nach dem deutschen Frieden räumen würden.

Niemals ging ein schöneres Loos aus den Anstrengungen einer großen Nation hervor, das seine Unabhängigkeit mit den Waffen seiner Freiheit eroberte; ein solches Glück mußte vollständig scheinen. Unverwundbar durch ihre Natur, errichtete sie vielleicht für immer die Macht der französischen Revolution, wenn das Direktorium das Bewußtseyn seiner Stärke und die Redlichkeit seines Triumphes gehabt hätte, aber hinterlistigen Rathschlägen nachgebend, bemühte es sich einzig, den Krieg aus dem Werke des Friedens entspringen zu lassen. Eine Begebenheit, dessen Ursache man ihm damals zuschrieb (so wenig waren seine feindlichen Absichten verhüllt), hätte Oestreich und Frankreich beinahe auf das Schlachtfeld zurückgerufen. Bernadotte, französischer Botschafter zu Wien, wo der Haß gegen die Franzosen mit der Kraft einer volksthümlichen Leidenschaft glühte, hatte nach einem Aufenthalte von mehrern Wochen, auf Befehl des Direktoriums, plötzlich über der Thüre seines Hôtels die dreifarbige Fahne aufgepflanzt, auf der eine rothe Mütze schwebte und mit der Inschrift: Freiheit, Gleichheit, begleitet. Diese Neuerung, deren Grundsatz jedoch seine Bestätigung in den diplomatischen Gewohnheiten findet, schien dem Wiener Volke eine Herausforderung oder ein Mißbrauch des Sieges. Sein Hôtel wurde ganz unerwartet von der Volksmenge bestürmt, die Insignien der Republik herabgerissen und mit Füßen getreten. Der Charakter des Botschafters schien dadurch so beleidigt, daß er Wien schleunigst verließ, und das Direktorium sich beeilte, seine Genugthuung zu verlangen, deren Ultimatum zum Krieg oder Frieden führen mußte. Es war der Krieg, den es wünschte, und man konnte an dieser Stimmung nicht länger zweifeln,

als es den General Bonaparte zu einem schleunig versammelten Rathe berief, um über diese Angelegenheit zu berathschlagen, und ihm den Oberbefehl über das Heer in Deutschland antrug. Aber Bonaparte lehnte ihn ab; er wollte Aegypten erobern. Doch übernahm er es, deswegen mit dem Grafen Cobentzel zu korrespondiren, der von seinem Hofe Befehl hatte, den Sturm zu beschwören und mit François de Neufchâteau zu Seltz Unterhandlungen anzuknüpfen.

Das Mißtrauen und die Bitterkeit, welche in den Konferenzen zu Luxembourg zwischen dem Direktorium und Bonaparte gewöhnlich herrschten, bewiesen jeden Tag mehr die Nothwendigkeit, eine Rivalität zu enden, welche Frankreich und selbst das Direktorium theilte. Auch war die Thätigkeit, welche die Regierung durch die geheimen Vorbereitungen zu dem Zuge nach Aegypten gezeigt hatte, mit einer gewissen Dankbarkeit von dem General empfunden worden, der durch eine entfernte Expedition seine Unabhängigkeit versicherte und zugleich dem Direktorium die Ruhe wiedergab.

Frankreich vernimmt plötzlich, daß dreißigtausend Mann und zehntausend Seesoldaten in den Häfen des mittelländischen Meeres vereinigt sind und eine ungeheure Rüstung zu Toulon stattfindet. Dreizehn Linienschiffe, zwei als Flüthschiffe, vierzehn Fregatten, unter welchen acht als Flüthschiffe, und vierhundert Transportfahrzeuge werden bemannt, um zu einer unbekannten Bestimmung das zahlreiche Heer zu führen, dessen Generale schon durch hohe Waffenthaten zum Ruhme Frankreichs gehören und von denen die Meisten unter dem Besieger Italiens gedient haben. Zu den Vorzüglichsten rechnet man Berthier, Caffarelli, Kleber, Desaix, Reynier, Lannes, Damas, Murat, Andréossy, Belliard, Menou, den Mulatten Dumas, Baraguay-d'Hilliers, Vaubois, Bon, Dugua, Dommartin und Zayonscheck, den jetzigen Vize-König von Polen. Die Flotte gehorchte dem Admiral Brueys, der während des italienischen Feldzugs im adriatischen Meere befehligte, und den Contre-Admirälen Villeneuve, Duchayla, Decrès und Gantheaume. Die Nation fragt sich, warum das Institut der Künste und Wissenschaften hundert Mitglieder, die aus

seinen verschiedenen Klassen genommen sind, nach Toulon schickt. Ist's ein neuer Staat, den Frankreich gründen will? Wo will es zu gleicher Zeit seine Freiheit und seine Civilisation hintragen? Man nannte Griechenland, Indien und Aegypten.

Bonaparte hat seinen Generalstab bestimmt: er nimmt zu Adjutanten seinen Bruder Louis, Eugène Beauharnais, Duroc, Croizier, Julien, Lavalette, den Sohn des Direktors Merlin und den braven Sulkowski, einen edeln Polen, der sich dem Glücke des großen Feldherrn geweiht hat. Die Geschwader von Genua, Civita-Vecchia und Bastia haben Befehl erhalten, sich mit der Flotte zu Toulon zu vereinigen. Bonaparte hat Alles vorgeschlagen, die Plätze zu den Zurüstungen, zu der Vereinigung der Truppen und die Punkte zum Landen, kurz alle gegenwärtige und künftige Entwürfe der geheimnißvollen Expedition sind sein Werk, und nichts ist übersehen worden, um ihr Gelingen zu sichern. Man versichert sogar, daß Barras, der in's Geheim mehr als irgend einer seiner Kollegen die Entfernung des Siegers des Vendémiaire wünscht, Alles geschrieben hat, wie es ihm Bonaparte vordiktirte. Endlich soll der Minister Talleyrand, nach der Abfahrt des Heeres, als außerordentlicher Botschafter nach Konstantinopel gehen, um die Pforte zur Genehmigung der Beweggründe des Unternehmens und zur Vereinigung mit Frankreich zu bewegen, welches das Joch der brittischen Herrschaft über den Handel Indiens und des Mittelmeeres zerbrechen will; diese Sendung bildet die Hauptbedingung des von dem General Bonaparte angenommenen Befehls, und das Direktorium hat sich zur Erfüllung derselben verbindlich gemacht. Bonaparte dringt bei der Regierung lebhaft auf seine Abreise, welcher sogar die neuesten Revolutionen zu Hülfe kommen. Helvetien und das Patrimonium des heil. Petrus waren in Demokratien verwandelt worden, um dem französischen Heere den Weg nach Aegypten zu bahnen, und die Schätze dreier Republiken werden ihm die Thore von Kairo öffnen. Bern hat die Gelder für die Marine zu Toulon, Genua für das Geschwader in seinem Hafen, und Rom für das zu Civita-Vecchia hergegeben.

Man veranstaltet auch noch eine Rüstung zu Marseille, welche die Division Reynier an Bord nehmen soll. Die französische Republik fügt nur eine schwache Summe zu den Kontributionen hinzu, welche von ihren Vasallen-Republiken bezahlt worden. Niemals kostete in den neuern Zeiten eine größere und wichtigere Expedition einem Staate weniger. Alle Hindernisse sind beseitigt. Bonaparte hat nur noch gegen die Langsamkeit zu kämpfen, durch welche das Direktorium seinen Entwürfen entgegen zu arbeiten sucht. Endlich aber der ewigen Ausflüchte müde, die ihn in Paris zurückhalten, wenn der Ruhm ihn nach Toulon ruft, kann er seine gereizte Empfindung nicht länger verbergen und verlangt im Luxembourg gebieterisch den Befehl zu seiner Abreise. In einer dieser stürmischen Konferenzen droht er seine Entlassung zu geben, und der Direktor Rewbell reicht ihm eine Feder und sagt ihm trocken: „Unterzeichnen Sie sie, General!" So stand es zwischen dem Direktorium und Bonaparte, als die Nachricht von dem Tumulte zu Wien und von der Bernadotte zugefügten Beschimpfung anlangte.

Dieser elende Vorfall konnte mit einem Male das große Werk von Campo-Formio vernichten, das mit so vielen Siegen und so großen Opfern erkauft worden war, und den Plan der Eroberung Aegyptens vernichten. Unterdessen will das Glück von Bonaparte, daß das Direktorium sich dahin entscheidet, dem Wiener Hofe denselben General entgegen zu setzen, dessen Ungeduld es trotzt, indem es seine Rache und seinen glänzenden Ruf gleich fürchtet. Man sieht nur Bonaparte, um von dem stolzen Hause Oestreich für die Beleidigung Genugthuung zu verlangen, die demjenigen angethan worden, der schon der Feind des Helden von Italien war. Bonaparte, der den Tag vorher fast in Ungnade gefallen, sah sich in einem Tage wieder als den Schiedsrichter des Schicksals seines Landes. Mit unumschränkten Vollmachten bekleidet, durfte er damals von der Oberherrschaft träumen, der das Direktorium in den Augenblicken der Gefahr für ihn zu entsagen bereit scheint. Aber dennoch umgiebt das Direktorium auch dieses große Vertrauen mit aller Vorsicht der fürchtenden Eifersucht. Bonaparte's Korre-

spondenz mit dem Grafen Cobentzel zeigte einen Charakter von Herrschaft, der ohne Zweifel die Politik des kaiserlichen Hofs weniger als die Glieder des Direktoriums in Erstaunen setzen mußte. Auch beeilt sich die französische Regierung, die über die Natur der Mittheilungen beunruhigt wird, ohne weiter daran zu denken, Bonaparte an die Spitze eines Heeres gegen Oestreich zu setzen, die Genugthuung dieser Macht anzunehmen, und giebt dem Obergeneral des Heeres von Aegypten den Befehl, nach Toulon abzureisen.

Zweites Kapitel.

Zug nach Aegypten *).

(Vom 9. Mai 1798 bis zum 9. Oktober 1799.)

Während seines Aufenthaltes zu Passeriuno, wo der nachher zu Campo-Formio unterzeichnete Vertrag abgeschlossen wurde, hatte Bonaparte an das Geschwader des Admirals Brueys, das seine Station im adriatischen Meere hatte, diese kurze aber ausdrucksvolle Proklamation erlassen: „Kameraden, sobald wir das feste Land beruhigt haben, werden wir uns mit euch vereinigen, um die Freiheit der Meere zu erobern. Ohne euch können wir den Ruhm des französischen Namens nur in einen kleinen Winkel des festen Landes tragen; mit euch werden wir die Meere durchsegeln, und der Nationalruhm wird die entferntesten Regionen sehen.“ Diese Worte bildeten einen für England drohenden Tagsbefehl und drückten auf eine kräftige Weise die Absicht aus, den Ruhm Alexanders in Indien zu erneuen. Der Ueber-

*) Das Hauptwerk über den Zug nach Aegypten ist das im vorigen Jahre (als Fortsetzung der Mémoires des Contemporains) zu Paris erschienene von dem Marschall Berthier und dem Divisionsgeneral Grafen Reynier in zwei starken Bänden in 8., welches zugleich alle die dahin gehörigen Dokumente enthält. Das kleinere Werk von Ader und durchgesehen von Beauvais ist bereits aus der Uebersetzung bekannt. D. U.

winder Italiens verlangte einen ausgedehnteren Schauplatz, als den, auf welchem er bis diesen Augenblick geglänzt hatte; denn ungeachtet der großen Dinge, welche Bonaparte als Konsul und Kaiser späterhin durch die Gewalt seiner Waffen und durch die Allmacht seiner Herrschaft über das Festland von Europa ausführte, war doch sein Gedanke niemals so umfassend, als zu der Zeit seiner Triumphe in Italien, wo er keine andere Politik als sein Genie hatte; die Konsular-Toga und der kaiserliche Purpur beschränkten späterhin diese Leidenschaft der großen Unternehmungen auf diesen kleinen Theil der Erde, welchen er damals verschmähte, wo er den kühnen Gedanken gefaßt hatte, auf den Ruinen des brittischen Asiens der Held der Welt zu werden! Von dieser riesenhaften Eingebung beseelt, betrat Bonaparte den 9. Mai 1798 Toulon, wo er in dem Hôtel der Marine abstieg. Das Heer, sein Heer erwartete ihn. Eine unstudierte und kraftvolle Rede begrüßte seine tapfern Soldaten vom italienischen Heere. Zehn Tage darauf, in dem Augenblicke des Absegelns, sagte er ihnen: „Soldaten, ihr bildet einen der Flügel des Heeres von England; ihr habt den Krieg in den Gebirgen und in den Ebenen, wie den der Belagerungen geführt; es bleibt uns nur noch der Krieg zur See übrig. Die römischen Legionen, die ihr bisweilen nachgeahmt, aber noch nicht erreicht habt, bekämpften Karthago abwechselnd auf diesem Meere und in den Ebenen von Zama; der Sieg verließ sie nie, weil sie beständig tapfer, geduldig in der Ertragung der Beschwerden, wohl disziplinirt und unter sich einig waren . . . . Soldaten der Marine, Matrosen! ihr seyd bis jetzt vernachlässigt gewesen; aber jetzt hegt die Republik die größte Sorgfalt für euch. Der Genius der Freiheit, welcher seit ihrer Entstehung die Republik zum Schiedsrichter über Europa gemacht hat, will, daß sie es auch über die Meere und die entferntesten Nationen sey."

So erfuhr das Heer von seinem Generale, daß es sich jenseits der Meere schlagen und neue Lorbeern pflücken sollte. Aber welche Meere sollte es durchsegeln, welcher Regionen sollte es sich bemächtigen, um das zu erhalten, was ihm

der General am Tage seiner Ankunft zu Toulon in diesen Worten angekündigt hatte: „Ich verspreche jedem Soldaten, daß er bei seiner Rückkehr von diesem Zuge so viel zu seiner Verfügung haben wird, um sich sechs Morgen Landes zu kaufen." Die Truppen, gleichgültig gegen die Versprechungen, nahmen nur ihren Theil an der Gefahr und dem Ruhm an und schifften sich voller Freude mit dem Anführer ein, der sie so oft zum Siege geführt hatte. Durch einen dieser sonderbaren Zufälle, der mit dem ausgezeichneten Glücke der Sterblichen verbunden ist, enthielt der Name des Admiralschiffs, das Bonaparte bestieg, das ganze Geheimniß der Expedition; es war der Orient, und den 19. Mai erhellte die Sonne, welche man so oft die Sonne von Bonaparte nannte, die majestätische Abfahrt der französischen Flotte. Die Ueberfahrt war nicht ohne Unruhe; man fürchtete jeden Augenblick die Erscheinung der Engländer, welche das Meer in allen Richtungen durchschnitten, um uns zu begegnen. Einmal befand sich Nelson nur in einer Entfernung von sechs Stunden von unserer Flotte, aber ein günstiger Nebel entzog die Franzosen den Augen des Feindes. Bonaparte berechnete alle Folgen eines Seegefechts, das, wenn es unglücklich ausfiel, alle Früchte unserer Siege in Italien zerstören, das Unternehmen scheitern lassen und auf seinen Urheber eine ungeheure Verantwortlichkeit wälzen würde; aber in sein Genie vertrauend, von einer gleichen Hoffnung, wie einst Cäsar, aufrecht gehalten, unterhielt er sich schon mit seinen Generalen über die Regierung Aegyptens, als ob es erobert wäre, oder überließ sich den lebhaftesten Untersuchungen mit den Literatoren und Gelehrten, welche ihn begleiteten. Man hätte gesagt, daß er schon in seinem neuen Institute zu Alexandrien oder Kairo Sitzungen halte.

Den 9. Juni erschien das Heer vor Malta. Das Geschwader von Civita-Vecchia war drei Tage früher dort angekommen, und den Tag vor seiner Ankunft kehrte das Maltesische Geschwader, das aus einem Linienschiffe von 74 und mehreren Kriegsschiffen bestand, von einer Kreuzfahrt an der barbarischen Küste zurück und konnte also

leicht die von einer einzigen Fregatte eskortirten Transportschiffe zerstören. Diese Nachlässigkeit überlieferte Malta den Franzosen.

Unterdessen glaubte Bonaparte zuerst den Weg der Güte einschlagen zu müssen. Er ließ den Großmeister um die Einfahrt unserer Seemacht in den Hafen ersuchen. Die Antwort lautete, daß die Statuten und Gesetze des Ordens nicht mehr als vier Schiffen auf einmal erlaubten auf den Rheden der Insel vor Anker zu gehen. Bonaparte schrieb, daß die Antwort des Raths einer Kriegserklärung gleich komme, daß die Franzosen von dem parteiischen Benehmen des Ordens gegen die Engländer wohl unterrichtet wären, daß die Flotte entschlossen sey, Gewalt zu gebrauchen, und ohne Zeit zu verlieren, befahl er dem Admiral Brueys, sich zum Angriff auf die Forts vorzubereiten, welche den Hafen Lavalette vertheidigen. Sogleich begann die Ausschiffung auf sieben verschiedenen Punkten der Inseln Malta und Gozzo.

Bonaparte's erste Drohungen, sein stolzer Ton gegen die Ritter und die schnelle Entwickelung unserer feindlichen Demonstrationen, verbreiteten die Verwirrung in der Stadt Lavalette, wo uns überdieß eine Partei unterstützte, die ihr Haupt in dem Maße erhob, in welchem die Regierung ihre Schwäche blicken ließ; die Unordnung stieg auf's Höchste, und zwei Tage vor der Uebergabe von Malta wurden einige Ritter von der französischen Zunge vor Bonaparte geführt. „Da Sie die Waffen gegen Ihr Vaterland ergreifen konnten,“ sagte er ihnen, „so mußten Sie zu sterben wissen. Ich mag Sie nicht zu Gefangenen, Sie können nach Malta zurückkehren, so lange es mir noch nicht gehört.“ Aber bald befand sich diese Insel, welche zwei Jahre lang der ganzen Macht des Orients widerstanden hatte, welche der unüberwindliche Dragut befehligte, in Bonaparte's Gewalt. Eine kurze und schimpfliche Unterhandlung war einigen Kanonenschüssen gefolgt, die man wechselte, und welche die Ehre der maltesischen Flagge nicht retteten. Die Division Reynier bemächtigte sich der Insel Gozzo. Der General Vaubois blieb mit 4000 Mann zu Malta zurück. Der General

Baraguay-d'Hilliers segelte mit den Trophäen der neuen Eroberung auf der Fregatte La Sensible nach Frankreich ab, die aber von den Engländern genommen wurde. So fiel der Orden der Maltheser-Ritter zweihundert und acht und sechszig Jahre nach der Schenkung der Insel von Karl dem Fünften. Ihre Besitznahme sicherte der Republik die Herrschaft über das mittelländische Meer; die dreifarbige Fahne befreite damals diese letzte Freistatt der religiösen Ritterschaft, aus der eine andere Revolution späterhin einen militärischen Hafen unter lutherischer Flagge gemacht hat. Dennoch war es ein sonderbares Vorspiel zu dem Kriege der Muselmänner in Aegypten, diese Einnahme des für unüberwindlich gehaltenen Klosters der Ritter des heil. Johannes von Jerusalem. Ehe er wieder in die See stach, gab der Obergeneral allen mahometanischen Gefangenen, welche als Sklaven in den Gefängnissen der Religion schmachteten, die Freiheit.

Gleich nach seiner Landung auf Malta ließ Bonaparte diese Nachricht von allen französischen Agenten in Griechenland, in den Handelsstädten der Levante und in der Barbarei verbreiten; er schrieb ihnen überdieß vor, den Beys von Algier, Tunis und Tripoli anzudeuten, daß sie die Einwohner der Insel künftighin als Unterthanen Frankreichs zu achten hätten. Der General Chabot, der Kommandant zu Korfu, erhielt diesem Umstande angemessene Befehle und Vorschläge. Bonaparte schickte auch seinen Adjutanten an den bekannten Ali, Pascha von Janina, um mit ihm den Entwurf zu dem Aufstande mehrerer Provinzen Griechenlands zu verabreden. Aber damit beschäftigt, Passawan Oglu zu bekämpfen, konnte Ali weder von dem Briefe noch von dem Gesandten von Bonaparte in Kenntniß gesetzt, und die Abwesenheit dieses Paschas durfte wirklich als ein Unglück betrachtet werden; denn wenn er in seinen guten Gesinnungen gegen die französische Republik verharrt hätte, so mußten sich glückliche Erfolge aus seinem Einverständnisse mit Bonaparte ergeben, der bei einem Stützpunkte in Albanien und Epirus durch eine mächtigen und fähigen Verbündeten seine großen Entwürfe desto leichter ausgeführt hätte.

Den 1. Juli zeigten die Minarets von Alexandrien und der Thurm der Araber dem Heere den Zweck seiner Fahrt, und das Land Aegypten wurde ihm verheißen. Drei Tage vorher hatte Nelson's Flotte, die noch durch zehn Schiffe verstärkt worden, zu Alexandrien die französische Flotte verkündigt, die sie vergebens gesucht hatte, worauf sie wieder abgesegelt, um ihr entgegen zu gehen. Bonaparte vernimmt es und befiehlt die Ausschiffung; er weiß diese besondere Gunst, die seinen Waffen widerfährt, zu schätzen und will sie benutzen; aber plötzlich wird ein Segel angekündigt. „Glück! ruft Bonaparte aus, willst du mich verlassen? Ich bitte dich nur um fünf Tage!" Dieses Segel war eine Fregatte von unserm Geschwader. Menou, der zuletzt aus Aegypten gehen sollte, steigt vor Allen an's Land; Bonaparte und Kleber betreten es zusammen und vereinigen sich in der Nacht mit ihm an dem Marabu, wo in Afrika die erste dreifarbige Fahne weht. Der Obergeneral, ungeduldig, seine Ankunft zu bezeichnen, wartet nicht die Ankunft der andern Divisionen ab; er weiß wohl, daß Alexandrien sich zu einer Vertheidigung anschickt, aber er hat den Vorsatz, seine neuen Feinde durch eine Kühnheit in Erstaunen zu setzen, und sich durch eine nützliche Eroberung des Vertrauens seines eigenen Heeres zu versichern. Um zwei Uhr des Morgens rückt er in drei Kolonnen vor und befiehlt die Mauern zu erstürmen; sie weichen der Wuth der französischen Soldaten. Gegen Bonaparte's Befehl stürzen sich die Truppen in die Stadt, die nicht Zeit zu einer Kapitulation hat und sich den Siegern ergiebt. Die Einnahme von Alexandrien hatte den Franzosen nur eine sehr geringe Zahl Soldaten und Offiziere gekostet; Bonaparte ließ sie am Fuße der Säule des Pompejus begraben und wollte, daß ihre Namen auf dem Schafte dieses Denkmals eingegraben würden. Das ganze Heer wohnte dieser Feierlichkeit bei; sie verbreitete in seinen Reihen diese Begeisterung, welche der Held Italiens durch alle Mittel unterhielt, die ihm sein Genie und die Gewohnheit einflößten, eine unwiderstehliche Macht über die andern Menschen auszuüben. Niemals waren geschicktere Proklamationen weder an die französischen

Soldaten, noch an die besiegten Nationen gerichtet worden. Vor der Ausschiffung hatte er zu den Ersteren gesagt: „Die Völker, mit welchen wir leben werden, sind Mahometaner, und ihr erster Glaubensartikel ist dieser: Es giebt keinen andern Gott als Gott, und Mahomet ist sein Prophet. Widersprecht ihnen nicht; betragt euch gegen sie, wie ihr euch gegen die Juden und Italiener betragen habt; zeigt ihren Muftis und ihren Imans die Rücksichten, die ihr gegen die Rabbiner nnd Bischöfe bewiesen habt. Zeigt gegen die Zeremonien, welche der Koran vorschreibt, und gegen die Moscheen dieselbe Duldung, welche ihr für die Klöster und für die Synagogen, für die mosaische wie für die christliche Religion gezeigt habt. Die römischen Legionen beschützten alle Religionen. Ihr werdet hier Gebräuche finden, die von denen in Europa verschieden sind; ihr müßt euch daran gewöhnen. Die Völker, zu welchen wir gehen, behandeln die Frauen anders als wir; aber in allen Ländern ist derjenige, welcher Gewalt braucht, ein Ungeheuer. Die Plünderung bereichert nur eine sehr kleine Anzahl von Menschen; sie entehrt uns, sie zerstört unsere Hülfsquellen, sie macht uns zu Feinden der Völker, deren Freundschaft zu erwerben unser Interesse ist. Die erste Stadt, welche wir antreffen, ist von Alexander gebaut worden, und wir werden bei jedem Schritte auf große Erinnerungen stoßen, welche der Nacheiferung der Franzosen würdig sind."

Den 1. Juli sagte er zu den Muselmännern von Alexandrien: „Schon zu lange beschimpfen die Bey's, welche Aegypten beherrschen, die französische Nation und üben gegen die Kaufleute alle Arten von Erpressungen aus. Die Stunde ihrer Züchtigung ist gekommen. Schon zu lange tyrannisirt dieser Haufe von Sklaven, die auf dem Kaukasus und in Georgien gekauft worden, die schönste Gegend der Welt; aber Gott, von dem Alles abhängt, hat befohlen, daß ihr Reich zu Ende gehe. Volk Aegyptens, man wird euch sagen, daß ich komme, eure Religion zu zerstören; glaubt es nicht, antwortet, daß ich komme, eure Rechte wieder herzustellen und die Usurpatoren zu bestrafen, und daß ich mehr als die Mameluken Gott, seinen Propheten

und den Koran verehre. Sagt ihnen, daß alle Menschen vor Gott gleich sind, und daß die Weisheit, die Talente und Tugenden allein einen Unterschied unter ihnen machen... Giebt es ein schönes Landgut? Es gehört den Mameluken. Giebt es eine schöne Sklavin, ein schönes Pferd oder ein schönes Haus? Es gehört den Mameluken. Wenn Aegypten ihr Pachtgut ist, so mögen sie den Pachtbrief aufweisen, den Gott ihnen geschrieben hat . . . Kadi's, Scheik's, Iman's Tschorbadjy's, saget dem Volke, daß wir auch wahre Muselmänner sind . . . Haben wir nicht den Papst vernichtet, der sagte, daß man mit den Muselmännern Krieg führen müsse? Haben wir nicht die Malteser-Ritter vernichtet? Sind wir nicht zu allen Zeiten die Freunde des Großherrn und der Feind seiner Feinde gewesen?... Dreimal glücklich sind diejenigen, welche mit uns sind! sie werden an Glück und Hoheit zunehmen. Glücklich sind diejenigen, welche keine Partei ergreifen, denn sie werden die Zeit haben, uns kennen zu lernen und sich auf unsere Seite zu wenden! Aber Wehe, dreimal Wehe denjenigen, welche sich für die Mameluken bewaffnen und gegen uns kämpfen! denn für sie giebt es keine Hoffnung — sie werden umkommen." Eine volksthümliche Beredtsamkeit zeichnet gewöhnlich die Unterjocher der Völker aus, und Bonaparte besaß diese Beredtsamkeit, eine der ersten Ursachen von dem Glücke seines Gleichen, im höchsten Grade. Es bedarf des Genies, um die Soldaten und die Ueberwundenen zu überreden, daß die Siege zu ihrem Vortheile gereichen.

Kaum ist Bonaparte Herr von Alexandrien, als er die Ausschiffung mit seiner ganzen Thätigkeit betreibt, die er Allem, was sich unter seinen Fahnen vereint, mitzutheilen weiß. Die Transportschiffe laufen in den Hafen von Alexandrien ein, und die Kriegsschiffe sollen nach den Befehlen, welche Bonaparte selbst dem Admiral Brueys ertheilt, entweder in den alten Hafen von Alexandrien einlaufen, oder in der Rhede von Abukir eine gute militärische Stellung nehmen, oder sich nach Korfu begeben. Die Furcht vor den Engländern erlaubte keine Verzögerung in der Ausführung dieser Anordnungen, und das dringende Interesse, den Bey's

zuvor zu kommen, verlangt es, auf der Stelle nach Kairo vorzurücken. Der General Desaix begiebt sich sofort mit seiner Division, welche den Vortrab bildet, in die Wüste und richtet sich auf Damanhur. Aber während dieses Marsches von funfzehn Stunden auf einem brennenden und unfruchtbaren Sande, erduldeten unsere Truppen, die des Wassers fast gänzlich beraubt waren, solche Leiden, daß Desaix, den doch die größten Gefahren kaum bewegten, an den Obergeneral schrieb: „Wenn das Heer nicht mit Blitzes-Schnelligkeit durch die Wüste geht, so muß es umkommen."

Das Heer marschirt den 5. und 6. Juli aus Alexandrien ab; Bonaparte verläßt diese Stadt am 7ten und läßt den General Kleber als Kommandanten zurück, der beim Ersteigen der Wälle verwundet worden ist. Der General Dugua marschirt von einer andern Seite auf Rosette, dessen er sich bemächtigen und zugleich die französische Flottille beschützen soll, die auf dem linken Arme des Nils den Weg nach Kairo antritt, um sich zu Ramanieh mit dem Heere zu vereinigen.

Eine drückende Hitze, der Hunger und der noch schrecklichere Durst verursachten bald unerhörte Uebel bei unseren Soldaten, von denen mehrere unterlagen. Dazu kam noch eine Naturerscheinung (welche die Franzosen Mirage nennen), eine Wirkung des Lichts, die in unsern Gegenden unbekannt ist; sie zeigte ihren getäuschten Augen einen unermeßlichen See, in welchem sich die Sandhügel und alle Ungleichheiten des Bodens abspiegelten. Die Täuschung dieser Erscheinung ist so groß, daß man sich das zehnte Mal eben so gut hintergehen läßt als das erste Mal; und da sie besonders des Morgens stattfand, so beschleunigten die Franzosen, keuchend und von Ermüdung erschöpft, ihre Schritte; aber sie gaben der Niedergeschlagenheit auf's Neue Raum, wenn die Sonne in ihrer ganzen Stärke die vermeinten Gewässer zerstreut hatte, in welchen sie das Ziel ihrer Leiden zu finden hofften. Die Sonne war wie entzündet; man litt eine gleiche Marter, wenn man anhielt, als wenn man sich auf dem glühenden Sande bewegte. Anstatt Ruhe zu gewähren, führte die Nacht andere Qualen mit sich; es

verbreitete sich ein kalter Thau, der die Glieder erstarren machte und bis in die Knochen zu dringen schien. Welch eine Lage für Menschen, welche gewohnt waren, den Krieg unter dem köstlichen Himmel Italiens zu führen! Auch bemächtigte sich die Unzufriedenheit aller Gemüther, und die Ergebensten ließen fast Zeichen der Verzweiflung blicken ...

Den 8. Juli kommt Bonaparte zu Damanhur an, wo das vereinigte Heer die Leiden der Wüste und das aufrührische Geschrei vergißt, womit es seinen Helden bedroht hat. Auch Bonaparte vergißt Alles von seiner Seite. Den 10ten beim Anbruche des Tages setzt es sich nach Ramanieh in Bewegung. Bonaparte, nur von einigen Offizieren seines Generalstabs begleitet, entfernt sich auf eine gewisse Strecke von den verschiedenen Korps, und findet sich von den Beduinen nur durch eine Anhöhe getrennt, die ihn ihren Augen entzieht; er erkennt die Gefahr, der er so eben entgangen ist und sagt in einem lachenden Tone: „Es steht dort oben nicht geschrieben, daß ich von den Arabern gefangen werden soll.“

Nach einem Marsche von mehrern Stunden erscheint endlich der Nil, an seinen beiden Ufern mit reichen Ernten eingefaßt. Die erste Bewegung unserer Soldaten ist, sich in den Fluß zu stürzen, der auch für die Franzosen eine Gottheit wird. Kaum erfrischt und getröstet, wird das Heer durch einen Angriff der Mameluken zu den Fahnen gerufen. Die Artillerie des Generals Desaix zerstreut sie, und Bonaparte befiehlt, zwei Tage in Ramanieh zu rasten, um seine Flottille zu erwarten, auf welcher sich die Vorräthe befinden. Alles geht nach Wunsch, und das entmüdete, gestärkte und zufriedene Heer setzt sich in der Nacht in Bewegung, mit dem Befehle und in der Hoffnung, die Schlacht zu liefern, welche ihm die Hauptstadt seiner künftigen Eroberung öffnen soll. Die Flottille folgt uns unter den Befehlen des Divisionschef Perrée. An dem Bord derselben befinden sich die Generale Andréossy und Zayonscheck, welche die Artillerie und die unberittene Reiterei befehligen. Der Ungestüm der Winde führt plötzlich die französische Flottille über den linken Flügel des Heeres hinaus und treibt sie in die Nähe der feindlichen Flottille, welche von dem Feuer von vier tausend

Mameluken, der Fellahs und der Araber unterstützt wird. In diesem Gefechte, wo die Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit des Generals Andréossy viel zu dem Siege beitrug, zeigten Monge und Berthollet, die sich, wie er, auf der Schebecke von Perrée befanden, einen wahrhaft französischen Muth und leisteten wesentliche Dienste. Unterdessen läßt Bonaparte, von dem Kanonendonner unterrichtet, daß seine Flottille im Gefechte ist, das Heer im Geschwindschritt gegen Chebreis vorrücken, und es sieht die Mameluken vor diesem Dorfe in Schlachtordnung aufgestellt. Bonaparte rekognoszirt die Stellung des Feindes und ordnet unsere Truppen auf folgende Weise: jede der fünf Divisionen bildete ein Viereck, dessen Linien sechs Mann hoch waren; die Equipagen und die Reiterei waren im Mittelpunkt und das Geschütz stand auf den Winkeln; die Grenadiere jedes Vierecks bildeten Pelotons, welche die Divisionen flankirten und die Angriffspunkte verstärken sollten.

Kaum erscheint das Heer in der Entfernung einer halben Stunde von den Mameluken, als sie plötzlich in Masse hervorstürzen und die Ebene überschwemmen; sie reichen über unsere Flügel hinaus, galoppiren auf den Flanken und im Rücken der Franzosen herum, und suchen die schwächste Stelle, um dort einzudringen; aber sie treffen auf der ganzen Linie nur eiserne Mauern an, welche Feuer auf sie ausspeien. Andere Massen greifen mit Ungestüm von vorne an und nahen bis auf einen Kartätschenschuß, aber sogleich entwickelt sich die Artillerie und zerstreut sie. Nun setzen sich die Franzosen in Bewegung und nehmen das Dorf Chebreis weg. Nach einem hartnäckigen Gefechte von zwei Stunden läßt der Feind sechs hundert Mann auf dem Schlachtfelde und zieht sich in Unordnung auf Kairo zurück; seine Flottille, welche ebenfalls die Flucht ergreift, fährt den Nil hinauf. Das siegreiche Heer bringt die Nacht zu Chebreis zu, und unter allen Arten Entsagungen setzt es dann durch verlassene Dörfer und über einen fast von aller Vegetation entblößten Boden seinen Weg nach Kairo fort. Ungeachtet einiger Linderungen, die man den Mühen Aller gewährt, herrscht dennoch Trübsinn und Traurigkeit unter unsern Soldaten; sie

sehnen sich laut nach Frankreich und Italien zurück, und betrachten sich als Verwiesene in ein undankbares und hundertmal gefährlicheres Land, als der Feind selbst ist. Bonaparte vernimmt diese Klagen und sucht sie dadurch zu stillen, daß er sein Bivouak immer an den unbequemsten Orten errichtet.

Das Heer, welches den 21. Juli während der Nacht von Omdinar abmarschirt war, langt gegen zwei Uhr des Nachmittags eine halbe Stunde von Embabeh an und sieht das Korps der Mameluken sich vor diesem Dorfe entfalten. Bonaparte läßt Halt machen; seine Truppen erliegen fast der Müdigkeit und der Hitze; nur eine Stunde Ruhe ist das Bedürfniß des Soldaten, aber die Bewegungen des Feindes fordern dieses Opfer, und die Schlachtordnung wird ein noch dringenderes Bedürfniß.

Alles ist neu für die Franzosen. Im Hintergrunde erhoben sich die Pyramiden, diese unbeweglichen Zeugen des höchsten Glücks und Unglücks. Vor ihnen floß majestätisch der alte Nil, glänzten die dreihundert Minarets von Kairo, breiteten sich die einstens so fruchtbaren Ebenen der alten und volkreichen Memphis aus. Der prächtige Anzug, der Glanz der Waffen und die Schönheit der Pferde der Reiterei der Bey's stachen sonderbar gegen die Uniform und die strenge Bewaffnung der französischen Bataillons ab, deren Anführer durch seine Einfachheit von ihnen nicht zu unterscheiden ist. Es ist Leonidas, der mit seinen Spartanern gegen das prunkvolle Heer der Satrapen kämpft; aber es gab kein Thermopylä. Die Pyramiden waren den Franzosen Glück bringend. „Soldaten," ruft Bonaparte, „denket daran, daß von diesen Denkmälern herab vierzig Jahrhunderte auf euch sehen!"

Murad-Bey lehnt seinen rechten Flügel an den Nil, in dessen Nähe er ein in Eile verschanztes Lager hat errichten lassen, das mit vierzig Kanonen besetzt ist und von ungefähr zwanzig tausend Mann, Janitscharen und Spahis, vertheidigt wird. Sein linker Flügel, der sich gegen die Pyramiden hinzieht, besteht aus sechs tausend Mameluken, deren Jeder von drei Fellahs bedient wird, und aus drei tausend

Arabern. Bonaparte stellt sein Heer wie zu Chebreis auf, doch so, daß es den Feinden mehr Feuer bietet. Desaix ist auf dem rechten, Vial auf dem linken Flügel und Dugua im Centrum. Die Rekognoszirung des verschanzten Lagers lehrt uns, daß seine Artillerie nicht auf Feldlavetten steht und also nicht vorrücken kann, eben so wenig als die Infanterie, die es ohne Kanonen nicht wagen würde. Sogleich befiehlt Bonaparte eine Bewegung des ganzen Heeres gegen seinen rechten Flügel hin, indem es außer der Schußweite des Geschützes im Lager bleibt; dadurch wird dieses, so wie die Infanterie, dem Feinde fast unnütz und wir haben es nur mit den Mamelucken zu thun.

Mit dem Instinkt des Krieges geboren, und mit großem Scharfblicke begabt, fühlt Murad sogleich, daß das Glück des Tages von dieser Bewegung abhängt, und daß man sie um jeden Preis verhindern muß. Er nimmt sechs bis sieben tausend Pferde und stürzt sich auf die Kolonne des Generals Desaix. Während des Marsches angegriffen, scheint diese Kolonne einen Augenblick zu wanken und sogar in Unordnung zu gerathen; aber die Vierecke bilden sich und empfangen mit kaltem Blute den Angriff der Mamelucken, deren Spitze allein den Stoß gegeben hatte. Reynier unterstützt unsern linken Flügel, auf dessen Flanke er sich befindet; Bonaparte, der sich in dem Vierecke des Generals Dugua befand, rückt sogleich auf die Hauptmasse der Mamelucken vor und stellt sich zwischen dem Nil und Reynier auf. Die Mamelucken machen unerhörte Anstrengungen, um uns zu durchbrechen; sie werden von dem Feuer unserer Quarrés hingestreckt, wie unter den Mauern eben so vieler Festungen. Diese lebenden Wälle lassen den Feind glauben, daß unsere Soldaten an einander gefesselt sind. Die Tapfersten lassen nun ihre Pferde rückwärts gegen die Bajonette unserer Grenadiere anprallen und auf sie niederstürzen; aber sie unterliegen Alle. Die Masse dreht sich noch um unsere Quarrés und sucht in die Zwischenräume einzudringen; sobald sie aber ihren Zweck verfehlt sieht, kehrt ein Theil unter Kartätschen und Kanonenkugeln in das Lager zurück. Murad, dem seine geschicktesten Offiziere folgen, wendet sich auf Gizeh

und befindet sich so von seinem Heere getrennt. Unterdessen marschirt die Division Bon auf das verschanzte Lager, während der General Rampon in der größten Eile eine Art von Engpaß zwischen Gizeh und dem Lager besetzt, wo die schrecklichste Verwirrung herrscht. Die Reiterei wirft sich auf das Fußvolk, das die Niederlage der Mameluken sieht und gegen die linke Seite von Embabeh flieht. Einer großen Zahl gelingt es, sich durch Schwimmen oder auf Fahrzeugen zu retten, aber viele werden von dem General Vial in den Nil gestürzt. Die andern französischen Divisionen gewinnen Boden; zwischen ihr Feuer und das der Quarrés genommen, versuchen es die Mameluken, sich Bahn zu machen, und fallen als Verzweifelte auf die kleine Kolonne des Generals Rampon; ihr Muth scheitert an diesem neuen Hindernisse und sie kehren wieder um; aber ein Karabinier-Bataillon, vor dem sie auf fünf Schritte vorbei müssen, richtet eine schreckliche Metzelei unter ihnen an, und die Uebrigen kommen um oder ertrinken. Murad-Bey führt nur 2500 Mameluken zurück, die, wie er, dem Blutbade entgangen sind. Das Lager der Feinde, welches mit dem Bajonette genommen wurde, die funfzig Kanonen, welche es vertheidigten, vier hundert Kameele, die Lebensmittel, die Schätze, das Gepäcke dieser edeln Sklavenmiliz, der Kern der Reiterei des Morgenlandes und die Besitznahme von Kairo waren die Trophäen des Sieges von Embabeh. Bonaparte, der die ganze Macht der alten Erinnerungen kannte und unaufhörlich darnach strebte, sein Leben mit ruhmwürdigen Vergleichungen mit großen Dingen zu durchwirken, gab diesem glänzenden Tage den Namen der Schlacht der Pyramiden.

Nachdem sie die Feinde bis in die Nacht verfolgt haben, kehren die Divisionen Desaix, Reynier und Dugua nach Gizeh zurück. Schon hatten sich die französischen Truppen in dieser Stadt, so wie in dem verschanzten Lager von Embabeh, festgesetzt, wo die Divisionen Bon und Menou im Ueberflusse schwammen. Bonaparte bewohnt das Landhaus von Murad-Bey. Bald empfing er in seinem Hauptquartier eine Deputation der Scheick's und der vornehmsten Ein-

wohner von Kairo, welches der Durchzug der Mameluken, die dem Schwerdte entronnen waren, und die Flucht des Pascha Seïd-Abubeker und von Ibrahim-Bey, des klugen Nebenbuhlers von Murad, allen Ausschweifungen des Pöbels Preis gegeben hatten. Schon hatte man durch eine Proklamation, die man in diese Stadt vorausgeschickt, dieses Unglück zu verhüten und Vertrauen unter den Einwohnern zu verbreiten gesucht. Die Abgeordneten kamen, um wegen der Uebergabe der Janitscharen und des Platzes zu unterhandeln und die Milde des Siegers anzuflehen. Bonaparte empfängt sie mit Wohlwollen und entläßt sie unter dem Schutze zweier Grenadier-Kompagnien unter den Befehlen des unerschrockenen Dupuy, der auf dem Schlachtfelde zum Brigade-General ernannt worden. Das rechte Ufer des Nils, wo die Flammen von sechszig mit Reichthümern beladenen Fahrzeugen loderten, welche die Mameluken in Brand gesteckt hatten, leuchtet dem Marsche unserer Soldaten, welche des Nachts in die Mauern der Hauptstadt eindringen und sich in den engen, langen und öden Straßen verirren. Alle Thüren sind verschlossen, alle Lichter ausgelöscht. Man hört und sieht keinen Menschen; nur die Hunde, womit diese ungeheure Stadt angefüllt ist, antworten durch ihr anhaltendes Geheul dem Trommelschlage der Franzosen.

Den 25. Juli hält der Obergeneral seinen Einzug zu Kairo, mitten unter einer Menge Volks, das herbei geströmt, um die Sieger der Mameluken zu betrachten. Nachdem er den General Dupuy zum Kommandanten des Platzes ernannt hat, ist es seine erste Sorge, einen provisorischen Divan, der aus den Einwohnern besteht, zu errichten, und die Verwaltung des Landes, das wir besetzen sollten, zu ordnen. Kleber hat seinen Wohnsitz zu Alexandrien, Menou zu Rosette und Belliard zu Gizeh; Zayonscheck wird in das Menufieh, Murat in das Keliub, Vial in die Provinzen von Mansurah und Damiette, und Fugières in die von Garbyeh geschickt. Desaix hat den Befehl erhalten, ein verschanztes Lager vier Stunden von Gizeh zu errichten, um die ganze Gegend im Zaume zu halten. Man

befestigt sich in Alt-Kairo und in Bulaq; ein Beobachtungs-korps wendet sich auf El Khankah, um Ibrahim zu bewachen. Dieses Korps bildet bald die Vorhut des Heeres, das sich in Bewegung setzt, um diesen Bey aus Aegypten zu verjagen. Bonaparte befehligt es; es stößt vor Belbeis auf die Ueberreste der Pilger-Karawane von Mekka, deren größter Theil von Ibrahim mit fortgeführt wird; es befreit die Kaufleute von den Arabern, welche die Pilger zum Geleite genommen haben und die sie plündern. Er läßt sie hierauf durch Franzosen bis nach Kairo begleiten. Ibrahim war nach Salahieh geflohen; im Augenblick unserer Ankunft verließ er diese Stadt, und man sah eine große Menge Gepäcke mit seinen Schätzen und Frauen dahin ziehen. Ungefähr tausend Mamelucken machten seine Nachhut aus. Einige Abtheilungen französischer Reiterei, von ihrem Ungestüm und ohne Zweifel auch von der Hoffnung auf Beute hingerissen, stürzen sich auf die Mamelucken und öffnen sich einen Weg in ihre Reihen; aber sie werden von ihnen umringt. Man fliegt ihnen zu Hülfe; der Angriff wird allgemein; die Guiden Bonaparte's folgen den Hussaren; die Adjutanten, die Generale werfen sich in den dichten Haufen. Bonaparte bleibt fast allein. Endlich rückt das dritte Dragoner-Regiment vor und zwingt durch ein gut gerichtetes Gewehrfeuer die Mamelucken zum Rückzuge, welche sich mit dem kühnsten Muthe schlugen. Der Eskadronchef d'Estrée und der Adjutant Sulkowski erhielten, der eine vierzehn und der andere sieben Säbelhiebe und mehrere Schußwunden; der Brigadechef Lasalle, der General Murat, Duroc, Adjutant von Bonaparte, Arrighi, sein Verwandter, und der General-Adjutant Leturcq zeichneten sich durch Wunder von Kühnheit und Tapferkeit aus. Ibrahim wird in die Wüste zurückgeworfen. Bonaparte, von einem gefährlichen Gegner befreit, beschäftigt sich mit den Mitteln, seine Wiedererscheinung in Aegypten zu verhindern und das Heer gegen Syrien marschiren zu lassen, wenn sich ein Feind von dieser Seite zeigt. Er giebt den Genie-Offizieren die nöthigen Befehle zu der Erbauung einer Festung; unterdessen läßt er Reynier mit seiner Division zu Salahieh und kommt nach Kairo zurück.

Man hat oben gesehen, daß Brueys drei verschiedene Entschlüsse fassen konnte, um der lebhaften Sorgfalt des Obergenerals für das Wohl der Flotte zu entsprechen; er wählte den zweiten, das heißt, er entschied sich dafür, in der Rhede von Abukir anzulegen. Die Stellung hatte ohne Zweifel ihre Gefahren, aber man hätte Unrecht, nach dem Ausgange zu urtheilen, daß, wenn der Admiral die Hoffnung hegte, in derselben den Engländern Widerstand zu leisten, diese Hoffnung auf keinen Gründen beruhte. Bonaparte war dreizehn Tage lang ohne Nachrichten von der Flotte geblieben, weil die Korrespondenz unterbrochen war; da aber nach den neuesten Mittheilungen aus Alexandrien die Ergebnisse des Senkbleies für diesen Hafen sich günstig zeigten, so schickte er ohne Verzug den 30. Juli seinen Adjutanten Julien an den Admiral mit der Weisung ab, entweder in den Hafen von Alexandrien einzulaufen oder augenblicks nach Korfu abzusegeln. Der Offizier stieß aber unterwegs auf einen Haufen Araber und wurde mit seinen funfzehn Mann ermordet. Uebrigens würde er bei aller möglichen Eile nicht zeitig genug angekommen seyn, um das Unglück von Abukir zu verhüten.

Den 1. August, Nachmittags gegen drei Uhr, signalisirte man die englische Flotte, welche aus vierzehn Linienschiffen und zwei Bricks bestand. Der Contre-Admiral Blanquet-Duchayla befehligte unsern linken Flügel, auf welchem sich der Guerrier, der Conquérant, der Spartiate, der Peuple-Souverain und der Franklin befanden. Der Orient von 120 Kanonen, auf dem sich der Admiral Brueys befand, war im Centrum; dann kam der Tonnant, und auf dem rechten Flügel hatte der Contre-Admiral Villeneuve den Heureux, den Merkur, den Wilhelm Tell, den Généreux und den Timoléon unter seinen Befehlen. Um sechs Uhr beginnt das Gefecht mit einer heftigen Kanonade; bald gelingt es einem Theile der feindlichen Flotte, welche die Spitze der französischen Linie umsegelt, zwischen uns und dem Lande Anker zu werfen, während Nelson mit seinen übrigen Schiffen an unserer Vorderseite hinläuft. Zwei englische Fahr-

zeuge stranden, indem sie jenes kühne Manöver ausführen; aber unser Centrum und unsere Vorhut sind dadurch zwischen zwei Feuer gestellt. Von beiden Seiten schlägt man sich mit der äußersten Hartnäckigkeit. Nach Verlauf einer Stunde haben der Guerrier und der Conquérant die Hälfte ihrer Bemannung verloren, ihre Kanonen sind demontirt, ihre Maste zerbrochen und sie unterliegen einer nach dem andern. Die Fregatte La Sérieuse, von dem Goliath angegriffen, setzt den hartnäckigsten Widerstand entgegen; durch und durch von Kugeln durchbohrt, sinkt sie und vertheidigt sich dennoch, bis sie eine Kapitulation erhalten hat. Die Nacht bricht an, und ihre Finsterniß wird von dem Feuer von zwölf hundert Kanonen erhellt, deren Donner das Meer wie bei einem Sturme bewegt.

Von allem Anfange an war Brueys verwundet worden; gegen acht Uhr des Abends wird er von einer Kanonenkugel zu Boden gestreckt. Gantheaume, sein Freund, will ihn wegtragen lassen. „Nein," sagt er, indem er ihm die Hand drückt, „ein französischer Admiral muß auf seinem Posten sterben." Eine Viertelstunde darauf gab er seinen Geist auf. In dem Augenblicke wird der Flaggenkapitän Casa-Bianca, so wie sein Fregattenkapitän, zu den Verwundeten geschafft. Ungeachtet dieser Unglücksfälle verdoppelt der Orient seine Kühnheit und Unerschrockenheit. Schon sind mehrere feindliche Schiffe, von seinen Kugeln durchlöchert, zur Flucht gezwungen worden. Der Bellerophon, der ihnen folgt, sieht seine drei Masten gebrochen und verliert die Hälfte seiner Bemannung; da er nicht mehr manövriren kann, treibt ihn der Wind auf unsere Nachhut, von der er die vollen Lagen empfängt. Dem Sinken nahe, verkündigt das Geschrei der Engländer, daß er sich ergeben will. Wenn in diesem Augenblicke Villeneuve seine Ankertaue kappt und die angebotene Gelegenheit ergreift: so bemächtigt er sich des Bellérophon ohne einen Schwerdtstreich; er befreit den Orient, wie die andern Schiffe, die allein mit dem Feinde handgemein sind, und verwandelt einen nahen Unfall in einen glänzenden Sieg. Aber Villeneuve bleibt unbeweglich, ohne daß man damals oder späterhin sein

Betragen hätte erklären können. Wie der Orient, kämpfen der Spartiate, der Peuple-Souverain und der Aquilon, sich selbst überlassen, mit demselben Heldenmuthe, und fügen den Engländern einen schrecklichen Schaden zu, von denen mehrere Fahrzeuge nicht mehr schießen. Aber um ein Viertel auf zehn bricht auf dem Orient ein Brand aus; keine Anstrengung vermag die Flammen zu löschen mitten unter dem Blutbade, mitten unter unserm Feuer, das ungeachtet der Befehle von Gantheaume noch fortdauert. Endlich wirft sich die Mannschaft in's Meer; ein Theil ertrinkt, ein anderer rettet sich; eine halbe Stunde darauf fliegt der Orient, der auf allen Seiten in Brand gerieth, mit einem Krachen in die Luft, das beide Flotten in gleiche Betäubung versetzt. Ungeachtet dieses schrecklichen Unfalles fangen die Franzosen das Gefecht wieder an, und zwischen fünf und sechs Uhr des Morgens wird es fürchterlich; es dauert noch bis Mittag, und endigt sich erst um zwei Uhr nach der Wegnahme oder Zerstörung fast aller unserer Schiffe. Nach der Behauptung unserer Gegner konnte Villeneuve, selbst nach der Explosion des Orient, die Schlacht noch zu unsern Gunsten entscheiden; er konnte es noch um Mitternacht, wenn er in die Linie eingetreten wäre. Anstatt dessen segelte er vor dem Ende des Treffens mit dem Wilhelm Tell, dem Généreux und den Fregatten Diana und La Justice davon, ohne von dem Feinde verfolgt zu werden, der nicht im Stande war, ihn zu beunruhigen; die drei andern Fahrzeuge von Villeneuve scheiterten an der Küste und wurden die Beute der Engländer.

Das Glück ließ uns bei der Schlacht von Abukir seine Härte empfinden; aber obgleich fast jedem französischen Schiffe ein Drittheil der Bemannung fehlte, so veredelten doch unsere Seeleute ihre Niederlage durch Wunder der Tapferkeit, welche den Sieg verdient hätten. Es gab erhabene Auftritte. Der junge Casa-Bianca, ein Knabe von neun bis zehn Jahren, der eine Standhaftigkeit über sein Alter gezeigt hatte, wurde neben seinem Vater, den er nicht verlassen wollte, von den Wellen verschlungen. Thevenard, der Kommandant des Aquilon, der von den Kanonen-

kugeln schrecklich zerrissen war, hörte nicht auf, die Seinigen bis zum letzten Seufzer zu ermuntern. Blanquet-Duchayla, den eine Kartätschenkugel in das Gesicht getroffen, sagte bei der Nachricht, daß ihm nur drei dienstfähige Kanonen übrig blieben: „Schießt! unser letzter Schuß kann dem Feinde verderblich seyn." Du Petit-Thouars wurden beide Schenkel abgeschossen, und er wollte, wie Brueys, auf seinem Posten sterben; eine andere Kanonenkugel nahm ihm den Arm weg; so verstümmelt rief er aus: „Mannschaften des Tonnant, ergebt euch nicht!" Er befahl, seinen Körper in's Meer zu werfen, wenn die Engländer sich seines Schiffes bemächtigten.

Die Treffen von Abukir und Trafalgar bezeichnen zwei der größten Unglücksfälle in Bonaparte's Leben. Das Eine sperrte ihm den Weg nach Asien, das Andere raubte ihm vielleicht die Herrschaft, welche er in dem Kanale errungen hätte, wenn derselbe Villeneuve seine Befehle vollzogen und das Treffen verweigert hätte, das er vor Abukir hätte suchen sollen.

Kleber selbst, der heldenmüthige Kleber, schien von der Zerstörung unserer Flotte erschüttert. Bonaparte vernahm diese Nachricht mit einer unerschütterlichen Festigkeit; keine Unruhe malte sich auf seinem Gesichte; nichts verrieth den tiefen Eindruck, den ein Ereigniß auf ihn machen mußte, dessen Folgen er sogleich in ihrem ganzen Umfange berechnete. Die Verwirrung und Betäubung zu zerstreuen, welche ungeachtet der Gegenwart Klebers zu Alexandrien herrschte; die vollständigsten Nachrichten über dieses schreckliche Unglück zu verlangen und zu erhalten; den Lebenden in ihrer Noth beizustehen; die erlauchten Todten in ihrem Grabe zu ehren; ihre Familien zu trösten — und seine Worte bezeichneten bisweilen den Schmerz einer großen Seele, welche einen düstern Blick auf diese mühevolle und kurze Wanderschaft wirft, die man das Leben nennt —; überall die Ordnung wieder herzustellen; die Ueberreste unserer Marine zu vereinigen und zu organisiren; über das Geschwader von Villeneuve zu wachen, das sich nach Malta geflüchtet hatte; das Heer zu beruhigen, es selbst durch die Hoffnungen auf den Ruhm zu

täuschen — das ist ein schwacher Umriß von den Bestrebungen des Helden unter so schweren Verhältnissen, wo er in der That die Vorsehung aller Franzosen war, die von nun an auf der Erde der Pharaonen verlassen stehen.

Ein Gefangener in seiner eigenen Eroberung, welche für unsere Truppen und für ihn ein zweites Vaterland geworden war, würde Bonaparte, wenn er an seiner Zukunft verzweifelte, nur der Mann des Glücks gewesen seyn. Aber der General des französischen Heeres ist auch der Sultan Aegyptens, und er muß sein ganzes Genie seinen Soldaten und seinen Unterthanen widmen. Das Schicksal läßt ihn an den Ufern des Nils die Führung des Zepters versuchen, und dieser überlegene Charakter erhält von nun an einen orientalischen Anstrich, den sein Wille und seine Entwürfe in der Folge immer zeigen werden. Die Natur schien ihn für den Thron Asiens geschaffen zu haben; er hatte, um sich auf demselben zu erhalten, Alles erhalten, was ihn von dem gestürzt hat, welchen er später über Europa erhob. Diese gezwungene und flüchtige Königswürde in Aegypten entwickelte in ihm alle Keime der unumschränkten Gewalt, welche der Boden Frankreichs zu befruchten verweigerte. Im Abendlande konnte Bonaparte zwischen einem Cäsar, Scipio, Karl dem Großen und Karl dem Fünften schwanken; aber in dem Morgenlande kann er nur einen Alexander, Sesostris und vielleicht Mahomet als Muster vor sich sehen. Dennoch geht er mit seinem Jahrhundert, und will der Welt die Rolle eines aufgeklärten Kalifen zeigen. Er beginnt in Aegypten auf's Neue die Herrschaft der Abassiden in Spanien. An der Spitze eines unüberwindlichen Heeres, umgeben von einem Generalstabe, von Philosophen, will er die Künste Europa's und die Religion des Halbmonds erblühen lassen, und so der ganzen Welt das neue Schauspiel eines Eroberers geben, der den unversöhnlichen Kultus der Besiegten verehrt, und ihnen durch die Verehrung, welche er den Denkmälern ihres Landes erweist, ihre vergangene Größe zurückruft. „Wir haben keine Flotte mehr, hatte er im Augenblicke der schrecklichen Nachricht gesagt; nun denn, so muß man hier bleiben oder groß wie die Alten herausgehen.“ In

diesem stoischen Abschiede von der Flotte vernahmen die Soldaten ihr Schicksal; die Bewohner aber waren weit entfernt, eine gleiche Entsagung zu fühlen.

Eine geheime Gährung wurde bald in dem ungeheuern Kairo bemerkbar. Es war eben die Zeit, wo die Wiederkehr der großen Operation der Natur, die jedes Jahr den Nil über den Boden Aegyptens ergießt, das alte Fest zurückführt, das man seit so vielen Jahrhunderten zum Andenken an diese Wohlthat feiert. Bonaparte ergreift diese Gelegenheit, um einem sowohl politischen als religiösen Gebrauche auf die glänzendste Weise zu huldigen. Er befindet sich mit dem Pascha von Kairo unter einem Pavillon und nimmt die erste Stelle bei einem Feste ein, dessen ganze Ehre der Letztere ihm überläßt. Auf das von ihm gegebene Zeichen wird die Statue der Braut des Nils in die Fluthen geworfen, der Damm wird durchstochen und die Namen Bonaparte und Mahomet vermischen sich in den Lüften. Der französische General wirft Geld unter die Menge, vertheilt acht und dreißig Kaftans unter die vornehmsten Beamten, und bekleidet mit dem weißen Pelze den Nakisredjah und mit dem schwarzen den Mollah, den Hüter des Mekyas, des Denkmals, welches den Nilmesser einschließt. Das Volk sang Lieder zum Lobe des Propheten und unseres Heeres, und die Tyrannei der Bey's verfluchend, sagte es voller Entzücken zu Bonaparte: „Ja, Du bist gekommen, uns nach dem Befehle des barmherzigen Gottes zu befreien, denn Du hast für Dich den Sieg und den schönsten Nil, der seit hundert Jahren gewesen ist. Das sind zwei Wohlthaten, welche Gott allein bewilligen kann." Diese glänzende Feierlichkeit hatte vierzehn Tage nach dem Unfalle von Abukir statt. Das Glück bot dem neuen Sultan noch einen günstigen Umstand dar, um seine Gewalt auf die Achtung der Ueberlieferungen und auf den Glauben seiner Unterthanen zu gründen. Man feiert den Jahrstag von Mahomets Geburt in mehreren Provinzen und zu Kairo mit der größten Pracht. Die Prozessionen der Gläubigen, Tanz und Musik-Chöre, militärische Uebungen, die Bonaparte selbst leitete, eine allgemeine Illumination, Feuerwerk und die glänzendsten Gastmäler

setzten vier Tage lang die ganze Stadt in Bewegung. Bonaparte erschien öffentlich und gab den Ehrenpelz dem Scheik El Bekry, dem anerkannten Abkömmlinge von Mahomet, der an demselben Morgen zum Nakil-el-Ascheraf, oder Oberhaupt der Scheiks, ernannt worden, und zwar an der Stelle von Osman-Effendi, der die Flucht genommen hatte; er theilte ebenfalls viele Almosen aus. Endlich vollendete die nicht weniger religiöse Epoche der Abreise der Karawane nach Mekka den Kursus zur Naturalisirung, den er das französische Heer machen ließ, und vermehrte das Zutrauen, welches die Zeremonien des Eintritts des Nils in Kairo und der Geburt Mahomets den Aegyptiern hätte einflößen können. Er empfahl den Schutz der Pilger in den bestimmtesten Ausdrücken, und schrieb selbst einen sehr dringenden Brief an den Scherif von Mekka.

Mitten unter allen diesen Bestrebungen war er jedoch gezwungen, der gebieterischen Nothwendigkeit einer regelmäßigen Verwaltung zu weichen, welche seinen Truppen den Unterhalt sicherte, für die Vertheidigung des Landes sorgte und ein System der Abgaben erschuf. Aber gerade den letzten Theil seiner Gesetzgebung nahmen die Einwohner am ungünstigsten auf; zahlreiche Aufstände mit gewaffneter Hand bezeichneten noch einmal dem Obergeneral die Gefahren seiner Lage. Die Emissäre Ibrahims und Murads fanden Mittel, mehrere Ortschaften aufstehen zu lassen, gegen welche die ganze Tapferkeit der Franzosen sich entwickeln mußte. So führte die Begründung des Friedens und einer geselligen Ordnung die Zerstörungen und den Krieg herbei. Zahlreiche Militär-Abtheilungen, welche man nach den Punkten der Empörung aussandte, unterdrückten sie zwar für den Augenblick, aber sie erhob sich wieder aus den Ruinen der eingeäscherten Dörfer, und die Rache antwortete auf diese Handlungen einer strengen Gerechtigkeit, so wie der Haß alle Verfügungen aufnahm, die sich auf die Ruhe und den Wohlstand des Landes bezogen. Die Aegyptier waren eben so wenig Franzosen, als Bonaparte ein Muselmann; an die einförmige Ruhe einer sklavischen Unterwürfigkeit gewöhnt, sahen sie sich plötzlich durch die Herrschaft der Gesetze

beunruhigt, die ihre feigen Gewohnheiten beleidigen, wie die Willkühr die Freiheit beleidigt. Man vertauscht nicht leicht einen vernünftigen Gehorsam mit einem blos leidenden. Die Sklaverei ist ein Gesetzbuch ohne Kommentar, das auch seine schwärmerischen Anhänger hat. Der Koran bildet ein solches Gesetzbuch, und überdieß verwarf er die neuen Gesetzgeber als Ungläubige. So setzte uns also die Religion eine unübersteigliche Schranke entgegen. Das Heer, welches während seines Aufenthalts in Aegypten dazu verdammt war, fast immer erobern zu müssen, füllte seine Rolle mit Glück aus, weil die Sprache der Gewalt von allen Völkern verstanden wird.

Unterdessen verkündigte der 22. September 1798 unsern Soldaten das Fest der Gründung der Republik. Bonaparte wollte es für die Aegyptier volksthümlich machen, und ließ mit großen Kosten einen ungeheuern Cirkus auf dem vornehmsten Platze zu Kairo erbauen. Er war mit hundert und neun Säulen geziert; jede Säule trug eine Fahne, und jede Fahne den Namen eines Departements. In der Mitte stieg ein kolossalischer Obelisk empor, der mit Inschriften versehen war; auf sieben antiken Altären glänzten Trophäen und das Verzeichniß der Tapfern, welche kämpfend gefallen waren. Am Eingange erhob sich ein Triumphbogen, auf welchem man die Schlacht der Pyramiden vorgestellt hatte, und unter den arabischen Inschriften las man auch diese: Es ist kein Gott als Gott, und Mahomet ist sein Prophet. In der That war diese Inschrift wenig passend zu dem Gemälde; aber die Schwierigkeiten, die Bonaparte umgaben, zwangen ihn, den Siegern wie den Besiegten auf gleiche Weise zu schmeicheln.

An diesem Tage sagte er zu den Truppen: „Vor fünf Jahren war die Unabhängigkeit des französischen Volkes bedroht; ihr nahmt Toulon wieder ein: dieß war eine Vorbedeutung von dem Sturze eurer Feinde. Ein Jahr darauf schlugt ihr die Oestreicher bei Dego. Das folgende Jahr waret ihr auf dem Gipfel der Alpen. Vor zwei Jahren kämpftet ihr gegen Mantua und wir siegten in dem denkwürdigen Treffen von St. Georges. Das letzte Jahr waret

ihr an den Quellen der Drau und des Isonzo auf dem Rückwege aus Deutschland. Wer hätte damals gesagt, daß ihr an den Ufern des Nils im Mittelpunkte des Festlandes seyn würdet? Von dem Engländer, der in den Künsten und in dem Handel berühmt ist, bis zu dem scheußlichen und wilden Beduinen, fesselt ihr die Blicke der Welt. Soldaten, euer Schicksal ist schön .... An diesem Tage feiern vierzig Millionen Bürger die Stiftung der repräsentativen Regierungen; vierzig Millionen Bürger denken an euch....

Diese Rede wird von dem Heere mit rauschendem Beifall aufgenommen, und mit dem Namen Bonaparte vermischt sich ein tausendfacher Ruf: Es lebe die Republik! Militärische Uebungen fesseln hierauf die Aufmerksamkeit des ägyptischen Volks, während eine Abtheilung zu Gizeh die dreifarbige Fahne auf der höchsten der Pyramiden aufpflanzt. Zu gleicher Zeit wird in einem Saale des Palastes eine Tafel bereitet und zwei hundert Personen sind zu dem Bankette eingeladen. Die französischen und türkischen Nationalfarben flattern vereinigt über den Häuptern der Gäste; der türkische Halbmond und die Freiheitsmütze, die Erklärung der Menschenrechte und die Tafeln des Korans bilden die sonderbarste der Vereinigungen, wie sie die Welt nur einmal gesehen hat. Wettläufe zu Fuß und zu Roß schließen dieses Fest, das noch eine glänzende Illumination verschönert.

Den Eroberern fehlt es niemals an Dichtern. So sang man in der großen Moschee zu Kairo: „Freuet euch, o Söhne der Menschen, daß der große Allah nicht mehr gegen euch erzürnt ist! Freuet euch, daß seine Barmherzigkeit die Tapfern des Abendlandes herbei geführt hat, um euch vom Joche der Mameluken zu befreien! Möge der große Allah den Günstling des Sieges segnen! Möge der große Allah dem Heere der Tapfern des Abendlandes Gedeihen schenken!" Unterdessen verschworen sich die Söhne der Menschen gegen die Tapfern des Abendlandes, um unter ihr voriges Joch zurückzukommen, und sie verschworen sich in diesem undurchdringlichen Stillschweigen, welches die Komplotte der Sklaven immer bezeichnet.

Dennoch bot Kairo, in eine französische Hauptstadt verwandelt, durch die unermüdliche Thätigkeit Bonaparte's den Anblick und die Hülfsquellen einer europäischen Stadt dar, und schien mitten in der einheimischen Barbarei eine Oasis der Civilisation und Betriebsamkeit, welche dem Heere die Genüsse des Vaterlandes gewährte und es sein Exil vergessen ließ. Bis jetzt war der Krieg und die Militär-Verwaltung der einzige Gedanke des Obergenerals gewesen; man mußte nun die Besitznahme und die Niederlassung durch die Bildung einer Civil-Regierung charakterisiren. Der Divan von Kairo, der aus den angesehensten Einwohnern bestand, genügte zu diesem Vorhaben; die andern Städte erhielten gleichfalls die Wohlthat einer Munizipal-Einrichtung. Die Stiftung des Instituts von Aegypten, welche am Tage nach dem Feste der Republik Statt hatte, gab der Expedition den Glanz, welcher die schönste Episode dieses Zeitalters der Wunder machen und seinen Stifter auf immer ehren muß. Man zählte in dieser Gesellschaft, die mit dem Mutterlande wetteifern konnte, den geschickten Fourrier, der jetzt immerwährender Sekretär der Akademie der Wissenschaften ist; Berthollet, dessen Andenken die neue Chemie aufbewahrt hat; Monge, den Vater der beschreibenden Geometrie; Dubois, damals die Hoffnung seiner Kunst und jetzt einen der ersten Wundärzte Europa's; Larrey, dessen Name noch lange von den französischen Heeren gesegnet seyn wird; den Arzt Desgenettes, der schon durch seine Erfahrung bekannt und in der Folge durch seinen Heldenmuth in dem Hospital von Jaffa berühmt worden ist; die Gelehrten Louis Costaz, Champy, Girard, Rouet und Malus; Say, den Nebenbuhler eines Adam Smith; den industriösen Conté, welcher der Kolonie so nützlich wurde; den Maler Redouté; den Dichter Parseval Grandmaison und andere vorzügliche Männer, unter welchen man die Militärs Caffarelli und Pulkowski bemerkte; und endlich den Obergeneral, der durch den vollen Glanz seines Ruhmes, den er in Italien und in dem Orient erworben, den europäischen Ruhm dieser Männer erhöhte.

Bonaparte bildete ebenfalls vier Klassen: Mathematik,

Physik, politische Oekonomie, Literatur und schöne Künste. Eine Bibliothek, ein physikalischer Apparat, eine Sternwarte, ein botanischer Garten, ein chemisches Laboratorium, ein Museum der Alterthümer, eine Menagerie, wurden für die Arbeiten der verschiedenen Klassen errichtet. Bonaparte, der in seinen Proklamationen nie seine Eigenschaft als Mitglied des National-Instituts vergaß, verband nun damit die eines Präsidenten des Instituts von Aegypten. Dieses Land wurde die Quelle großer und nützlicher Untersuchungen; es erlaubte der Wissenschaft, die ihre Helden wie der Krieg hatte, dessen Triumphe sie sichern sollte, noch dauerhaftere Denkmäler als die militärischen Trophäen zu errichten. Man wendete Alles an, um das Heer an den Himmelstrich zu gewöhnen; aber noch schwerer war es, die Aegyptier zu unsern Sitten hinzuneigen. Bonaparte beauftragte das Institut, eine Vergleichung zwischen dem ägyptischen und französischen Maas aufzuzeichnen, ein französisch-arabisches Wörterbuch zu verfassen, so wie auch einen dreifachen Kalender, nämlich einen ägyptischen, koptischen und europäischen. Diese Arbeiten genügten für die ersten Bedürfnisse der neuen Gesellschaft. Zwei Journale, Eins für Literatur und politische Oekonomie, unter dem Titel: Décade Egyptienne; das Andere, ein politisches, unter dem Namen: Courrier d'Egypte, wurden zu Kairo herausgegeben. Ein Palast des Bey's und seine Gärten in ein anderes Tivoli verwandelt, gesellschaftliche Vereinigungsorte, Läden, Hammerwerke, Schmelzhütten, Manufakturen, welche die Bemühungen des sinnreichen Conté hervorzauberten, Windmühlen, welche sich zum ersten Male vor den Augen der Aegyptier bewegten, Werkstätte, welche Champy zur Bereitung des Pulvers errichtete, die Wiederbelebung des Handels, der Gegenstand so vieler vereinigten Bestrebungen — das Alles gab dieser einförmigen Stadt, die ihre Industrie-Bedürfnisse aus Europa und Asien bezog, einen Anstrich von Thätigkeit und Unabhängigkeit, wie sie unter der Herrschaft der Ottomanen nie aufzuweisen hatte.

Der Brand der Flotte hatte Bonaparte genöthigt, die weit umfassenden Entwürfe aufzugeben, von denen Aegypten

nur der erste Schauplatz seyn sollte. Durch dieses große Ereigniß der Hoffnung auf ein anderes Unternehmen beraubt, war es der Klugheit gemäß, die in seinem Charakter so bemerkenswerth ist, kein Mittel zu vernachlässigen, um sich des ruhigen Besitzes einer Kolonie zu versichern, deren Eroberung einen seit der Entdeckung der beiden Indien in Europa unbekannten Ruhm verlieh. Dem zu Folge beschäftigte er sich mit der Rekrutirung des Heeres, welches sich genöthigt sah, die Sklaven von sechszehn bis vier und zwanzig Jahren, von allen asiatischen und afrikanischen Stämmen, die man nach Aegypten verpflanzt hatte, in ihre Reihen aufzunehmen. Drei tausend Seeleute, welche dem Unglücke von Abukir entgangen, wurden ebenfalls in Regimenter abgetheilt und machten die nautische Legion aus. Alle Straßen von Kairo wurden des Nachts durch Thore verschlossen, um die Einwohner gegen die Angriffe der Araber zu vertheidigen. Bonaparte ließ die Einzäunungen niederreißen, weil sie im Falle einer Meuterei als Wälle dienen konnten, und die Folge rechtfertigte seine Vorsicht.

Vierzehn Tage nachher, den 21. Oktober, während der Obergeneral sich in Alt-Kairo befand, bildeten sich aufrührische und bewaffnete Versammlungen in der Stadt und besonders in der großen Moschee. Der Brigade-General Dupuy, der nach dem Siege bei den Pyramiden Kairo zuerst betrat und zum Kommandanten der Stadt ernannt worden, kam auch zuerst um. Der tapfere Sulkowski, Bonaparte's Lieblings-Adjutant, wird ebenfalls außerhalb der Stadt ermordet und von dem Heere wie von dem Obergeneral beweint. Die Franzosen ohne Unterschied fallen, unbarmherzig ermordet, in den Straßen und in den Häusern. Die Moscheen werden die Festungen des Aufruhrs, und die Imans geben von den Minarets herunter das Zeichen zu der Vertilgung der Ungläubigen. Von den Scheicks aufgewiegelt, hat die unermeßliche Volksmenge von Kairo bei Mahomet die Ausrottung der Franzosen geschworen. Mit Kühnheit wirft sie sich auf die Thore der Stadt, die sie gegen das Eindringen von Bonaparte vertheidigen will. Und in der That wird der Obergeneral am Thore von Kairo zurück-

gedrängt und sieht sich genöthigt, durch das von Bulaq zu gehen.

Niemals gab es einen bedenklicheren Augenblick in dem Leben eines Eroberers. Murad-Bey hielt noch immer das Feld in Ober-Aegypten gegen den unermüdlichen Desaix. Die Generale Menou und Dugua hielten mit Mühe Unter-Aegypten im Zaume: die ganze Wüste war unter den Waffen. Die Araber unterstützten die Fellahs und die Empörer von Kairo. Ungeachtet seiner Versprechungen, die Unterhandlungen mit der Pforte zu eröffnen, hatte das Direktorium Bonaparte nicht Wort gehalten, der nur in dieser Voraussetzung abgesegelt war. Ein Manifest des Großherrn, womit die Engländer und die Emissarien der vertriebenen Bey's ganz Aegypten überschwemmten, zeigte ihm seine Gefahr, so wie die strafbare Satzlosigkeit des Direktoriums. Man las in diesem Manifeste:

„Das französische Volk (möge Gott ihr Land gänzlich zerstören und ihre Fahnen mit Schmach bedecken!) ist eine Nation hartnäckiger Ungläubiger und zügelloser Bösewichter. . . . . Sie betrachten den Koran, das Alte Testament und das Evangelium als Fabeln. . . . . O ihr Vertheidiger des Islamismus! o ihr Helden, die ihr den Glauben beschützt! o ihr, Verehrer eines einzigen Gottes, die ihr an die Sendung Mahomets, des Sohnes von Abder-Allah, glaubt, vereinigt euch und schreitet zum Kampfe unter dem Schutze des Allerhöchsten! Dem Himmel sey Dank, eure Säbel sind scharf, eure Pfeile spitzig, eure Lanzen durchbohren und eure Kanonen gleichen dem Blitze! In Kurzem werden eben so zahlreiche als furchtbare Truppen zu Lande herrücken, und zu gleicher Zeit Schiffe, so hoch als Gebirge, die Oberfläche der Meere bedecken . . . . Es ist euch, wenn es Gott gefällt, vorbehalten, zu ihrer gänzlichen Zerstörung mitzuwirken. Wie der Staub, welchen die Winde zerstreuen, wird keine Spur von diesen Unglücklichen übrig bleiben, denn die Verheißung Gottes sagt ausdrücklich: die Hoffnung des Bösen wird getäuscht werden und die Bösen werden umkommen. Ruhm sey dem Herrn der Welten!"

Es war nicht allein um Aegypten, sondern auch um

alle Franzosen geschehen, wenn sich Bonaparte dieser Gefahr, die sich wie ein Sturm mitten aus der tiefsten Stille erhob, nicht überlegen gezeigt hätte. Er erinnert sich ohne Zweifel der venetianischen Ostern. Er dringt mit seinen Tapfern in Kairo ein, giebt seine Befehle, treibt die Araber in die Wüste zurück, richtet seine Kolonnen durch die Straßen, umgiebt den Platz mit seinem Geschütz, verfolgt die Empörer, die sich in der großen Moschee anhäufen und bietet ihnen Gnade an; sie weigern sich und fechten. Aber die Natur erklärt sich zu Gunsten Bonaparte's; durch eine in diesem Himmelsstriche sehr seltne Naturerscheinung bedeckt sich der Himmel mit Wolken und der Donner rollt. Die erschrockenen Muselmänner bitten um Gnade. „Die Stunde der Gnade ist vorüber," antwortet Bonaparte; „ihr habt angefangen, jetzt ist es an mir zu enden." Auf das Zeichen des Obergenerals beschießen die Batterien die große Moschee. Die Axt bricht ihre Thore und die Empörer werden der Wuth der Franzosen überlassen, welche ihre feiger Weise ermordeten Kameraden zu rächen haben. Jeder Soldat weiß überdieß, daß er kein Schiff mehr hat, und er betrachtet noch die Rache als eine politische Züchtigung. Nach dieser schrecklichen Exekution läßt der Obergeneral die vornehmsten Anstifter der Verschwörung aufsuchen. Einige Scheick's, mehrere Türken und Aegyptier werden zum Tode verurtheilt, und um alle Einwohner zu bestrafen, schafft Bonaparte den Divan ab, ersetzt ihn durch ein Militär-Gouvernement und legt eine außerordentliche Kriegssteuer auf. Man schlug in allen Städten einen Aufruf an, der den Firman des Großherrn als verläumderisch untergeschoben widerlegte; er endete mit diesen Worten: „Höret auf, eure Hoffnungen auf Ibrahim und auf Murad zu gründen, sondern setzet euer Vertrauen auf denjenigen, der nach seinem Willen über die Reiche gebietet und die Sterblichen erschaffen hat. Der Gottesfürchtigste unter den Propheten hat gesagt: Der Aufstand ist eingeschlafen; verflucht sey, wer ihn wieder wecken wird." Und in der That erwachte der Aufstand nicht wieder zu Kairo während der ganzen Zeit seines Aufenthalts in Aegypten. Die Züchtigung war

strenge; aber wie groß war auch Bonaparte's Verantwortlichkeit gegen vierzig tausend französische Familien und das ganze Vaterland! Die Niederlage von Abukir machte aus dieser Verantwortlichkeit ein schreckliches Geschick, ein grausames Gesetz.

Durch die gänzliche Unterwerfung von Groß-Kairo und Unter-Aegypten, und durch verschiedene Verträge mit den Beduinen von dieser Gefahr befreit, nimmt sich Bonaparte vor, nach Suez zu gehen, um die große Frage der Verbindung des rothen Meers mit dem Mittelländischen zu entscheiden, und die Spuren jenes berühmten Kanals aufzusuchen, dem Sesostris den Namen gegeben hat. Das Andenken an die riesenhafte Gewalt der ersten Könige Aegyptens konnte in dem Busen eines Mannes nicht schlummern, der in der kleinen Stadt des venetianischen Friauls, wo er einen Friedensvertrag unterhandelte, schon an die Eroberung Indiens vermittelst des Arabischen Meerbusens gedacht hatte. Bonaparte behält es sich vor, die Erzählungen der alten Geschichte an Ort und Stelle zu untersuchen; aber immer geschickt und vorsichtig, will er vor seiner Abreise nach Suez keine Spur der Empörung, die er bestraft hat, hinter sich lassen, und als Pfand der Versöhnung giebt er dem Volke von Kairo seinen National-Divan zurück; er wählt dazu sechszig Einwohner, und das Militär-Gouvernement verschwindet.

Nicht als Obergeneral, sondern als Mitglied der Institute von Frankreich und Aegypten bereitet sich Bonaparte zu seinem friedlichen Zuge vor. Er nimmt seine Kollegen Berthollet, Monge, Dutertre, Costaz, Lepère und Caffarelli du Falga mit, die er aus den vier Klassen gewählt hat. Die Generale Berthier und Dommartin befehligten die Karawane, welche drei hundert Mann zählte. Nach einem dreitägigen Marsche in der Wüste langt Bonaparte in Suez an, besucht die Küste, befiehlt die Arbeiten des Platzes zu vollenden, setzt über das rothe Meer und begiebt sich nach den Brunnen des Moses in Arabien. Bei seiner Rückkehr wurde er von der Nacht und der steigenden Fluth überfallen, und er wäre versunken, wenn einer der Guiden ihn nicht

schnell auf seine Schultern genommen hätte. Ohne diese Hülfe kam er wie einer der Pharaonen des Alten Testaments um, ein Umstand, der nicht ermangelt hätte, den Text zu vielen Deklamationen zu liefern. Den Tag nach seiner Ankunft errichtete er zu Suez eine neue Douane, welche für den Handel mit Arabien günstiger war, und er ergriff die Gelegenheit, den Scherif von Mekka von dieser Veränderung in Kenntniß zu setzen. In demselben Augenblicke kam eine Deputation von Arabern an, welche um die Freundschaft der Franzosen baten. Bonaparte beschäftigte sich während seines Aufenthalts zu Suez viel mit der Verwaltung. Der Handel mit Indien fesselte besonders seine Aufmerksamkeit. Er zeigte auch eine lebhafte Theilnahme für die Wechabiten, welche die Lutheraner des Islamismus sind, weil er bei dieser neuen Sekte vernünftiger Weise in der politischen Beziehung eine größere Nachgiebigkeit und größere Vortheile zu finden glaubte. Die geringe Entfernung, welche eine Staatsreform und eine Religionsreform von einander trennt, hatte ihm nicht entgehen können. So bestand also zwischen ihm und den Wechabiten eine wirkliche Gemeinschaft der Interessen.

Parseval Grandmaison, Mitglied des Instituts, blieb in der Eigenschaft eines Direktors der Douanen zu Suez. Zwei Stunden von diesem Orte bemerkt Bonaparte die Spuren des alten Kanals, der sich vier Stunden weiter in dem Sande verliert. Aber er hat das Daseyn desselben erkannt, und es genügt ihm, daß die alten Beherrscher Aegyptens ihm ein großes Beispiel vorgezeichnet haben. Dennoch ist er nicht dazu bestimmt, die Erbschaft der Ptolomäer in Besitz zu nehmen. Bonaparte will die zwei Straßen besichtigen, welche von Kairo nach Suez führen, und er kommt über Belbeïs zurück, wo sich das Hauptquartier des Generals Reynier befindet. Zwischen diesen zwei Städten begegnet ihm eine Karawane Araber von Tor, welche von Dromedaren geführt wurde, und er erstaunt, als er sieht, wie leicht man diese Thiere regiert. Er hielt an und sagte Eugène Beauharnais, Eduard Colbert und zu andern jungen Offizieren, diese Dromedare zu besteigen. Es gelang ihnen

eben so gut als den Arabern. Von nun an beschloß er, ein Regiment Dromedare zu haben, und es wurde errichtet. Zu Belbeïs vernimmt er, daß Djezzar*), Pascha von Syrien, von dem Vortrabe seines Heeres das Fort El Arisch hat besetzen lassen, welches zehn Stunden in der Wüste liegt und die Grenzen Aegyptens vertheidigt. Der Bruch zwischen der Pforte und der Republik ist nicht mehr zweifelhaft. Diese Herausforderung erklärt den Firman des Großherrn, aber Bonaparte weiß, daß man den Krieg, anstatt ihn zu erwarten, in die Länder seiner Feinde spielen muß.

Der Zug nach Syrien wird beschlossen. Er reist sogleich nach Kairo zurück und kommt nach Salahieh. Er setzt dort die Division Reynier in Bewegung, welche seine Vorhut nach Syrien seyn soll, wie sie es in die Wüste ist. Bei seiner Ankunft in Kairo befiehlt er, daß sich zehntausend Mann marschfertig halten sollen. Die Generale Bon, Kleber, Lannes und Reynier befehligen das Fußvolk, Murat die Reiterei, Dommartin die Artillerie und Caffarelli du Falga das Genie, Daure ist General-Intendant des Heeres. Perrée soll mit drei Fregatten vor Jaffa kreuzen und das Belagerungsgeschütz herbeischaffen. Die Feldartillerie und die der Divisionen beträgt funfzig Feuerschlünde. In wenig Tagen erscheint Reynier vor El Arisch, bemächtigt sich der Stadt, vernichtet einen Theil seiner Vertheidiger und zwingt den andern, sich in das Schloß einzuschließen. Vor sich findet er die Mameluken Ibrahims, greift sie an und macht sich zum Herrn ihres Lagers. Die Engländer bombardirten Alexandrien, um Bonaparte von seinem Entwurfe auf Syrien abzubringen; aber er erräth den Zweck dieser Feindseligkeit und verachtet sie. Er kommt den Tag nach dem Siege Reynier's über die Mameluken, sieben Tage nach seiner Abreise von Kairo, zu El Arisch an und läßt auf der Stelle einen der Thürme des Schlosses beschießen. Die Bresche ist geöffnet und in zwei Tagen haben die Barbaren kapitulirt, welche die Besatzung desselben ausmachen. Ein Theil nimmt Dienste

*) Dieses Wort bedeutet eigentlich: Fleischer.

in den Reihen des französischen Heers, das sich wieder in Bewegung setzt.

Man machte funfzig Stunden in der Wüste, und Bonaparte wäre beinahe zwischen El Arisch und Gaza, bei dem Dorfe Kayonnio, wo ziemlich gutes Wasser ist, aufgehoben worden. Das Heer hatte sich verirrt; Kleber, der an der Spitze marschirte, war von seinen Führern getäuscht worden. Bonaparte war auf dem guten Wege mit ungefähr funfzig Mann, Soldaten und Offizieren; als er sich aber dem Dorfe näherte, wurde er von dem Musketenfeuer der Mameluckeu Ibrahims begrüßt. Er hielt nun und entdeckte mit Hülfe seines Fernglases ein Lager von funfzehn hundert Pferden. Glücklicher Weise brach die Nacht ein. Bonaparte gab Befehl, zurückzugehen, und der Feind, welcher nur ein gewöhnliches Detaschement vor sich zu haben glaubte, machte nur eine schwache Demonstration. Vier Stunden rückwärts traf er Bessières mit dem Hauptquartier, und in der Nacht vereinigte sich Kleber mit ihm.

Am folgenden Tage ergötzen sich die Franzosen an dem Anblick der schönen Gebirge Syriens und der Ebenen des alten Gaza, die sie an ihren vaterländischen Boden erinnern. Gaza, welches keine Thore mehr hat und welches die Truppen Djezzar's verlassen, schickt eine Deputation an den Obergeneral. Das Heer vergißt dort alle seine ausgestandenen Beschwerden, und zwei Tage werden ihm zu seiner Ruhe und zu der örtlichen Organisation vergönnt. Drei Tage darauf sind wir vor Jaffa, das ehemalige Joppe, das in der wunderbaren Geschichte der Kinder Israels so berühmt ist. Bedeutende Streitkräfte vertheidigen und hohe mit Thürmen versehene Mauern beschützen es. Djezzar hat es auserlesenen Truppen anvertraut, und eine furchtbare Artillerie wird dort von zwölf hundert türkischen Kanonieren bedient. Die Wichtigkeit dieses Platzes, der dem Geschwader einen Hafen bietet und der Schlüssel zu den Staaten des Pascha's ist, erlaubt nicht, die Belagerung desselben zu verschieben. Nach drei Tagen ist seine Einschließung vollendet und die Laufgräben sind geöffnet; das Bombardement beginnt und bald hält man die Bresche für zugänglich. Bonaparte schickt einen

Türken ab, um den Kommandanten von Jaffa aufzufordern; aber statt aller Antwort schneidet man dem Parlamentär den Kopf ab und befiehlt einen Ausfall. Doch er gelingt den Feinden nicht, und denselben Abend stürzt einer der Thürme von unserem Feuer zusammen. Der Punkt zum Sturme ist bezeichnet, als ein Schauspiel von einer sehr rührenden Art sich plötzlich unsern Soldaten darstellt. Alle Christen der Stadt, ein Kruzifix in der Hand und „christian, christian!" rufend, schreiten über die Wälle und stürzen sich in unsere Reihen, wo sie als Brüder aufgenommen und behandelt werden. Nach diesem Auftritte nahm der Angriff gegen die Ungläubigen wieder seine ganze Erbitterung an, und ihr hartnäckiger Widerstand rettete weder sie noch Jaffa. Die Stadt wird eingenommen; die Metzelei wird allgemein; nichts hält die Wuth des Siegers auf. Sie bringt den Tod und der Tod führt die Pest herbei. Zwei Tage und zwei Nächte lang vernichtet das würgende Schwerdt diejenigen, welche in Jaffa widerstehen. Seine Dünen haben einen Theil dieses Opfers gesehen, das man einem barbarischen Gotte brachte — diesem unbekannten Gotte, welchen die Eroberer die Nothwendigkeit nennen. Gegen tausend Unglückliche, die größtentheils in der Kapitulation von El Arisch begriffen waren, mußten über die Klinge springen. Die Aegyptier und Mameluken, welche sich unter ihnen befanden, wurden unter der Bedeckung einer Abtheilung Dromedare nach Aegypten zurückgeschickt.

Ehe Bonaparte Jaffa verließ, errichtete er dort einen Divan und ein großes Hospital, und ließ eine Besatzung zurück. Es hatten sich Symptome der Pest gezeigt; mehrere Soldaten der 32sten Halb-Brigade waren von ihr ergriffen worden, und ein Bericht der Generale Bon und Rampon beunruhigte den Obergeneral ernstlich über die Verbreitung dieser Geisel. Nun eröffnete man zu Jaffa das Hospital für die Pestkranken, und jener bekannte Auftritt hatte statt, aus welchem der Maler Gros eins der Meisterwerke der französischen Schule gemacht hat. Begleitet von den Generalen Berthier und Bessières, dem Ober-Intendanten Daure und dem Ober-Stabsarzt Desgenettes, ging

Bonaparte in alle Säle, sprach mit den Kranken, suchte ihnen Muth einzuflößen und sagte, indem er ihre Beulen berührte: „Nun, sehet ihr wohl, daß es nichts ist!" Beim Herausgehen warf man ihm lebhaft seine Unklugheit vor; aber er antwortete kalt: „Das ist meine Pflicht; ich bin der Obergeneral." Dieser Besuch und die Großmuth von Desgenettes, der sich in Gegenwart unserer Soldaten die Pest inokulirte und sich durch die Mittel heilte, die er ihnen vorschrieb, beruhigten das Heer, welches durch das Erscheinen eines so schrecklichen Uebels auf eine ungewöhnliche Weise erschüttert war; und seit diesem Augenblicke wurden alle Hospitäler ohne Unterschied denselben Vorschriften unterworfen.

Das Heer richtet sich nun auf Saint-Jean-d'Acre. Auf seinem gut geleiteten und schnellen Marsche nimmt es alle Stellungen der zahlreichen Feinde weg, die es angreifen. Es fand ein sehr mörderisches Gefecht zu seinem Nachtheile mit den Naplusanern statt. Unsere Truppen wurden zurückgedrängt, und der Brigadechef Barthélemy verlor dabei das Leben. Es war dieses das zweite Mal, daß die Franzosen gegen die Einwohner von Naplusa*) den Kürzern zogen; schon während der Belagerung von Jaffa versuchte der General Damas eine unglückliche Rekognoszirung gegen ihre Gebirge, wobei ihm ein Arm entzwei geschossen und viele Leute zum Dienste unfähig wurden. In der Ebene mußten die Naplusaner, wie alle Völker, denen die Taktik unbekannt ist, der europäischen Kriegszucht weichen. Sie verstanden nicht den Krieg zu führen, aber sie wußten ihren Heerd in den Befestigungen zu vertheidigen, welche die Natur ihnen verliehen hatte. Unterdessen wetteifern die Generale Kleber, Lannes, Murat, Junot und Reynier unter einander an Tapferkeit und Talent, um den kühnen Eingebungen und den tiefen Kombinationen des Obergenerals zu folgen. Die Einnahme des wichtigen Platzes Caïffa, wo das Heer Schießbedarf und Vorräthe aller Art findet, bildet ein glorreiches Vorspiel zu den Arbeiten der Belagerung von Acre,

---

*) Das alte Sichem, nachher Flavia Neapolis am Berge Garisim.

zu der Eroberung der Schlösser von Saffet und Nazareth, der Stadt Sur (Tyrus), zu den Gefechten von Lubi, Sedjarra und zu der berühmten Schlacht am Berge Tabor.

In diesem merkwürdigen Feldzuge in Syrien trägt Alles das Gepräge des Morgenlandes; Alles ist groß: die Gefahr, der Widerstand, der Angriff, die Rache, die Barbarei. Sechszig Tage haben die französische Tapferkeit die Mauern von Saint-Jean-d'Acre vergeblich brechen, und Bonaparte, durch die Anstrengungen des Feindes in seinem Vorhaben unerschütterlicher geworden, die ganze Hartnäckigkeit seines Entschlusses Legionen mittheilen sehen, welche die Römer unüberwindlich genannt hätten. Sie sind unüberwindlich. Jeder Tag macht die Gefahr dringender, die Einnahme von Acre nothwendiger. Die Firmans des Großherrn haben die Bevölkerung eines Theils von Asien aufgewiegelt; sie steigt von den Gebirgen herab, sie strömt von Bagdad, Damask und von den Ufern des Euphrats herbei, um die Ungläubigen zu vernichten. Die türkischen Flotten bedecken das Meer und führen ein Heer, das Syrien zu Hülfe kommt. Eine andere versammelt sich zu Rhodus, um Aegypten wieder zu erobern, wo Murad-Bey den General Desaix beschäftigt, wo der Aufstand das Delta bewegt. Die englische Flagge leitet den Seesturm; man muß sich zum Herrn von Acre machen, ehe sein Hafen diese neuen Verstärkungen aufnimmt. Aber das Belagerungsgeschütz fehlt uns; von einem englischen Kreuzer mit unserer Flottille aufgehoben, dient sie dazu, die Wälle von Acre zu befestigen. Die beiden Stürme gegen die Stadt haben die Festigkeit der Werke gezeigt, welche sie beschützen, und Djezzar, um die Bewegungen des großen Heeres von Damask zu unterstützen, befiehlt gegen das Lager von Bonaparte einen allgemeinen Ausfall, welchen das Geschütz der englischen Schiffe leitet und unterhält. Bonaparte und das Ungestüm unserer Bataillone haben die Belagerten bald in den Platz zurückgeworfen, und die europäische Artillerie der Muselmänner hat nur dazu gedient, den Franzosen ihre Ueberlegenheit noch deutlicher zu zeigen.

Nach diesem Siege reist Bonaparte nach dem Berge

Tabor ab. Von den Höhen, welche die Ebenen von Fuli beherrschen, entdeckt er den erlauchten Kleber, welcher mit zwei tausend Mann, in Ruinen verschanzt, den zwanzig tausend Mann die Spitze bietet, die ihn einschließen. In einem Augenblicke hat Bonaparte diese berühmte Schlacht entworfen, welcher der Berg Tabor seinen Namen geben soll. Er schickt Murat, um den Jordan mit seiner Reiterei zu bewachen. Vial und Rampon marschiren auf Naplusa, und er selbst stellt sich zwischen die Feinde und ihre Magazine. Sein kleines Korps ist in zwei Quarrés getheilt, deren Richtung, in Verbindung mit der Stellung der Division Kleber, die Türken im Mittelpunkte eines Dreiecks einschließen soll. Im Augenblicke, wo er angreift, läßt er eine Kanone abfeuern. „Es ist Bonaparte!" rufen die Franzosen. Kleber, der allein gegen die ganze feindliche Macht von sechs Uhr des Morgens bis ein Uhr gekämpft hat, benutzt den Enthusiasmus, welchen der Name des Obergenerals erregt, und ergreift sogleich die Offensive mit Nachdruck. Das Heer von Damask, plötzlich auf allen Punkten angegriffen und vom Rückzuge abgeschnitten, verliert fünf tausend Mann, seine Kameele, Zelte und Vorräthe; der Ruhm und der Ueberfluß kommen in unsere Reihen herüber.

Endlich, durch eine nicht geringere Gunst des Glücks, erfährt Bonaparte, daß Perrée neun Stücke Belagerungsgeschütz zu Jaffa ausgeschifft hat; aber es ist das Schicksal dessen, der Mantua bezwang, vor Saint-Jean-d'Acre zu scheitern, und der verfluchte Thurm, welcher es beschützt, sollte seinen Unheil bringenden Ruf behaupten. Zwei schnell unternommene Stürme sind ebenfalls fruchtlos; einer derselben kostet dem tapfern Caffarelli du Falga das Leben. Endlich signalisirt man eine Flotte: ist's eine französische? ist's eine türkische? . . . . man muß siegen. Die türkische Flagge erscheint; Saint-Jean-d'Acre muß fallen, ehe diese Flotte in den Hafen einläuft. Bonaparte will noch einen allgemeinen Sturm versuchen; es ist der fünfte. Niemals hat sein Heer eine ungestümere Kühnheit entfaltet; alle äußeren Werke sind genommen und die dreifarbige Fahne ist auf dem Walle aufgepflanzt. Die Türken sind in die Stadt

zurückgeworfen und ihr Feuer ist schwächer geworden. Noch eine Anstrengung, und die Feinde haben sich noch nicht ausgeschifft, und Saint-Jean-d'Acre gehört uns. Aber zwei Gefangene, welche aus dem Tempel entsprungen, waren von Paris in diese Gegend gekommen, um Bonaparte den Sieg zu entreißen. Der Eine, Phélippeaux, ein französischer Emigrirter, sein Kamerad in der Kriegsschule, befehligt das Geniewesen und soll seinen Triumph nicht lange überleben. Der Andere, Sidney Smith, befehligt das englische Geschwader. Dieser sieht die Gefahr des Platzes, stellt sich an die Spitze seiner Seesoldaten und führt alle entmuthigten Einwohner in das Gefecht. Die Volksmasse gesellt sich zu ihm und bald werden die Straßen, die man mit den Trümmern der Häuser selbst schleunig befestigte, der Schauplatz des schrecklichsten Blutbades. Drei auf einander folgende Stürme, welche durch Wunder der kühnsten Tapferkeit bezeichnet waren, mußten dem hartnäckigen Widerstande der Belagerten weichen. Bonaparte's Unbeugsamkeit wurde endlich erschüttert und er machte dem Heere bekannt, daß er auf die Eroberung von Saint-Jean-d'Acre verzichtete. „Soldaten," sagte er, „nachdem wir mit einer Handvoll Menschen den Krieg drei Monate lang in dem Herzen Syriens unterhalten, vierzig Feldstücke und funfzig Fahnen erbeutet, zehn tausend Gefangene gemacht und die Festungswerke von Gaza, Jaffa, Caïffa und Acre geschleift haben: gehen wir nach Aegypten zurück" u. s. w. Wenn diese Proklamation das Heer blendete, so kann man diesen Erfolg nur dem magischen Einflusse eines großen Feldherrn über die Soldaten zuschreiben, welche unter ihm zu siegen gewohnt waren; aber er fühlte nur zu tief die Folgen seines ausgezeichneten Unfalles; das bezeugen die Worte, die er auf dem Felsen von St. Helena ausgesprochen hat: „Hätte ich Saint-Jean-d'Acre eingenommen, so vollbrachte ich eine Umwälzung in dem Orient. Die kleinsten Umstände führen die größten Begebenheiten herbei; ich hätte Konstantinopel und Indien erreicht, ich hätte die Gestalt der Welt geändert."

Das vereinte Heer nimmt seinen Rückweg nach Kairo; aber die Pest von Jaffa hatte ihre Verwüstungen unter den

Truppen vor Acre fortgesetzt. Die Berührung der Unglücklichen, welche angesteckt sind, kann in wenig Tagen die Tapfern vernichten, welche so viele Gefahren überlebt, so viele Heldenthaten verrichtet haben, und von deren Rückkehr die Wohlfahrt ihrer Waffenbrüder in Aegypten abhängt. Von der andern Seite aber, wenn die mit der Pest Behafteten zurückbleiben: so werden sie als Wiedervergeltung des Blutbades von Jaffa von den Türken ermordet werden. Nichts ist in diesem Feldzuge nach Syrien gewöhnlich; in den verschiedenen Stellungen, in welchen sich das Heer und sein Anführer befinden, wird Alles zum Ungewöhnlichen. Der Augenblick drängt; man muß dem Feinde den Abzug der Franzosen verbergen, und nur die Nacht beschützt ihn noch. Ein bei Acre aufgestelltes bewegliches Feldlazareth diente dem großen Hospital auf dem Berge Karmel zum Depot. Beim ersten Befehle der Aufhebung der Belagerung richteten sich alle Kranke vom Karmel auf Tentura und Jaffa; sie wurden von den Trainpferden gezogen, deren Kanonen man im Stiche gelassen hatte. Alle Pferde der Offiziere, sogar des Obergenerals, wurden auf seinen Befehl und unter seinen Augen der Verfügung des Ober-Intendanten Daure für die Fortschaffung dieser Unglücklichen nach Jaffa überlassen. Bonaparte giebt das Beispiel — er geht zu Fuße. Zu Jaffa läßt er drei Kolonnen Pestkranke abgehen: eine zu Wasser nach Damiette, unter der Führung des Kriegs-Kommissärs A. Colbert; die zweite zu Land nach Gaza, und die dritte auf El Arisch. Ungefähr sechszig Mann, welche man für unheilbar erklärt, bleiben zu Jaffa. Mehrere derselben wurden, sagt man, von den Engländern am Ufer des Meeres aufgenommen. Diejenigen, welche dem Heere folgten, genaßen großen Theils auf dem Marsche.

Der Rückzug beginnt unter traurigen Zeichen. Das Feuer verzehrt jeden Tag die Erndten, das Vieh und die Dörfer, welche das Heer angegriffen oder verrathen haben; auch Syrien hat seine Wüste. Gaza, das allein treu geblieben, wird allein geschont. Nach drei Tagen betreten die Franzosen Aegypten wieder, und das Fort El Arisch erhält von Bonaparte neue Befestigungen, Magazine und

eine Besatzung. Eben so befestigt er Tineh und läßt ein Truppenkorps zu Kattieh. Diese drei Plätze vertheidigen Aegypten von der Seite von Syrien. Endlich kommt das Heer nach einer Entfernung von vier Monaten in Kairo an, und glaubt den vaterländischen Boden wieder zu sehen. Es hat sechs hundert Mann durch die Pest, zwölf hundert durch den Krieg verloren und achtzehn hundert Verwundete zurückgeführt. Also hat nach einem der blutigsten und thatenreichsten Feldzüge unser Heer, das alle Entbehrungen litt, und einem mörderischen Himmelsstriche ausgesetzt war, nur den Verlust von achtzehn hundert Mann zu bedauern.

Der Einzug zu Kairo geschah im Triumphgepränge und verwischte die traurigen Eindrücke, welche das Gerücht von der Vernichtung unser Tapfern und von dem Tode des Sultan Kebir (Vater des Feuers — so wurde Bonaparte von den Arabern genannt) auf die Volksmenge gemacht hatte. Der Obergeneral wußte auf eine geschickte Art von den Lügen, welche die türkischen und englischen Emissäre ausgestreut hatten, Vortheil zu ziehen, wenn er den Einwohnern in seiner Proklamation sagte: „..... Er ist zu Kairo, der wohl bewachten Stadt angekommen, der Chef des französischen Heeres, der General Bonaparte, welcher die Religion Mahomets liebt; er ist wohl behalten und in guter Gesundheit angekommen, und dankt Gott für die Gnade, womit er ihn überhäuft. Er ist zu Kairo durch das Thor des Siegs eingezogen; dieser Tag ist ein großer Tag; man hat niemals einen Gleichen gesehen. Alle Einwohner von Kairo sind ihm entgegen gegangen; sie haben gesehen und erkannt, daß es derselbe Obergeneral Bonaparte in eigener Person war; sie haben sich überzeugt, daß das, was man über ihn gesagt hatte, falsch war, ... Er war zu Gaza und Jaffa. Er hat die Einwohner von Gaza beschützt, aber die von Jaffa, welche sich nicht haben ergeben wollen, überlieferte er alle in seinem Zorne der Plünderung und dem Tode; er hat alle Wälle zerstört und Alles umkommen lassen, was sich innerhalb derselben befand. Es befanden sich zu Jaffa fünf tausend Mann von den Truppen Djezzars; er hat sie alle vernichtet!...“

Die Franzosen, welche zu Kairo alle Genüsse des Lebens wiederfanden, vergaßen die Tage der Wüste und die Gefahren der Belagerung von Acre. Sie eilten bald zu neuen Beschwerden. Der, welcher niemals ausruhte, erfährt, daß Murad-Bey mit einem beträchtlichen Heere aus Ober-Aegypten herab gestiegen und den beständigen Verfolgungen der Generale Desaix, Belliard, Donzelot und Davoust entgangen ist. Plötzlich setzt er sich in Bewegung, um ihn bei den Pyramiden anzugreifen, welche die erste Niederlage der Mameluken gesehen haben; aber seinen vorsichtigen Gewohnheiten treu, ist der Bey schon in die Wüste entflohen. Bonaparte schickte sich eben an, nach Kairo zurückzugehen, als er die Nachricht erhielt, daß eine türkische Flotte von hundert Segeln vor Abukir erschienen sey und Alexandrien bedrohe. Der Krieg von Syrien verfolgt ihn nach Aegypten. Abukir ist ein Unheil bringender Name; aber Bonaparte will, daß das Heer dort die Flotte räche. Er begiebt sich nach Gizeh, ohne Kairo zu betreten, und giebt in der Nacht seinen unüberwindlichen Generalen den Befehl, mit den schleunigsten Bewegungen den Truppen entgegen zu gehen, welche der Pascha von Rum-Ilin, Seïdman-Mustapha, befehligt, den die Streitkräfte von Murad und Ibrahim unterstützen. Ehe er Gizeh verläßt, schreibt Bonaparte an den Divan von Kairo: „Achtzig Fahrzeuge haben es gewagt, Alexandrien anzugreifen; aber von dem Geschütze dieses Platzes vertrieben, haben sie zu Abukir geankert, wo sie ihre Ausschiffung beginnen. Ich hindere sie nicht daran, weil es meine Absicht ist, sie anzugreifen, alle diejenigen zu tödten, welche sich nicht ergeben wollen, und den Andern das Leben zu schenken, um sie im Triumph nach Kairo zu führen, was ein schönes Schauspiel für die Stadt seyn wird.“

Der Obergeneral langt in Alexandrien an und marschirt auf Abukir, dessen Fort durch Marmonts zu weit getriebene Klugheit und seinen Mangel an Entschlossenheit in die Gewalt des Feindes gefallen ist. Dieser General hat unsere schwache Besatzung nicht unterstützt, die, zu Wasser und zu Lande angegriffen, und bis auf fünf und dreißig Mann

geschmolzen, nur erst nach einem sechszigstündigen Gefechte kapitulirt hat. Bonaparte tadelt Marmont mit dem Ausdrucke einer gerechten Unzufriedenheit, und denkt an die Schlacht, welche er liefern will. Die Stellung, welche er wählte, ist von demselben Genie eingegeben, welches ganz Italien durch seine Ueberlegenheit über die Taktik mehrerer europäischer Heere erobert hat. Mustapha muß triumphiren, oder kein Soldat aus seinem Heere, er selbst nicht kann sich dem Sieger entziehen. Abukir war für die Franzosen nur von der Landseite zugänglich, weil sie der englisch-türkischen Flotte, die eine halbe Stunde davon die Anker geworfen hatte, keine Seemacht entgegen zu setzen haben.

Das ottomannische Heer, welches achtzehn tausend Mann stark war und von einer zahlreichen Artillerie vertheidigt wurde, deckte sich durch eine doppelte Linie Verschanzungen; die eine, in der Nähe des Forts von Abukir, hatte zum Stützpunkte eine verschanzte Anhöhe am Gestade, einen Weiler auf seinem Centrum und Kanonierschaluppen auf seinem linken Flügel.

Die andere Linie, welche dem Platze näher war, erstreckte sich ebenfalls von dem einen bis an das andere Ufer, aber sie war mehr zusammengedrängt und auf mehreren Punkten befestigt, in deren Mitte sich eine stark mit Kanonen besetzte Redoute erhob; sie war noch furchtbarer als die erste.

Unser Heer zeigt anfänglich nicht den Ungestüm, durch welchen die Franzosen sich in Italien so furchtbar machten; aber kaum befindet es sich im Bereich der Werke, als eine Kolonne unter den Befehlen des Generals Destaing sich auf die Erhöhung rechts von der ersten Linie stürzt, während Murat schnell vorrückt, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden. Als erstes Pfand des Sieges glückt diese Bewegung und kostet zwei tausend Türken das Leben, die getödtet oder in das Meer gesprengt werden, ohne uns einen einzigen Mann zu rauben. Sogleich wirft sich Destaing auf den Weiler, den der General Lannes von vorne angreift. Umsonst schickt Mustapha eine beträchtliche Verstärkung ab, Murat wirft sie; das Dorf wird weggenommen und die erste Linie des Feindes fällt in unsere Gewalt. Bonaparte bereitet der

zweiten dasselbe Schicksal und will die Aufmerksamkeit der Türken auf ihre Flügel leiten, um dann ihr Centrum mit seinem Reserve-Korps zu durchbrechen. Ohne diesen neuen Sturm abzuwarten, kommen sie uns mit Unerschrockenheit entgegen. Ihr rechter Flügel wird gleich Anfangs zurückgeworfen; aber Murat, der sich zwischen dem Feuer der Kanonierschaluppen und dem der Redoute befindet, versucht es zu wiederholten Malen, jedoch ohne Erfolg, über diese schreckliche Barriere hinauszudringen. Auf dem linken Flügel greifen uns die Türken, welche über den Widerstand unserer unbeweglichen Bataillone in Verzweiflung gerathen sind, mit Ungestüm an; aber unsere Infanterie zwingt sie, nicht ohne große Anstrengungen, sich zurückzuziehen und kommt nach und nach vor der Redoute an. Aber dort ist sie auf's Neue gezwungen, vor dem Kreuzfeuer des Feindes zurückzuweichen.

Bis jetzt hatte der Muth und die Kaltblütigkeit unserer Truppen den Preis nicht erhalten, den sie verdienten. Ihrer barbarischen Gewohnheit treu, steigen die Türken plötzlich gegen alle Klugheit aus ihren Verschanzungen herunter, um den todten und verwundeten Franzosen die Köpfe abzuschneiden. Murat sieht ihren Fehler, stürzt sich zwischen sie und die Redoute, und es gelingt ihm, sie zu umgehen. Zu gleicher Zeit von der Kolonne des Generals Fugières angegriffen, erschrecken die Feinde, Murat auf ihrem Rücken zu sehen, und sie wollen ihre Verbindung mit der Flotte wieder herstellen. Bonaparte, dessen Genie über dem Schlachtfelde schwebt, ergreift den Augenblick, den er schon im Geiste vorausgesehen hat, um sich des Sieges zu versichern. Er führt seine Reserve in's Treffen, deren brennende Ungeduld er mit Mühe zurückgehalten hatte. Redoute, Verschanzungen, Alles ist in einem Augenblicke weggenommen. Die Türken, welchen der Koran verbietet, mit den Christen zu unterhandeln, werden in Stücke gehauen; viele werfen sich in die Wellen, um ein Schiff zu gewinnen, und die Kugeln unserer Soldaten erreichen sie noch in dieser letzten Freistätte.

Murat, der in der Verfolgung eines weichenden Feindes

so furchtbar ist, wirft sich mit seiner Reiterei zwischen das Dorf und das Fort Abukir; er kämpft mit Mustapha, der einem solchen Gegner die Stirne zu zeigen wagt, verwundet ihn und schickt ihn gefangen zu Bonaparte.

Dreizehn tausend Ottomannen kamen in dem Gefechte um; die Uebrigen, welche sich mit dem Sohne des Pascha in das Fort von Abukir eingeschlossen hatten, wurden genöthigt, sich nach acht Tagen eines heldenmüthigen Widerstandes zu ergeben. Ein so vollständiger Sieg kostete wenig französisches Blut; unermeßlich in seinen Folgen, rettete er das Heer, das eine Niederlage unvermeidlich zu Grunde gerichtet hätte. Denn die Türken, die Araber unter Murad, die Mameluken, die empörten Aegyptier hätten sich bald mit den zahlreichen Streitkräften vereinigt, welche der Groß-Vizir in Syrien versammelt hatte, und wir hätten ihnen unterliegen müssen. Kleber fühlte ohne Zweifel den ganzen Umfang dieser Gefahr, wenn er nach diesem unvergeßlichen Tage zu Bonaparte sagte: „Lassen Sie sich umarmen, mein lieber General, Sie sind groß wie die Welt."

So wurde die Flotte von Abukir gerächt. Als die Volksmenge von Kairo unter Bonaparte's Trophäen Mustapha und seinen Sohn als Gefangene sah: nahm sie mit allen Zeichen einer abergläubischen Begeisterung den unüberwindlichen Propheten auf, der nicht fürchtete, seinen Triumph voraus zu verkündigen.

Zu der Zeit, wo Bonaparte nach der Besichtigung des Heeres von England nach Paris zurückkehrte, hatte man ihn in mehreren geheimen Verbindungen lebhaft aufgefordert, sich an die Spitze einer Verschwörung gegen das Direktorium zu stellen. Sie bestand aus allen denjenigen, deren Glück die Revolution entweder gemacht oder erhalten hatte, oder die durch wichtige und ruhmvolle Dienste in der öffentlichen Meinung einen hohen Rang eingenommen hatten. Während des Aufschubs, welchen der Vorfall mit Bernadotte hinsichtlich der Abfahrt des Expeditions-Heeres herbei führte, antwortete Bonaparte denen, welche in ihn drangen, die Führung des Komplottes zu übernehmen: „Die Franzosen sind noch nicht unglücklich genug; sie sind nur unzufrieden. Man

sagt mir, zu Pferde zu steigen; wenn ich es thäte, würde Niemand mir folgen wollen; ich muß die Reise antreten." Man versichert, daß Bonaparte die letzte Berathschlagung über den Umsturz des Direktoriums mit diesen Worten endigte: „Die Birne ist noch nicht reif." Er wollte sagen, und mit Grund, daß er noch nicht nothwendig genug, nicht groß genug geworden wäre, um dieses mit Glück zu unternehmen. Das war, wenn man den Erzählungen jener Zeit glauben darf, der Beweggrund, der ihn dazu bestimmte, in Aegypten die Zeitigung der Umstände abzuwarten.

Eine solche Klugheit verdient in einem Ehrgeizigen von acht und zwanzig Jahren bemerkt zu werden. Aber nach der Unterwerfung Aegyptens, nach unerhörten Heldenthaten, unter welchen der Unfall von Saint-Jean-d'Acre sich verlor; nach der Schlacht von Abukir, welche ihn mit dem Glanze des letzten Sieges umstrahlte, fühlte er, daß der Orient ihn größer gemacht hatte und ihm über das erstaunte Europa eine höhere Gewalt ertheilte. Ueberdieß unterrichteten ihn die Journale, die er so eben erhalten, daß das gedemüthigte Frankreich Unfälle am Rheine erlitten und noch größere auf dem Schauplatze, wo er seinen ersten Ruhm gegründet; daß die Nation ihre Unzufriedenheit an den Tag legte; daß der Name des Siegers von Arcole, des Friedensstifters von Campo-Formio die Erinnerungen Aller erfüllte und an den Hoffnungen Aller Theil hatte. Er sah, daß Frankreich seiner bedurfte, und dieser große Gedanke, der das ganze Geheimniß eines Ehrgeizes enthielt, das ohne Zweifel zwei Jahre an Wunder gränzender Heldenthaten in seinen Augen rechtfertigten, bestimmte ihn, plötzlich in sein Vaterland zurückzukehren.

Er mußte ebenfalls berechnen, daß der Zug nach Aegypten, den der Sieg, welchen die für die Civilisation so nützlichen Eroberungen verherrlichten, und der in den Annalen der Wissenschaften und in dem Gedächtnisse der Menschen auf immer eine Stelle einnahm, für ihn mit dem Tage von Abukir vollendet war, und daß ihm nichts als eine Verwaltung übrig blieb, sey es als General eines Heeres ohne Ergänzung, sey es als unruhiger Besitzer eines stets fremden

Landes. Er begriff, daß die Fortdauer einer so ungewissen Lage ihn der ganzen Strenge einer dunkeln und unstäten Verbannung überlieferte, und ihm nur die Aussicht einer vielleicht nahen und unvermeidlichen Kapitulation eröffnete, welche an einem Tage die Triumphe in Europa und in dem Orient vernichten würde. Man hat in mehreren Werken von einem offiziellen Briefe des Direktoriums und von mehreren vertrauten Briefen von Sieyes und Fouché gesprochen, welche Bonaparte zurückriefen. Keiner derselben kam in seine Hände. Man behauptet auch, daß die Instruktionen, welche er bei seiner Abreise erhielt, ihm seine Rückkehr anheim stellten. Die Schwierigkeiten, welche die im mittelländischen Meere stationirten Schiffe den Verbindungen mit dem Mutterlande entgegen stellen mußten, machen diese Behauptung sogar wahrscheinlich. Wie dem auch sey, so war doch der vorgebliche Grund seiner Abreise für diejenigen, welche um ihn lebten, das Lesen der Zeitungen und namentlich der Frankfurter Journale, welche der Schiffs-Lieutenant Descorches ihm von Seiten des Admirals Sidney Smith überbrachte. Dieser Offizier war an Bord seines Schiffes gegangen, um die türkischen Gefangenen gegen die französischen auszuwechseln. Indem Sidney Smith Bonaparte diese Zeitungen zuschickte, wollte er ihm jeden Gedanken an eine Rückkehr nach Frankreich benehmen, das von der Koalition geschlagen war und blokirt wurde. Bonaparte fand im Gegentheil in den Unfällen unserer Heere in Italien und in der innern Lage der Republik, eine neue Pflicht gegen sein Vaterland zu erfüllen, und vielleicht das Erwachen des höchsten Glücks für sich selbst. Jedermann konnte in seinem Zelte zu Ramanieh, als er nach Kairo zurückkam, diese Frankfurter Journale lesen. Es war dieses für den Obergeneral ein einfaches Mittel, das Heer über die Möglichkeit seiner Entfernung aufzuklären und es darauf vorzubereiten. Diejenigen, welche sie in Frankreich oder Aegypten eine Flucht nannten, kannten weder das Genie noch die Verbindlichkeiten von Bonaparte. Er nahm es auf sich, Aegypten zu verlassen, wie er die Unterzeichnung der Präliminarien von Leoben auf sich genommen hatte. Der Orient hatte die

Macht seines Willens nicht verändert. Bonaparte führte seinen Entwurf aus, wie er eine Bewegung gegen den Feind ausführte. Die Handlung war schleunig, das Geheimniß undurchdringlich. Eine Reise in das Delta diente seiner Abreise von Kairo zum Vorwande.

Zu dieser Zeit besetzte Desaix Ober-Aegypten, welches er nach den glänzenden Erfolgen des Obergenerals betreten hatte. Sich selbst überlassen, legte Desaix seine militärische Geschicklichkeit an den Tag, und die Kunst, französische Soldaten anzuführen. In der Schlacht von Sediman, einer der schrecklichsten, welche man jemals in Aegypten lieferte, wurde von den Mameluken und von Murad-Bey Alles gegen uns versucht, was Muth, Unerschrockenheit, Wuth und Verzweiflung der tapfersten Krieger in der Welt und das Talent eines eben so muthigen als erfahrenen Feldherrn vermochten. Wir verdanken den Vortheil nur den Wundern von Kaltblütigkeit, Beharrlichkeit und Muth, und besonders dem Ausrufe von Desaix: zu siegen oder zu sterben! in dem Augenblicke, wo er seine Bataillone gegen die feindlichen Batterien führte, welche sie bis auf den letzten Mann zu vernichten drohten. Dieses Gefecht machte uns zu Herren der Provinz Fayum. Ein anderer Sieg, der zu Samanhuth erfochten wurde, und der Entschluß, dem unermüdlichen Murad keine Ruhe zu gönnen, führten Desaix bis zu der Insel Phile, der alten Grenze der Besitzungen des Volkskönigs.

Unterdessen ließ Murad, der gezwungen war, sich in den abscheulichen Landstrich oberhalb der Wasserfälle zu werfen, noch Feinde für uns zurück. Man mußte einen Theil der Mameluken bekämpfen, die ihm nicht gefolgt waren, und seinen Lieutenant Osman-Bey-Hassan zu Luxor in der Nähe der Ruinen von Theben. Kene, Abumanah und Siut sahen uns im Gefechte mit den Arabern, die derselbe Hassan aufgewiegelt hatte, der stolz darauf war, unsere Flottille zu Benuth verbrannt oder weggenommen zu haben, und durch die Ankunft des Scherifs von Mekka mit zahlreichen Verstärkungen ermuthigt wurde. Es giebt kein zweites Beispiel von einem Gefechte wie das von Benuth, wo eine

schwache Kolonne von tausend Mann unter den Befehlen des Generals Belliard unser Unglück rächte und über zehn tausend Mahometaner triumphirte, die von der Trunkenheit eines kurz vorhergegangenen Erfolgs und von dem glühendsten Fanatismus erhitzt waren. Die Mamelucken und Araber wurden ebenfalls geschlagen; die Erstern begaben sich auf die Flucht; die Andern verschanzten sich in einem Gebäude im Mittelpunkte des Dorfes, das wir den Flammen zu überliefern genöthigt waren, und sangen religiöse Hymnen mitten in ihrem ungeheuern Scheiterhaufen und vertheidigten sich noch, halb verbrannt, gegen unsere siegreichen Soldaten. Man hat nie etwas Aehnliches gesehen, selbst nicht in unserer heldenmüthigen Vendée, wo die Bauern glaubten, daß sie auf dem Schlachtfelde wieder auferständen.

Da der Mangel an Schießbedarf dem General Belliard nicht erlaubte, das Feld zu halten, so hatte er sich in Kene eingeschlossen, bis Desaix ihn wieder mit Proviant versorgte und den Krieg fortsetzte. Andere Gefechte zu Bardis, Girge und Gehemi zeigten auf's Neue unsere ganze Ueberlegenheit über die Araber und Mamelucken. Beniadi, wo wir sogar Kisten voll Goldstaub fanden; Abu-Girgeh, welches unsern koptischen Abgesandten gemißhandelt und unsere Friedensworte zurückgestoßen, hatten das Schicksal von Benuth. Ein glorreiches Gefecht mit dem Feinde, eine halbe Stunde von Sienne, und die Vorbereitungen zu dem Zuge, den er nach Kosseir unternehmen wollte — dieses ist das Resultat der Arbeiten des Generals Desaix in Ober-Aegypten. Er hatte sich daselbst als einen großen Feldherrn, als einen aufgeklärten Verwalter, als einen weisen Regierer gezeigt, und sein Betragen hatte ihm von Seiten der Einwohner den Namen des gerechten Sultans erworben. Bonaparte, der eine besondere Achtung und Freundschaft für ihn hegte, hätte gerne einen Mann mitgenommen, von dem er Alles hoffen konnte, ohne jemals etwas von ihm zu fürchten zu haben; aber er konnte ihn nicht erwarten.

Kleber hatte, wie man es sehen wird, in den Instruktionen, welche ihm der Obergeneral zuschickte, den Befehl erhalten, ihn nach Frankreich abgehen zu lassen. Hier

folgt der Brief von Bonaparte, welcher ein wahres historisches Denkmal ist:

„Sie finden hier beiliegend, General, eine Ordre, um den Oberbefehl des Heeres zu übernehmen. Die Furcht, daß der englische Kreuzer von einem Augenblicke zum andern wieder erscheine, beschleunigt meine Reise um zwei bis drei Tage. Ich nehme mit mir die Generale Berthier, Andréossy, Murat, Lannes und Marmont, und die Bürger Monge und Berthollet.

„Sie werden beiliegend die englischen Zeitungen und das Journal de Francfort bis zum 10. Juni finden. Sie werden darin sehen, daß wir Italien verloren haben, und daß Mantua, Turin und Tortona blokirt werden. Ich habe Grund zu hoffen, daß sich das Erste bis zu Ende Novembers halten wird. Ich habe die Hoffnung, wenn das Glück mir lächelt, vor Anfang Oktobers in Europa anzukommen.

„Sie werden beiliegend eine Chiffre finden, um mit der Regierung, und eine andere Chiffre, um mit mir zu korrespondiren.

„Ich bitte Sie, in dem Laufe Oktobers Junot, so wie meine Bedienten und alle Effekten, die ich zu Kairo gelassen habe, abgehen zu lassen. Doch würde ich es nicht übel aufnehmen, wenn Sie diejenigen von meinen Domestiken, welche Ihnen anstehen, in Ihren Dienst nehmen wollten.

„Die Absicht der Regierung ist, daß der General Desaix im Laufe Novembers nach Europa abgehe, wofern nicht wichtige Ereignisse es verhindern.

„Die Kommission der Künste wird auf einem Parlamentärschiffe, das Sie, dem Auswechselungs-Kartel zufolge, in dieser Hinsicht verlangen, in dem Laufe Novembers nach Frankreich gehen, sobald sie ihre Sendung vollendet haben wird. Sie ist gegenwärtig damit beschäftigt, Ober-Aegypten zu sehen; doch werden Sie diejenigen Mitglieder, die Ihrem Erachten nach Ihnen nützlich seyn können, ohne Schwierigkeit in Requisition setzen.

„Der Effendi, welcher zu Abukir gefangen genommen wurde, ist abgereist, um sich nach Damiette zu begeben.

Ich haben Ihnen geschrieben, ihn nach Zypern zu schicken; er ist der Ueberbringer eines Briefes an den Groß=Vizir, von dem Sie beiliegend eine Abschrift finden werden.

„Die Ankunft unseres Geschwaders von Brest zu Toulon und des spanischen Geschwaders zu Karthagena, läßt keine Zweifel über die Möglichkeit übrig, die Flinten, Säbel, Pistolen und das Gußeisen, dessen Sie bedürfen könnten und wovon ich den genauesten Etat habe, nebst einer hinreichenden Anzahl Rekruten, um den Verlust der beiden Feldzüge zu ersetzen, nach Aegypten führen zu lassen.

„Die Regierung wird Ihnen dann ihre Absichten selbst zu erkennen geben; und ich, als öffentlicher Charakter, wie als Privatmann, werde Maasregeln nehmen, um Ihnen häufig Nachrichten zukommen zu lassen.

„Wenn durch nicht zu berechnende Ereignisse alle Versuche fruchtlos wären und Sie im Monat Mai keine Hülfe und keine Nachrichten aus Frankreich bekommen hätten, und wenn trotz aller Vorsichtsmaasregeln die Pest in Aegypten wüthete und Ihnen mehr als 1500 Soldaten wegraffte, was ein beträchtlicher Verlust ist, weil Ihnen schon außerdem die Ereignisse des Krieges täglich Menschen kosten: so denke ich, daß Sie in diesem Falle es nicht wagen dürfen, das Feld zu halten und daß Sie berechtigt sind, den Frieden mit der Ottomannischen Pforte abzuschließen, wenn selbst die Hauptbedingung die Räumung Aegyptens wäre. Man müßte nur die Vollziehung dieser Bedingung bis zum allgemeinen Frieden verschieben.

„Sie wissen es so gut als ich zu schätzen, wie wichtig der Besitz Aegyptens für Frankreich ist; dieses türkische Reich, welches von allen Seiten den Einsturz droht, fällt in unseren Tagen zusammen und die Räumung Aegyptens wäre ein um so größeres Unglück, da wir diese schöne Provinz in andere europäische Hände würden kommen sehen.

„Die Nachrichten von den Siegen oder Unfällen der Republik müssen ebenfalls einen großen Einfluß auf Ihre Berechnungen haben.

„Wenn die Pforte auf die Friedenseröffnungen, die ich ihr gemacht habe, früher antwortete, als Sie aus Frank=

reich Nachrichten von mir erhalten hätten: so müssen Sie erklären, daß Sie alle Vollmachten haben, die ich hatte, und die Unterhandlungen beginnen, indem Sie immer bei meiner Behauptung stehen bleiben, daß es niemals die Absicht Frankreichs gewesen ist, der Pforte Aegypten zu entreißen; Sie müssen verlangen, daß die Pforte aus der Koalition trete und uns den Handel auf dem schwarzen Meere bewillige; daß sie die französischen Gefangenen in Freiheit setze; endlich einen Waffenstillstand von 6 Monaten, damit während dieser Zeit die Auswechslung der Ratifikationen Statt finden könne.

„Vorausgesetzt, daß die Umstände so sind, daß Sie glauben, diesen Vertrag mit der Pforte schließen zu können; so werden Sie zu verstehen geben, daß Sie ihn vor der Ratifikation desselben nicht in Ausführung bringen können; und nach dem bei allen Nationen üblichen Brauche soll der Zwischenraum zwischen der Unterzeichnung eines Vertrages und seiner Ratifikation immer eine Waffenruhe seyn.

„Sie wissen, Bürger-General, auf welche Weise ich die innere Politik Aegyptens betrachte; was Sie auch thun mögen, so werden die Christen unsere Freunde seyn. Man muß sie verhindern, übermüthig zu seyn, damit die Türken nicht gegen uns denselben Fanatismus zeigen wie gegen die Christen, was sie unversöhnlich gegen uns machen würde. Man muß den Fanatismus einschläfern, damit man ihn ausrotten kann. Indem man die Meinung der vornehmsten Scheiks von Kairo gewinnt, hat man die Meinung von ganz Aegypten gewonnen; und von allen Häuptern, welche dieses Volk haben kann, giebt es keins, das weniger gefährlich sey als die Scheiks, die furchtsam sind, sich nicht zu schlagen wissen und die, wie alle Priester, den Fanatismus erregen, ohne Fanatiker zu seyn.

„Was die Befestigungen betrifft, so sind Alexandrien und El Arisch die Schlüssel von Aegypten. Ich hatte die Absicht, diesen Winter Redouten von Palmbäumen errichten zu lassen, zwei zwischen Salahieh und Katieh und zwei von

Katieh nach El Arisch; eine hätte sich an dem Orte befunden, wo der General Menou trinkbares Wasser gefunden hat.

„Der General Samson, der das Geniewesen befehligt, und der General Songis, der Kommandant der Artillerie, werden Sie über das, was ihre Fächer betrifft, in Kenntniß setzen.

„Der Bürger Poussielgue ist ausschließlich mit den Finanzen beauftragt worden. Ich habe ihn als einen Arbeiter und einen Mann von Verdienst erkannt. Ich fange an, einige bestimmtere Begriffe über das Chaos der Verwaltung Aegyptens zu haben. Ich hatte den Entwurf, wenn kein neues Ereigniß dazwischen käme, diesen Winter eine neue Art, die Auflagen zu erheben, einzuführen, wodurch wir die Kopten ziemlich hätten entbehren können; doch ehe Sie es unternehmen, rathe ich Ihnen, lange darüber nachzudenken. Es ist besser, diese Operation ein wenig später vorzunehmen, als zu bald.

„Französische Kriegsschiffe werden ohne Zweifel diesen Winter zu Alexandrien, Burlos oder Damiette erscheinen. Lassen Sie zu Burlos einen guten Thurm erbauen; suchen Sie fünf bis sechs hundert Mamelucken zu vereinigen, die Sie bei der Ankunft der französischen Schiffe an einem Tage zu Kairo und in den andern Provinzen verhaften und nach Frankreich einschiffen lassen. In Ermangelung der Mamelucken können Geisseln der Araber, Scheiks = belets, die man unter irgend einem Vorwande verhaften würde, ihre Stelle vertreten. Sie werden in Frankreich ein oder zwei Jahre zurückgehalten, sie werden die Größe der Nation sehen, einige Ideen von unseren Sitten und unserer Sprache bekommen und bei ihrer Rückkehr nach Aegypten daselbst eben so viele Parteigänger bilden.

„Ich hatte schon mehrere Male eine Schauspieler-Truppe verlangt und ich werde mich besonders darum bemühen, Ihnen eine zu schicken. Dieser Punkt ist sehr wich-

tig für das Heer und um eine Veränderung der Sitten des Landes zu bewirken.

„Der bedeutende Posten, den Sie als Chef bekleiden, wird sie in den Stand setzen, die Talente zu entwickeln, welche die Natur Ihnen verliehen hat. Das Interesse an dem, was hier vorgeht, ist groß und die Resultate für den Handel und für die Civilisation werden ungeheuer seyn. Von dieser Epoche werden sich große Umwälzungen herschreiben.

„Gewohnt, die Belohnung der Mühen und Arbeiten des Lebens in der Meinung der Nachwelt zu sehen, verlasse ich Aegypten mit dem größten Bedauern. Das Interesse an dem Vaterlande, sein Ruhm, der Gehorsam, die außerordentlichen Begebenheiten, welche Statt gefunden, bestimmen mich allein, durch die feindlichen Flotten zu schiffen, um mich nach Europa zu begeben. Ich werde im Geiste und vom Herzen bei Ihnen seyn. Ihre Erfolge werden mir eben so theuer seyn, als diejenigen, wo ich mich in Person befinden würde; und ich werde die Tage meines Lebens als übel angewendet betrachten, wo ich nicht etwas für das Heer thue, dessen Oberbefehl ich Ihnen übergebe, und um die herrliche Niederlassung zu befestigen, zu welcher der Grund gelegt ist.

„Das Heer, welches ich Ihnen anvertraue, besteht ganz aus meinen Kindern; ich habe zu allen Zeiten, selbst unter den größten Beschwerden, Zeichen ihrer Anhänglichkeit erhalten. Erhalten Sie sie in diesen Gesinnungen. Sie sind es der ganz besondern Achtung, die ich für Sie hege, und der wahren Anhänglichkeit, die ich für jene hege, schuldig.

Bonaparte."

Den 23. August 1799 unterrichtete eine Proklamation das Heer von der Ernennung Klebers zum Oberbefehlshaber. Der Eindruck, welchen sie auf die Soldaten hervorbrachte, war anfänglich feindselig gegen den Chef, der sie verließ; aber ihr Zorn entdeckte bald Beweggründe, sich durch die Wahl seines Nachfolgers zu besänftigen.

Man kann nicht erklären, durch welches Wunder von dem Tage an, wo er unter Segel ging, bis zu seiner Ankunft in Frankreich, das Meer für die Fahrt von vier Fahrzeugen frei war, welche Bonaparte und sein Gefolge trugen. Der Geschichtschreiber, welcher diese Aufgabe lösen will, schwankt noch zwischen dem Glücke des Helden und einer fremden Politik; denn er schiffte sich doch nicht incognito ein. Eine englische Korvette beobachtete seine Abfahrt. Man bemerkte sie mit Unruhe. „Fürchten Sie nichts, rief Bonaparte, wir werden ankommen; das Glück hat uns niemals verlassen; wir werden trotz der Engländer ankommen." Die Flottille lief den 1. Oktober in den Hafen von Ajaccio ein, wo die widrigen Winde sie sieben Tage zurückhielten. Bonaparte erhielt daselbst genaue Nachrichten über den Zustand Frankreichs und Europa's, welche diese Verzögerung demjenigen unerträglich machten, der unter allen Menschen den Werth und den Gebrauch der Zeit am besten zu schätzen und zu berechnen wußte. Endlich lichtete die Flottille den 7ten die Anker nach Frankreich; aber im Angesicht der Küste erschienen zehn englische Segel. Der Contre-Admiral Gantheaume schlug vor, auf Korsika zuzusteuern. „Nein, sagte ihm Bonaparte, dieses Manöver würde uns nach England führen und ich will in Frankreich ankommen." Dieser Wille rettete ihn. Den 1. Oktober (17. Vendémiaire des J. VIII.) am frühen Morgen gingen die Fregatten zu Fréjus vor Anker, nachdem sie vierzig Tage auf einem von feindlichen Schiffen durchschnittenen Meere gesegelt hatten. In einem Augenblicke war die ganze Rhede mit Kähnen bedeckt, welche Bonaparte entgegen fuhren. Der General Pereymont, der Küstenkommandant, begrüßte ihn zuerst. Vor der Ankunft der Gesundheits-Beamten hatten häufige Verbindungen mit dem Lande stattgefunden. Da aber keine Kranken am Bord waren und seit länger als sieben Monaten die Pest in Aegypten aufgehört hatte, so war vielleicht diese Verletzung der Verordnungen weniger verdammlich. Dennoch kann sie nichts rechtfertigen. Aber bei dem Feuer, welches die Eroberung und der Himmel Aegyptens seinem Charakter mitgetheilt hatten, war es wohl

unmöglich, daß Bonaparte zwischen einer Gesundheitsmaasregel und dem Zwecke seiner Reise, zwischen einer augenblicklichen Unterwerfung, die ihm verderblich seyn konnte und einer Zukunft wie der seinigen, kurz, zwischen dem Direktorium und ihm selbst unschlüssig blieb. Frankreich begnadigte ihn für die Uebertretung des Gesetzes wegen seiner eigenen Erhaltung; so sehr war ihm Noth, seine Unabhängigkeit und seinen Ruhm zu retten, so sehr wünschte es, so gut begriff es die Rückkehr seines Helden!

Fünftes Buch.

Direktorial-Regierung.

Erstes Kapitel.

Der 18. und 19. Brumaire des J. VIII.

(9. und 10. November 1799.)

Der General Bonaparte wurde von dem Uebermaaße des Enthusiasmus, der bei seiner Landung die Volksmenge von Fréjus beseelte, lebhaft ergriffen. Diese Begeisterung trug einen andern Charakter als diejenige, welche der Ruhm des Helden von Italien hervorgebracht hatte; denn die Menge grüßte ihn nicht als den Ueberwinder der Türken, als den Eroberer Aegyptens, sondern als den Befreier Frankreichs. Dieses Wort wurde für ihn ein Götterspruch und von diesem Augenblicke an kannte er die ganze Gunst des Glückes, das ihn in sein Vaterland zurückführte. Aber was war Fréjus gegen die Hauptstadt? was waren die Einwohner dieser kleinen von Matrosen bewohnten Stadt gegen den Kern der Nation, gegen das Volk der großen Stadt, welches alle Jahrbücher der Revolution verkündigt hatte, gegen das Volk, welches Urheber, Zeuge und Opfer seiner Stürme — diese mit der Gerechtsame überlebte, die Aechtungen auszusprechen und die Triumphe zu ertheilen? Bonaparte der Aegyptier konnte zu Paris die Erinnerungen des 13. Vendémiaire nicht mehr fürchten, welche durch die Trophäen des Italischen Bonaparte auf eine so glänzende Weise ausgesöhnt waren. Da jedoch zu jener Zeit die Pariser noch nicht von Siegen gesättigt waren, so glaubte Bonaparte, das Bulletin der Schlacht von Abukir vorausschicken zu müs-

sen, welches ihn bedeckt mit den Palmen des Orients darstellte.

Sein Aufenthalt zu Korsika und seine Landung zu Fréjus hatten ihm den traurigen Zustand Frankreichs bestätigt, von welchem ihn die Frankfurter Zeitungen in Aegypten benachrichtigt hatten. Die Chouans verwüsteten die Bretagne durch ihre Diebstähle und Grausamkeiten; der Bürgerkrieg hatte sich in dem Westen aufs Neue mit Wuth entzündet und verbreitete sich durch das Departement des Eure bis in die Umgegend von Paris; nachdem er Bordeaux und Toulouse erreicht hatte, drohte er auch, den Süden zu ergreifen. Ganz Italien seufzte unter dem Joche der Oestreicher und Russen, seiner neuen Herrn. Joubert, der von der Partei Sieyes in dieses Land geschickt worden, um an der Spitze des Heeres und durch Heldenthaten die zu einer großen politischen Rolle nöthige Bedeutenheit und Volksthümlichkeit zu erlangen, war in dem Gefechte von Novi umgekommen. Bonaparte fühlte, daß er im rechten Augenblicke wieder erschien, nicht um Joubert oder das Direktorium zu rächen, sondern um die Wiege seiner Größe wieder zu ergreifen. Diese Eroberung lächelte ihm um so mehr, da Masséna, der Mann aller Siege in Italien, in der Schweiz das letzte Korps des Heeres von Suwarow vernichtet hatte und er daher, wie im J. 1796, sich noch einmal Oestreich allein gegenüber befinden und hoffen konnte, ihm ein zweites Mal den Frieden zu diktiren. Was aber die Aufmerksamkeit von Bonaparte besonders auf sich zog, war die Lage des Direktoriums, das in den Augen Frankreichs so tief gesunken war, daß man ihm weder für die Siege Massénas in der Schweiz, noch für die Siege Brune's in Holland Dank wußte, und der Glanz der berühmten Schlachten von Zürch und Bergen nur auf die Persönlichkeit dieser beiden Generale zurückstrahlte.

Bonaparte gab das erste Beispiel dieses Eigenthums des Ruhmes; aber bis jetzt war es ihm nur allein gelungen, sich desselben zu bemächtigen und weder für seine Gunst noch für seine Ungnade den Häuptern des Staats unterworfen zu seyn. [illegible]er sah, daß Masséna und Brune durch die Ge-

walt der Umstände dasselbe Vorrecht erlangt hatten, urtheilte er, daß die Stunde des Direktoriums und die seinige gekommen wären, und in der That giebt es kein sichtbareres und kräftigeres Zeichen von dem Vorfalle einer Regierung, als diese öffentliche Parteilichkeit, die ihr nur die Niederlagen und Unfälle zurechnet.

Den 9. Oktober um zehn Uhr des Abends machte sich Bonaparte mit Berthier, seinem beständigen Chef des Generalstabs, nach Paris auf den Weg und seine Reise von Fréjus bis in die Hauptstadt war nur ein fortwährender Triumphzug. Ein außerordentlicher Empfang und die Ehrenbezeugungen eines Souverains erwarteten ihn zu Aix, Avignon, Valence, Vienne und besonders zu Lyon. Feste wurden auf seiner Durchreise durch die Städte und Dörfer wie durch einen Zauberschlag bereitet, bei denen die Behörden die Honneurs machten. Während dieser Reise, die eine der schönsten Epochen seines Lebens ist, konnte er nicht mehr zweifeln, daß er bei jedem Schritte von Frankreich als sein Befreier aufgenommen wurde und es zeigte sich ihm mit so viel Hingebung, daß er glauben durfte, es sey in das Geheimniß der Zukunft eingeweiht. Er verstand und genehmigte diese Vorbedeutungen des Glücks und langte den 16. zu Paris an, nicht allein in seinen Augen vollkommen gerechtfertigt, den Oberbefehl in Aegypten verlassen zu haben, sondern auch völlig überzeugt, daß er nur dem Willen der Nation gehorcht habe. Das Direktorium allein, Augenzeuge der Begeisterung, welche Bonaparte's Anwesenheit erregte, ließ sich so sehr durch das Vertrauen auf das, was man in der Politik den Besitzstand nennte, verblenden, daß es sich über die Aeußerung der öffentlichen Meinung nicht beunruhigte und sich ebenfalls anschickte, seinem Ausreißer aus Aegypten Feste zu geben.

Nach dem Tode Joubert's und der Rückkehr Moreau's nach Paris, der sich verherrlicht hatte, indem er sich in einem schrecklichen Gefechte mit den Russen an die Spitze unseres Heeres stellte, hatten Sieyes und seine Freunde ihre Blicke wieder auf diesen General geworfen. Aber bei der Nachricht von der Landung Bonaparte's, sagte Moreau den Di-

rektoren: „Sie bedürfen meiner nicht mehr; das ist der Mann, den Sie zu einer Bewegung brauchen." Diese Worte Moreau's geben den Maasstab zu den engherzigen Kombinationen des Direktoriums, das sein Ansehen und seine Gewalt wieder zu ergreifen glaubte, indem es eine Bewegung ausführen ließ; sie beweisen auch, daß Moreau eben so wenig als die Gewalthaber die unvermeidlichen Folgen dieser so unerwarteten Erscheinung Bonaparte's durchschaute. In die Routine des revolutionären Ganges vertieft, wußte das Direktorium nicht, was Jedermann zu Paris fühlte, was man in den Sälen und an den öffentlichen Orten wiederholte, daß eine neue Partei sich zeigte, um alle Uebrigen zu beherrschen, nämlich die des Heeres, das nur am 18. Fructidor auf dem politischen Schauplatze erschienen war und den Einfluß benutzte, den man ihm eingeräumt hatte, indem man seine gefährliche Hülfe gegen einen Theil der Räthe und der Regierung anflehte. Der Sieger von Toulon, des Vendémiaire, von Italien und Aegypten repräsentirte diese Partei, die künftighin die einzig furchtbare war; und gewiß hatte der kühne Ueberschreiter der Gesundheits-Verordnungen nicht alle Militär- und Civil-Gesetze gebrochen, um seine Stütze dem Direktorium anzubieten.

Bonaparte beurtheilte sehr richtig die Wirkung des Büulletins von Abukir auf die Einwohner der Hauptstadt. Seine Ankunft wurde in allen Schauspielhäusern als eine öffentliche Wohlfahrt verkündigt. Dieser Umstand allein führte ihn einen Schritt weiter — er sah, daß Paris in seinem Geheimnisse und in seinen Hoffnungen war. In der That wurde er dort von einer allgemeinen Verschwörung aufgenommen und plötzlich von Freundschaften und Interessen umgeben, die er nicht vorhersehen konnte. Den folgenden Tag, den 17. Oktober, begab er sich nach dem Luxembourg, wo er in einer öffentlichen Sitzung die Lage Aegyptens aus einander setzte und den Direktoren erklärte, daß er, von den Unfällen Frankreichs unterrichtet, nur zurückgekommen wäre, um es zu vertheidigen. Er schwur auf seinen Degen, daß seine Abreise keine andere Ursache und er keinen andern Zweck hätte.

Also war Bonaparte nicht durch Instruktionen dazu ermächtigt, Aegypten zu verlassen, wenn er es zuträglich finden würde, und man muß diesen vermeintlichen Brief des Direktoriums, der ihn nach Frankreich zurückrief, als eine Fabel betrachten. Die fünf Direktoren, nicht in drei Faktionen, sondern in drei Intriguen getheilt, nahmen, Jeder für sich, diesen militärischen Eid an. Da er jedoch jeden Verdacht vermeiden und sich weder für den einen, noch für den andern erklären wollte: so wählte Bonaparte aufs Neue die eingezogene Lebensart, die er schon angenommen hatte, einmal als er nach der Belagerung von Toulon und dem Gefechte von Kairo von dem Wohlfahrtsausschuß verlassen wurde, und das andere Mal nach der Inspektion des Heeres von England, ehe er nach Aegypten abging. Er zeigte sich sehr wenig in Gesellschaft, besuchte das Theater nur in einer Gitterloge, ging nur auf eine in die Augen fallende Art zu den Gelehrten und speiste nur en famille bei den Direktoren. Er konnte das Bankett nicht ausschlagen, welches ihm die beiden Räthe in dem Tempel des Sieges (der Kirche St. Sulpice) gaben; aber er erschien nur auf einen Augenblick bei dieser Art Fest, das er in Gesellschaft von Moreau verließ.

Paris betrachtete diese Einsamkeit von Bonaparte nach ruhmvollen Arbeiten mit einer Art Ehrfurcht; man ging noch weiter, man verband mit der Rückkehr dieser Gewohnheit, welche die wichtigen Epochen seiner Laufbahn bezeichnet hatte, die Hoffnung irgend einer wichtigen Kombination, wodurch er der Nation zu Hülfe käme. Das Publikum täuscht sich selten über die großen Begebenheiten, die an den Tag kommen sollen, und es täuschte sich dießmal um so weniger in seiner Erwartung, da es selbst offenbar gegen das Direktorium im Komplotte war. Bonaparte hätte aus Aegypten nicht den Willen mitgebracht, die Regierung Frankreichs zu ändern und die Zügel derselben zu ergreifen, wäre er nicht von der Meinung dazu gezwungen worden. Die wahre Lage der Angelegenheiten wurde ihm von guten Beobachtern enthüllt, von Cambacérès, Röderer, Réal, Regnault de Saint-Jean d'Angély, Boulay de la Meurthe, Daunou, Chénier, Maret, Semonville, Murat, Bruix,

Talleyrand und Fouché de Nantes. Von allen Seiten drängte man Bonaparte, sich nicht an die Spitze einer Bewegung, sondern einer Revolution zu setzen.

Der Stand der Parteien, welche man entweder ergreifen oder bekämpfen mußte, war im Innern folgender: Jourdan, Augerau und Bernadotte figurirten im ersten Range der demokratischen Partei, die unter dem Namen der Manége bekannt ist. Diese Partei, welche sich an die Direktoren Moulins und Gehier anschloß, welcher Letztere damals Präsident war, bestand aus den revolutionären Republikanern. Sie machte Bonaparte vertrauliche Mittheilungen, der sie annahm und es dem Anscheine nach mit Gehier und Moulins hielt. Sieyes leitete die Politiker, die Gemäßigten, welche in dem Rathe der Alten ihren Sitz hatten. Er schlug Bonaparte vor, einen seit langer Zeit überdachten Staatscoup auszuführen und legte ihm eine Verfassung vor, die er im Stillen ausgearbeitet hatte. Roger-Ducos, der Schatten von Sieyes, befand sich natürlich in allen den Meinungen seines Kollegen begriffen. Was Barras betrifft, der an der Spitze der spekulirenden Köpfe und der Wollüstlinge stand, so war es ein Ehrgeiziger aus dem Serail. Der Einzige seiner Art im Direktorium, schwankte er zwischen den beiden Parteien und hätte sich derselben gerne entledigen wollen; und das war der Beweggrund der Aufnahme, die er dem General Bonaparte erwiesen hatte, der ihn das Haupt der pourris*) nannte. Eine vierte Partei bildete sich aus den Rathgebern von Bonaparte, die sich weder um die demagogischen Grundsätze von Gehier, noch um die Metaphysik von Sieyes, noch um die Verderbtheit von Barras bekümmerten. Unter die Zahl dieser Männer reihte sich Fouché, der damals Polizei-Minister des Direktoriums war. Er hatte mit den Republikanern gebrochen, aus denen er hervorgegangen, und bei der Ankunft von Bonaparte beeilte er sich, gegen das Direktorium eine Rolle zu übernehmen, die er seitdem unter den verschiedenen Regierungen Frankreichs

---

*) Der Verfaulten — ein bezeichnender Ausdruck.

nicht aufgehört hat zu spielen. Seine Dienste schienen um so köstlicher, je schädlicher er den Entwürfen des Generals seyn konnte. Man mußte also die Eröffnungen Fouchés als eine Nothwendigkeit annehmen. Aber er war im vollen Verrathe und schon dadurch wurde auch seine Lage sehr gefährlich für ihn selbst; demnach mußte er sich damit begnügen, gehört zu werden; das Vertrauen ging nicht weiter. Bonaparte nahm auch die Aeußerungen und Bitten eines andern Ministers auf, den seine neuere Ungnade, die von dem Einflusse der Manége herrührte, antrieb, eine freiere Sprache anzunehmen und mehr Ansehen als Fouché zu erlangen. Dieser Exminister war der Bürger Talleyrand-Périgord. Er war dem Direktorium keine Treue mehr schuldig, und er hatte durch das Vorhergehende und durch die Natur seines Geistes ohne Zweifel mehr Grund als der revolutionäre Fouché, der Republik und ihrer Gewalthaber überdrüßig zu seyn. Die äußerste Spannung herrschte zwischen diesen Letztern; sie arbeiteten bei Bonaparte einzeln und mit einem unermüdlichen Eifer an der Zerstörung ihrer eigenen Gewalt. So stand es um die Verschwörungen, von welchen diejenige, deren Seele und Führer Bonaparte war, alle andern an sich zog und sie in seinen Wirbel hineinriß, wie ein großer Planet seine Trabanten mit sich fortreißt.

Entschlossen, das Direktorium aufzulösen, wollte Bonaparte, daß diese Operation nicht eine Revolution, sondern eine Veränderung sey, was er, hinsichtlich der Schweiz und des Kirchenstaats, den Direktoren vor seinem Abgange nach Aegypten vergeblich vorgeschlagen hatte. Bonaparte liebte den Krieg und hatte einen Abscheu gegen den geringsten Volksaufstand. Um zu seinem Zwecke zu gelangen, gab es einen konstitutionellen Weg, der von Sieyes und durch den Artikel der Konstitution angezeigt war, welcher dem Rathe der Alten die Gewalt gab, die beiden Räthe aus der Hauptstadt zu versetzen. Durch diese gesetzliche Maasregel fand sich das Direktorium abgesondert. Bonaparte glaubte, daß der Augenblick, sich mit Sieyes zu verstehen, gekommen sey und zwar wegen des unermeßlichen Einflusses,

welchen dieser Direktor auf den Rath der Alten ausübte. Bonaparte kannte ihn seit langer Zeit und war geneigt, sich ihm zu nähern. Doch die Freunde des Generals vermochten ihn dazu, Barras zu sehen; er speiste den 30. bei diesem Direktor. Nach Tische vertraute ihm Barras das Bedürfniß, welches er empfinde, sich von den Geschäften zurückzuziehen, und die Nothwendigkeit, Frankreich eine andere Regierungsform zu geben. Er sehe, sagte er, nur den General Hédouville, der dazu tauge, der Präsident der neuen Republik zu seyn. Es fehlte dieser Vertraulichkeit die feine Gewandtheit. Der Name Hédouville verbarg den Namen Barras, dem ein Blick von Bonaparte entdeckte, daß er durchschaut war. Er verließ Barras nicht wenig aufgebracht, daß der Direktor ihn hatte zum Besten haben wollen, und besuchte Sieyes, mit dem er bald einig wurde. Man kam überein, daß dieser den Rath der Alten dahin stimmte, den Entschluß zu fassen, welchen die Konstitution autorisirte, und daß Bonaparte es auf sich nähme, im Nothfalle den Beschluß dieses Rathes durch die Truppen zu unterstützen. Die beiden Verschworenen beschlossen, daß das Unternehmen zwischen dem 15. und 20. Brumaire, zwischen dem 6. und 11. November 1799 ausgeführt werden sollte. Den nächsten Morgen sah Bonaparte den Direktor Barras ankommen, der, von seinen Freunden über das Unschickliche seiner Worte am vorigen Tage und über die Reife der Begebenheit benachrichtigt, sich entschuldigte und den Wunsch bezeigte, bei den neuen Entwürfen nicht vergessen zu werden. Er endigte damit, sich g a n z i n d e n W i l l e n d e s e i n z i g e n M e n s c h e n z u g e b e n, der, wie er sagte, F r a n k r e i c h r e t t e n k ö n n t e. Es war kaum möglich, mit mehr Freimüthigkeit abzudanken. Bonaparte zeigte sich weniger offen als Barras; er schützte die Sorge für seine leidende Gesundheit und das Bedürfniß einer langen Ruhe vor. Man bemerkte seit diesem Augenblicke, daß Sieyes Reitstunden nahm. Diese Neuigkeit belustigte die Hauptstadt und besonders Barras, der sich jeden Tag auf Kosten seines Kollegen belustigte.

Die Besatzung von Paris, von welcher ein Theil in Sta=

lien gedient hatte und der andere am 10. Vendémiaire unter den Befehlen von Bonaparte marschirt war, ferner die acht und vierzig Adjutanten und die Anführer der Nationalgarde, die nach diesem Tage von ihm in seiner Eigenschaft als Obergeneral des Heeres des Innern ernannt worden, endlich ein großer Theil des Generalstabs des Platzes hatte dem Ueberwinder Aegyptens seit seiner Ankunft in Paris vorgestellt seyn wollen; drei Regimenter Dragoner besonders wünschten sehnlich, daß er sie die Musterung passiren ließe. Der General verschob es von Tage zu Tage, aus Furcht, eine militärische Popularität zur Schau zu tragen und den Verdacht des Kriegsministers Dubois de Crancé zu erregen, der sein persönlicher Feind und eine Kreatur der Manége war. Da aber den 15. in einer letzten Konferenz zwischen Bonaparte und Sieyes die Ausführung der entworfenen Revolution bestimmt auf den 18. Brumaire (9. November) festgesetzt worden war: so wurden die Offiziere der Besatzung um sieben Uhr des Morgens auf den Abend in die Wohnung des Generals zusammenberufen. Was die Truppen anlangt, so übernahmen es die Generale Murat, Lannes, Leclerc, Bonaparte's Schwager, und die Obersten, wie Sebastiani, der das dritte Dragoner-Regiment befehligte, ihre Offiziere dahin zu stimmen, daß sie unter der neuen Fahne marschirten. Jedes Regiment erhielt in der Nacht vom 17. auf den 18. den Befehl zu seiner Bewegung; aber nur die Chefs kannten die Absicht derselben.

Bonaparte hatte seinen Freund und Landsmann Sebastiani rufen lassen und nachdem er ihm die Entwürfe des folgenden Tages vertraut hatte, sagte er ihm, sich seines Regimentes zu versichern und es in zwei Theile zu theilen, wovon sechs hundert Mann zu Fuß den 18. um 7 Uhr des Morgens in der Königlichen Straße auf dem Platze Ludwigs XV. sich aufstellen würden, ohne irgend eine Verbindung mit Jemand zu haben. Sebastiani sollte sich hierauf mit seinen vier hundert Pferden zu Bonaparte begeben, die Zugänge zu seinem Hause bis in die Straße Montblanc besetzen und seinen Vedetten den Befehl ertheilen, alle Militärs, die sich zeigen würden, herein, aber Niemand hinaus

zu lassen. Diese Befehle wurden vollzogen. Der Escadronschef Letort hatte das Kommando über die Dragoner zu Fuß, der Escadronschef Maupetit über die Dragoner zu Pferde. Den 18. um sechs Uhr des Morgens waren diese beiden Truppen an dem Orte ihrer Bestimmung.

Dem Kriegsminister Dubois de Crancé konnte die militärische Bewegung nicht unbekannt seyn, welche seit einigen Tagen in den Kasernen und unter den Offizieren zu Gunsten des Generals Bonaparte vorging; er hatte sichere Proben von dem Komplotte, welches die Besatzung von Paris verführen und sie zu einer Revolution gegen die Regierung gebrauchen wollte. Er ging den 17. nach dem Luxembourg, gab dem Präsidenten Gehier Nachricht davon und schlug ihm vor, den General Bonaparte am folgenden Tage mitten unter der Ausführung seines Vorhabens verhaften zu lassen. Aber die Direktoren, welche sich auf die Berichte Fouché's und auf die Gesinnungen verließen, welche Bonaparte ihnen seit seiner Rückkehr beständig bezeugt hatte, Gehier besonders, den Bonaparte am meisten schonte, weil er seinen republikanischen Einfluß am meisten fürchtete, widersetzten sich der Absicht des Ministers und blieben in einer vollkommenen Unwissenheit über das, was auf dem rechten Ufer der Seine vorging. Unterdessen hatte Dubois de Crancé, der nicht ganz unvorbereitet überfallen seyn wollte, in dem Falle, daß das Direktorium erwachte, allen Truppen Befehl ertheilt, in ihren Kasernen zu bleiben. Der Oberste Sebastiani erhielt den 18. um sechs Uhr des Morgens den Befehl, sich in das Ministerium zu begeben, eben als er mit seinen Dragonern zu Pferde stieg. Sebastiani steckte den Befehl in die Tasche und kam mit seinen vier hundert Pferden vor dem Hôtel von Bonaparte an. Der General ließ die Offiziere zum Frühstück einladen; unterwegs begegnete Sebastiani in der langen und engen Gasse, welche zum Hause Bonaparte's führte, den General Lefebvre im Wagen; dieser General war Kommandant von Paris; er fragte den Obersten in einem strengen Tone, kraft welches Befehls er sich an der Spitze seines Regiments befände. „Der General Bonaparte wird es Ihnen sagen," antwortete Sebastiani. Lefebvre befahl

seinem Kutscher umzulenken. Nun gab ihm Sebastiani seinen Befehl zu erkennen und bat Lefebvre, bei Bonaparte abzusteigen und sich mit ihm zu verständigen. Da Lefebvre die Unmöglichkeit sah, sich dem gegebenen Befehle zu entziehen, so entschloß er sich, dem Rathe Sebastiani's zu folgen. Als er bei dem General Bonaparte ankam, befragte er ihn über die Bewegung der Truppen, welche auf seinen Befehl stattgefunden, und machte ihm heftige Vorwürfe. Nachdem er geendigt hatte, sagte ihm Bonaparte kaltblütig: „General Lefebvre, Sie sind eine der Säulen der Republik; ich will sie heute mit Ihnen retten und sie von den Advokaten befreien, die unser schönes Frankreich zu Grunde richten. Deswegen habe ich Sie eingeladen, diesen Morgen zu mir zu kommen.“ — „Die Advokaten, antwortete Lefebvre, ja, Sie haben Recht, man muß sie fortjagen. Sie können auf mich rechnen.“

So endigte dieses Abentheuer, welches ernsthafte Folgen nach sich ziehen konnte. Man fühlt wohl, wie viel Bonaparte daran lag, den Commandanten von Paris für sich und bei sich zu haben. Bald darauf stellten sich in Menge alle Generale und Offiziere vor, welche seit einigen Tagen sich als die Anhänger des Gegners des Direktoriums erklärt hatten. Unter dieser Zahl bemerkte man Moreau, der sich Bonaparte gänzlich überließ. Dieser fürchtete Bernadotte, das gefährlichste Haupt der Partei der Manége; er beauftragte seinen Bruder Joseph, sich desselben für den ganzen Morgen zu bemächtigen und ihn zum Frühstücke zu behalten. Immer wachsam und unfähig, etwas zu vernachlässigen, wollte er sich auch des Präsidenten des Direktoriums versichern und bat ihn auf den Tag der Ausführung zu Tische. Bonaparte ging in seiner Vorsicht noch weiter. Um von Seiten Gohiers keinen Widerstand zu erfahren, sobald die Entscheidung des Rathes der Alten bekannt seyn würde, hatte er ebenfalls von Madame Bonaparte eine Einladung zum Frühstück um 8 Uhr des Morgens an den Direktor und seine Gemahlin ergehen lassen, die ihr Sohn Eugène selbst überbrachte. Gohier, als ein Mann, der sich etwas spät bestimmt, begnügte sich damit, seine Frau zu schicken. Unter-

dessen war ohne Vorwissen des Direktoriums, dessen Ungläubigkeit und Vertrauen im Luxembourg schlummerten, seit fünf Uhr des Morgens eine außerordentliche Zusammenberufung an die Mitglieder des Rathes der Alten ergangen, welche an dieser Verschwörung Theil hatten. Schon fand sich der General Bonaparte fast von sämmtlichen Militärs von Paris umgeben, als der Deputirte Cornet ihm das Dekret brachte, welches das Heer zu seiner Verfügung stellte und die Versetzung der beiden Räthe nach St. Cloud verordnete. Man muß Jedem geben, was ihm gebührt. Es ist für Keinen, der ein Zeuge dieses großen Schauspiels war, zweifelhaft, daß ohne das Dekret des Rathes der Alten der General Bonaparte weder seine Entwürfe ausführen, noch in vier und zwanzig Stunden die Regierungsform ändern konnte, ohne sich mitten in der Hauptstadt in die tumultuarischen Auftritte einer Revolution zu werfen. Dieses Dekret machte das, was militärischer Weise vorgehen sollte, nicht nur gesetzlich, sondern autorisirte es sogar. Der Mittelpunkt und die schlechterdings nothwendige Stütze der Verschwörung lag — in dem Rathe der Alten.

Fouché, den man bei der Leitung des ganzen Anschlages gar nicht zugelassen hatte, entschädigte sich dafür, indem er beide Parteien ausspioniren ließ. Er wußte zuerst, daß Gohier die Warnungen von Dubois de Crancé verworfen hatte und wußte sich mit dieser Entdeckung viel bei Bonaparte; er wußte ebenfalls zuerst, daß das Dekret der Alten gegeben war und beeilte sich, den General vor der Ankunft ihres Präsidenten davon zu benachrichtigen. Er konnte nun seinen Eifer nicht mehr mäßigen oder er ergriff vielmehr, um die Früchte desselben zu ernten, die Gelegenheit, ihn ausbrechen zu lassen und gestand dem General, daß er befohlen habe, die Barrieren von Paris zu schließen und die Kuriere und Posten aufzuhalten. Fouché war noch nicht von der revolutionären Handlungsweise geheilt und man sah, in welcher Schule er gewesen war. Bonaparte begnügte sich, ihm zu sagen: „Sie sehen aus dem Zudrange der Bürger und der Tapfern, welche mich umgeben, daß ich nur mit der Nation und für die Nation handle. Ich werde dem Dekrete

des Rathes Achtung zu verschaffen und die öffentliche Ruhe zu sichern wissen." Fouché verließ den General, um eine Proklamation bekannt zu machen, die er zu Gunsten der neuen Revolution in Bereitschaft hatte und begab sich hierauf nach dem Luxembourg, um das Direktorium von dem Entschlusse des Rathes der Alten zu benachrichtigen. Der Präsident Gohier empfing ihn, wie er es verdiente. War es nothwendig, daß Fouché sich den Direktoren vorstellte, da er seit der Rückkehr des Generals Bonaparte nicht aufgehört hatte, seine Polizei dazu zu gebrauchen, um sie zu verrathen? Der Grund seines Benehmens war kein anderer als daß die Sache noch nicht zu Ende war. Er wagte, dem Präsidenten zu sagen, daß die Berichte ihm nicht gefehlt hätten; aber diese Berichte waren offenbar falsch, weil dieser treulose Minister gegen das Direktorium arbeitete. Er setzte hinzu: „Ist nicht aus dem Schooße des Direktoriums selbst der Schlag ausgegangen? Sieyes und Roger-Ducos sind bei der Kommission der Alten. — Die Majorität ist hier, antwortete ihm Gohier kalt, und wenn das Direktorium Befehle zu geben hat, so wird es Männer beauftragen, die seines Vertrauens würdiger sind."

Gohier hatte Grund, so mit Fouché zu sprechen; aber er hatte unter diesen Umständen das Unrecht, sich wie seine Kollegen als einen mittelmäßigen Verschworenen gezeigt zu haben, nachdem er ein so schwacher Gewalthaber gewesen war. Er mußte wissen, daß Bonaparte gekommen war, um Theil an den Geschäften zu nehmen. In der That hatte der General, wie Fouché sagt, von Gohier verlangt, ihn in das Direktorium aufnehmen zu lassen, und Gohier schlug die Theilnahme an dieser Neuerung aus, indem er das durch die Konstitution vorgeschriebene Alter vorschützte. Die Sache ist, daß die fähigen Männer bei dieser Revolution nur diejenigen waren, welche sie ausführten und daß eine Regierung, die in ihrer eigenen Hauptstadt von der Mehrheit der Bewohner und der Truppen für vacant erklärt wurde und die unter ihren Feinden einen Bonaparte, Moreau, Talleyrand,

Fouché, Cambacérès und die mächtigsten und ausgezeichnetsten Männer ihrer Zeit zählte, kein Mittel zu ihrer Wohlfahrt hatte und in ihrem Falle lächerlich wurde, der seit vierzehn Tagen das Geheimniß der ganzen Bevölkerung war.

Unterdessen verlas der Präsident Cornet dem General Bonaparte in Gegenwart aller Offiziere, die sein Hôtel anfüllten, folgendes Dekret: „Der Rath der Alten beschließt kraft der Artikel der Konstitution 102, 103 und 104, was folgt: 1) das gesetzgebende Korps ist in die Gemeinde von St. Cloud versetzt worden. Die beiden Räthe werden dort in den Flügeln des Palastes ihren Sitz haben. 2) Sie werden sich morgen, den 19. Brumaire, zu Mittag dahin begeben haben. Jede Fortsetzung der Berathschlagungen ist bis zu dieser Zeit untersagt. 3) Der General Bonaparte ist mit der Ausführung des gegenwärtigen Dekrets beauftragt; er wird alle Maßregeln nehmen, welche für die Sicherheit der National-Repräsentation nothwendig sind. Der Generalkommandant der 17. Division, die Garde des gesetzgebenden Korps, die National-Garden und die Linientruppen, welche sich in der Gemeinde von Paris und in dem konstitutionellen Bezirke und in dem ganzen Umkreise der 17. Division befinden, sind unmittelbar unter seine Befehle gesetzt und gehalten, ihn in dieser Eigenschaft anzuerkennen. Alle Bürger werden ihm bei der ersten Aufforderung gewaffnete Hand leisten. 4) Der General Bonaparte wird in die Versammlung des Rathes berufen, um dort eine Ausfertigung des gegenwärtigen Dekrets zu erhalten und den Eid zu leisten. Er wird sich mit den Kommissionen der Inspektoren der beiden Räthe besprechen. 5) Das gegenwärtige Dekret wird sogleich durch eine Botschaft dem Rathe der Fünfhundert und dem vollziehenden Direktorium übergeben werden; es wird gedruckt, angeschlagen, bekannt gemacht und durch außerordentliche Kuriere in alle Gemeinden der Republik abgeschickt werden.“

Dieses war das erste Manifest der in der Konferenz vom 15ten zwischen Bonaparte und Sieyes verabredeten Revolution, zu deren Organ und Werkzeug der Rath der Alten sich machte.

Nach der Vorlesung desselben befahl Bonaparte den acht und vierzig Adjutanten, den Generalmarsch schlagen und das Dekret in allen Vierteln von Paris bekannt machen zu lassen; hierauf stieg er zu Pferde und in Begleitung der Generale, der Offiziere und der Dragoner von Sebastiani ritt er über den Pont-Tournant nach den Tuilerien, wo er die Garde des Rathes der Alten ihm entgegen kommen sah, die ihn in Schlachtordnung auf der Wasserterrasse erwartet hatte. Mit diesem Zuge kam er in den Palaste an, mitten unter dem Jauchzen der Soldaten und der Volksmenge, welche die Neuheit dieses Auftrittes herbeigelockt hatte. In den Sitzungssaal mit seinem Generalstabe eingeführt, sagte er: „Bürger, die Republik verkümmerte. Ihr habt es gewußt und Euer Dekret hat sie gerettet. Wehe denen, welche Verwirrung und Unordnung wünschen! Ich werde sie, unterstützt von den Generalen Berthier, Lefebvre und allen meinen Waffengefährten verhaften. Man suche nicht in der Vergangenheit Beispiele, welche Euern Marsch aufhalten könnten. Nichts gleicht an dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts dem gegenwärtigen Augenblick: Eure Weisheit hat dieses Dekret gegeben, unsere Arme werden es zu vollstrecken wissen. Wir wollen eine Republik, welche auf die wahre Freiheit, auf die Civil-Freiheit und auf die National-Repräsentation gegründet ist; wir werden sie haben. Ich schwöre es. Ich schwöre es in meinem Namen und in dem Namen meiner Waffengefährten."

Bonaparte erhielt die Glückswünsche und die Ermunterungen der gegenwärtigen Mitglieder des Rathes der Alten.

Der Präsident Cornet hatte während der vorhergehenden Nacht auf eine geschickte Weise eine Majorität zusammengesetzt.

Diese Art, die Freiheit zu ertheilen, wurde bald durch die Militärmacht gesetzlich gemacht, welche der Rath dem Diktator zur Verfügung gegeben hatte. Er hielt in dem Carroussel eine Heerschau und redete die Truppen durch folgende Proklamation an, welche hierauf den Herren zugeschickt wurde. „Soldaten! das auerordentliche Dekret des Rathes der Alten ist dem 102ten und 103ten Artikel der konsti-

tutionellen Akte gemäß. Es hat mir den Befehl über die Stadt und das Heer übergeben. Ich habe es angenommen, um die Maßregeln zu unterstützen, die er nehmen wird und die alle zu Gunsten des Volkes sind. Die Republik ist seit zwei Jahren übel regiert worden. Ihr habt gehofft, daß meine Rückkehr so vielen Uebeln ein Ziel setzen würde; ihr habt sie mit einer Einigkeit gefeiert, welche mir Verpflichtungen auflegt, die ich erfülle. Ihr werdet die Eurigen erfüllen und Euern General mit der Kraft, der Festigkeit und dem Vertrauen unterstützen, die ich immer in Euch gesehen habe! Die Freiheit, der Sieg und der Friede werden die Französische Republik wieder zu dem Range erheben, den sie in Europa einnahm und den die Untüchtigkeit oder der Verrath ihr allein verlieren lassen konnte. Es lebe die Republik! — Die Truppen antworteten durch den einstimmigen Ruf: Es lebe Bonaparte! Es lebe die Republik! Nun trat Augereau zu Bonaparte und sagte ihm: „Wie, General, Sie haben etwas für das Vaterland thun wollen und Sie haben Augereau nicht gerufen?" Ein Wort von Bonaparte zeigte diesem General, daß man weder etwas von ihm fürchtete noch von ihm wünschte. Der Held des Direktoriums am 18. Fructidor konnte für Bonaparte nicht der Mann am 18. Brumaire seyn und überdieß hatte er nicht vergessen, daß Augereau einer der glühendsten Häuptlinge der Gesellschaft der Manége war. Die Anregung zu den Bekehrungen war den Militärs von dem General Moreau mitgetheilt worden, welcher die revolutionären Grundsätze Augereaus nicht theilte.

Zehn tausend Mann standen unter den Befehlen des Generals Lefebvre in den Tuilerien. Der Oberbefehl über das Luxembourg kam an Moreau, der sich dem General Bonaparte als Adjutant angeboten hatte. Bonaparte nahm seine Dienste an und ergriff vielleicht die Gelegenheit, ihn zu kompromittiren. Lannes erhielt den Befehl über die Garde des gesetzgebenden Korps; der über die Artillerie und die Militär-Schule wurde Marmont gegeben; über die Invaliden dem General Berruyer; über Paris dem General Morand; über Versailles dem General Macdonald und über Saint-

Cloud dem General Murat, der den Auftrag hatte, diese Gemeinde militärisch zu besetzen. Der General Serrurier stand mit der Reserve in dem Weiler Point-du-Jour. Der General Andréossy wurde zum Chef des Generalstabs ernannt; unter ihm standen die General-Adjutanten Caffarelli und Doucet. Der General Lefebvre behielt die 17. Militär-Division.

Das Direktorium erfuhr diese Ereignisse erst zwischen zehn und eilf Uhr des Morgens, während ganz Paris seit länger als zwei Stunden davon benachrichtigt war. Es sah sich plötzlich, durch eine sonderbare Veränderung, ohne Gewalt, ohne Garden, ohne Verbindung mit den Räthen, mit dem Obergeneral und dem Heere. Eine Stunde vorher war Sieyes, der den Stand der Dinge kannte, ruhig und wie gewöhnlich unter den Augen von Barras zu Pferde gestiegen, der sich über die Ungeschicklichkeit des neuen Ritters lustig machte, während dieser im Schritt dahin ritt, um sich durch die Straße le Bac in den Rath der Alten zu begeben; Roger-Ducos kam dort zu Fuß ein bischen später an. Unterdessen ließen Barras, Gohier und Moulins, die immer noch die Republik zu repräsentiren glaubten, den General Lefebvre rufen, der ihnen zur Antwort gab, daß das Dekret der Alten ihn und seine bewaffnete Macht zur Verfügung des Generals Bonaparte stellte. Die Direktoren protestirten anfänglich mit Heftigkeit gegen das Dekret des Rathes der Alten; aber Barras, von Bruix und Talleyrand belehrt, begriff, daß es mit der Regierung des Direktoriums zu Ende ging und benahm seinen Kollegen die Majorität, indem er heimlich seine Entlassung nahm. Sobald er den Entschluß der Alten kannte, schickte er seinen Sekretär Bottot zu Bonaparte in die Tuilerien. Bottot fand den General in dem Saale der Inspektoren des Rathes und in dem Augenblicke, wo er seinen Auftrag ausrichten wollte, sagte ihm Bonaparte: „Melden Sie Ihrem Barras, daß ich nicht mehr von ihm reden hören will.“ Und nun erhob er seine Stimme und sprach das Urtheil der Direktoren, als ob sie gegenwärtig gewesen wären:

„Was habt ihr aus dem Frankreich gemacht, welches ich euch so blühend zurückgelassen habe? Ich habe euch den Frieden zurückgelassen und ich habe den Krieg wieder gefunden. Ich habe euch Siege zurückgelassen und ich habe Niederlagen wieder gefunden. Ich habe euch die Millionen Italiens zurückgelassen und ich habe überall räuberische Gesetze und das Elend wieder gefunden. Was habt ihr aus den hundert tausend Franzosen gemacht, die ich kannte und die mir Alle die Genossen des Ruhmes waren? Sie sind gestorben! Dieser Stand der Dinge kann nicht dauern; er würde uns, ehe drei Monate vergingen, zum Despotismus führen. Aber wir wollen die Republik, die Republik, welche auf den Grundlagen der Gleichheit, der Moral, der bürgerlichen Freiheit und der politischen Toleranz gegründet ist. Bei einer guten Verwaltung werden alle Individuen die Faktionen vergessen, zu deren Mitgliedern man sie machte, um ihnen zu erlauben, Franzosen zu seyn. Es ist endlich Zeit, daß man den Vertheidigern des Vaterlandes das Zutrauen zeige, auf welches sie so viele Ansprüche haben. Wenn man einigen Aufwieglern Gehör geben wollte, so wären wir bald Alle Feinde der Republik, wir, die wir sie durch unsere Arbeiten und unseren Muth befestigt haben. Wir verlangen keine größeren Patrioten als die Braven, welche im Dienste des Vaterlandes verstümmelt worden sind." Dieser letzte Satz kündigte genugsam an, unter welcher Fahne die Freiheit marschiren sollte.

Dubois de Crancé schlug den beiden Direktoren Gohier und Moulins noch vor, Bonaparte auf dem Wege nach St. Cloud verhaften zu lassen, aber der Präsident Gohier antwortete ihm: „Wie wollen Sie, daß er eine Revolution zu St. Cloud mache, da ich die Siegel der Republik in den Händen habe?" Hierauf ließ sich Gohier und sein Kollege Moulins nach den Tuilerien in den Saal der Kommission der Inspektoren der beiden Räthe führen; dort versagten sie ihre Zustimmung. Gohier hatte den Muth, sich in eine lebhafte Erörterung mit Bonaparte einzulassen, der das Gespräch plötzlich mit diesen Worten endigte: „Die Republik ist in Gefahr,

man muß sie retten und ich will es." In diesem Augenblicke zeigte man an, daß Santerre, ein Verwandter von Moulins, die Vorstadt St. Antoine in Bewegung setzte. „Wenn er sich rührt, sagte Bonaparte, so werde ich ihn umbringen lassen." Die beiden Direktoren, die nicht wußten, was aus ihnen werden sollte und die nichts mehr in dem Staate waren, kehrten, man weiß nicht warum, in das Luxembourg zurück. Sie wurden dort bald von dem General Moreau eingeschlossen, der die Befehle, mit welchen er beauftragt war, mit einem Eifer vollzog, den man von einem dem Anscheine nach aufrichtigen Republikaner nicht hätte erwarten sollen. Er konnte, wie viele Andere, Zuschauer bleiben; aber er wollte handelnd auftreten und von nun an erklärte sich die Meinung gegen ihn. Obgleich von diesem General gefangen gehalten und bewacht, fanden doch Gohier und Moulins leicht die Mittel, am Abende den Ex-Palast des Direktoriums zu verlassen. Das war es, was man wünschte. Was Barras anlangt, so fühlte er sich über seine Lage so beunruhigt, daß er einen Paß nebst einem Geleite nach Gros-Bois verlangte. Er erhielt Beides und reiste wie ein Gefangener ab. So endete das Direktorium und man dachte nicht mehr an dasselbe. Die Ereignisse des folgenden Tages waren von weit größerer Wichtigkeit als der Fall dieser schwachen Regierung, denn sie betrafen im höchsten Grade die Sache der Freiheit, welche Niemand in Paris mit der des Direktoriums zu vermengen versucht war. Dieser erste Tag war nur der Tag der Narren.

In der Nacht fanden zu Paris geheime Versammlungen statt; selbst ein Theil der Mitglieder der Alten, die am Morgen das Dekret votirt hatten, erschracken über seine wahrscheinlichen Folgen nach den Wirkungen, die es schon hervorgebracht hatte. Sie fingen ein wenig spät an zu bemerken, daß sie einen Diktator geschaffen hatten. Man versuchte es sogar bei einem Mitgliede der Fünfhundert, wo sich gefährliche Feinde versammelt hatten, einen Plan zum Widerstande zu entwerfen und dem General Bonaparte den General Bernadotte entgegen zu setzen, dem am folgenden Tage

von den beiden Räthen der Befehl über die Garde des gesetzgebenden Korps wäre gegeben worden. Aber Bonaparte, der immer voraus sah, hatte schon einen Mann, der seiner Sache ergeben war, in diesen wichtigen Posten eingesetzt. Alles diente seinem Glücke; denn der Deputirte, bei dem man den Plan der Mißvergnügen entworfen hatte, war darüber so erschrocken, daß er ihn selbst angab; Bonaparte empfing mit einer drohenden Antwort, wie es sich ziemte, diese feige Mittheilung.

In derselben Nacht hatten auch die Parteigänger der neuen Revolution Maßregeln genommen, um es am folgenden Tage über die beiden Räthe zu gewinnen.

Im Rathe der Alten befanden sich Regnier, Cornudet, Fargues und Lemercier; in dem der Fünfhundert Luzian Bonaparte, damals Präsident, Boulay de la Meurthe, Emile Gaudin, Chazal und Cabanis. Dieser Tag konnte mehr als stürmisch werden und wenn Bonaparte nicht auf irgend eine Weise über die Gegner triumphirte, die ihn bedrohten, so befand sich seine Partei und seine Person plötzlich in der gleich schlimmen Lage zwischen einem bürgerlichen Kriege und der Verantwortlichkeit eines Komplotts gegen den Staat. Sieyes, der des heftigen Widerstandes zu gewiß war, welcher sich besonders in dem Rathe der Fünfhundert erheben mußte, hatte dem General Bonaparte die Verhaftung von ungefähr vierzig Mitgliedern vorgeschlagen, von denen er ihm die Liste gab. Aber Bonaparte versetzte, daß es keinen Kampf kosten würde. W i r w e r d e n m o r g e n z u S a i n t - C l o u d s e h e n, sagte ihm der Politiker Sieyes. Fouché wußte durch seine Polizei genug, um keines Weges beruhigt zu seyn. Die Debatten schienen ihm um so hartnäckiger seyn zu müssen, da die Mehrzahl der Mitglieder des Rathes überzeugt war, daß Bonaparte eine Militär-Regierung an die Stelle der Konstitution setzen wollte. In den Räthen waren die Gegner der Direktorial-Regierung sehr zahlreich; aber sie beabsichtigten nur eine theilweise Veränderung unter den Direktoren. Paris war in der Erwartung eines großen Ereignisses und seit dem Morgen des 19. wurde die Straße nach Saint-Cloud mit einer Menge

Neugieriger angefüllt. Der Zug der Mitglieder von den beiden Räthen, der Militärs, des Generals Bonaparte und der Truppen, an welche er so eben auf dem Marsfelde eine Anrede gehalten, bedeckten bald die Zugänge zu dieser Gemeinde, die Murat schon den Tag zuvor besetzt hatte.

Die beiden Räthen versammelten sich; die Fünfhundert in der Orangerie und die Alten in der Gallerie des Palastes, jene unter der Präsidentschaft Luzians und diese unter Cornet. In dem Rathe der Fünfhundert eröffnete Emile Gaudin die Sitzung mit einer sehr geschickten Rede, worin er die Bildung einer Kommission verlangte, welche auf der Stelle einen Bericht über die Lage der Republik überreichen sollte und daß man keinen Entschluß faßte, ehe man diesen vernommen hätte. Kaum hatte Gaudin geendet, als der Saal von dem Geschrei wiederhallte: es lebe die Konstitution! nieder mit dem Diktator! Delbrel, von Grandmaison unterstützt, schlug vor, die Konstitution oder den Tod zu schwören. Die Versammlung erhub sich voll Begeisterung unter dem Geschrei: es lebe die Republik! und der Eid wurde von Jedem einzeln geleistet. Aber dieser Eid glich keines Weges dem Eide in dem Ballhause; dennoch wagte es keiner der Parteigänger von Bonaparte, sich der mächtigen Anregung des Augenblicks zu entziehen.

In dem Rathe der Alten war die Sitzung weniger stürmisch, sey es wegen des Alters der Mitglieder der Versammlung, oder wegen des wohl bekannten Einflusses von Bonaparte und Sieyes, welcher diesen Rath theilte. Aber ungeachtet der falschen Erklärung von Lagarde, dem Sekretär des Direktoriums, daß alle Direktoren ihre Entlassung genommen hätten, herrschte doch eine Majorität für die Ersetzung der Abgegangenen in den von der Konstitution vorgeschriebenen Formen. Von der Gefahr unterrichtet, glaubte Bonaparte, daß der Augenblick zu erscheinen gekommen wäre. Von seinen Adjutanten begleitet, ging er durch den Saal des Mars und zeigte sich plötzlich in dem Saal der Alten. Man wird ohne Zweifel bemerkt haben, daß er den Tag vorher, als er in der Sitzung dieses Rathes das Dekret

empfing, welches ihn an die Spitze der Streitkräfte der Republik setzte, es vermieden hatte, in seiner neuen Eigenschaft den vorgeschriebenen Eid zu leisten.

Sobald er hinein getreten war, hielt er aus dem Stegreife eine Rede über die gegenwärtigen Gefahren und über seine eigenen Absichten. „Man spricht von einem Cäsar, sagte er, von einem neuen Cromwell; man verbreitet, daß ich eine neue Militär-Regierung einführen will. Wenn ich die höchste Gewalt hätte usurpiren wollen, so hätte ich nicht nöthig gehabt, diese Vollmacht von dem Senate zu erhalten. Mehr als einmal und unter außerordentlich günstigen Umständen bin ich durch die Wünsche der Nation, durch den Wunsch meiner Kameraden, durch den Wunsch der Soldaten dazu berufen worden, die man seit der Zeit, wo sie nicht mehr unter meinen Befehlen stehen, so gemißhandelt hat.... Der Rath der Alten ist mit einer großen Gewalt bekleidet, aber er ist noch von einer größern Weisheit beseelt. Fragen Sie nur diese um Rath, verhüten Sie die Spaltungen; vermeiden wir es, diese beiden Dinge zu verlieren, für welche wir so viele Opfer gebracht haben, die Freiheit und die Gleichheit." Und die Konstitution? rief der Deputirte Linglet. „Die Konstitution! versetzte Bonaparte mit Heftigkeit. Die Konstitution! Sie wagen, sie anzurufen! Sie haben sie am 18. Fructidor, am 22. Floréal, am 30. Prairial verletzt! Sie haben in ihrem Namen alle Rechte des Volks verletzt.... Wir werden ohne Sie die Freiheit und die Republik gründen. Sobald die Gefahren vorüber sind, um derentwillen man mir diese außerordentliche Gewalt übertragen hat, werde ich diese Gewalt niederlegen." Und welches sind diese Gefahren, rief man ihm zu. Bonaparte mag sich erklären! „Wenn ich mich ganz erklären soll, antwortete er, wenn ich die Männer nennen soll, so werde ich sie nennen. Ich werde sagen, daß die Direktoren Barras und Moulins mir selbst vorgeschlagen haben, die Regierung zu stürzen. Ich habe nur auf den Rath der Alten gerechnet, und nicht im Geringsten auf den Rath der Fünfhundert, wo sich Menschen befinden, die uns den Konvent, die Blutgerüste und die revolutionären Ausschüsse wieder geben möch-

ten.... Ich begebe mich so eben dahin und wenn irgend ein von dem Auslande bezahlter Redner davon sprechen sollte, mich in die Acht zu erklären, so sehe er zu, daß er diesen Beschluß nicht gegen sich selbst fasse. Wenn er davon spräche, mich in die Acht zu erklären, so appellire ich an Euch, meine tapfern Waffengefährten! an Euch, meine tapfern Soldaten, die ich so oft zum Siege geführt habe! an Euch, tapfere Vertheidiger der Republik, mit welchen ich so viele Gefahren getheilt habe, um die Freiheit und Gleichheit zu befestigen — ich werde mich, meine wahren Freunde, Eurem Muthe und meinem Glücke übergeben." Nach dieser Anrede, deren Eindruck auf die Militärs nicht zweifelhaft seyn konnte, ertönte im ganzen Saale das Geschrei: es lebe Bonaparte! Der Triumph der neuen Revolution war im Rathe der Alten gesichert und Bonaparte verließ ihn, um die schwierige Eroberung des Rathes der Fünfhundert zu versuchen.

Die größte Gährung herrschte noch immer in diesem Rathe, der überdieß mit den Entwürfen Bonapartes so völlig unbekannt war, daß er eben einen Botschafter an das Direktorium beschlossen hatte, das nicht mehr existirte. Die Abdankung des Direktors Barras wurde von den Alten an den Rath der Fünfhundert in dem Augenblicke gerichtet, wo ein Mitglied die Motion machte, die Beweggründe der Versetzung nach Saint-Cloud von ihnen zu verlangen; und indem man die Gesetzlichkeit der Abdankung untersuchte, trat Bonaparte mit einem Ploton Grenadiere in den Rath. Bei dem Anblicke Bonaparte's und seiner Soldaten erfüllten Verwünschungen den Saal. „Hier Säbel! riefen die Deputirten. Hier bewaffnete Männer! Nieder mit dem Diktator! Nieder mit dem Tyrannen! In die Acht den neuen Cromwell! — Deswegen also hast Du gesiegt! ruft Destrem. Bigonnet tritt vor und sagt zu Bonaparte: „Was machen Sie, Verwegener! Zurück! Sie verletzen das Heiligthum der Gesetze!" Unterdessen besteigt Bonaparte ungeachtet des heftigsten Widerstandes die Rednerbühne; er will sprechen, aber seine Stimme wird von

dem tausend mal wiederholten Rufe erstickt: Es lebe die Konstitution! Es lebe die Republik! In die Acht den Diktator! Mehrere Deputirte gehen, vor Wuth außer sich, auf ihn los; unter ihnen ist sein Landsmann Arena, der ihm sagt: „Du willst also Krieg mit Deinem Vaterlande führen!"

Bonaparte glaubte nun, daß man ihm an das Leben wollte und konnte kein Wort hervorbringen. Sogleich rükken die Grenadiere rasch bis an die Rednerbühne vor und rufen: Retten wir unsern General! und führen ihn mit sich aus dem Saale. Man sprach späterhin von Dolchen, von verwundeten Soldaten; aber die öffentliche Meinung wußte diese schändliche Anklage gehörig zu würdigen.

Mitten unter diesem tumultuarischen Auftritte bemüht sich Luzian, der präsidirte, vergebens, seinen Bruder zu vertheidigen, indem er seine zahlreichen Dienste anführt; er verlangt, daß man ihn zurückrufe und anhöre, aber er erhält kein andere Antwort als den Wunsch seiner Aechtung. Alle Deputirte erheben sich und rufen zugleich: In die Acht! Zu den Stimmen! Die Achtserklärung gegen den General Bonaparte!

Luzian selbst wird aufgefordert, der Versammlung zu gehorchen und für die Achtserklärung gegen seinen Bruder stimmen zu lassen. Voller Unwillen weigert er sich, legt die Präsidentschaft nieder und verläßt seinen Sitz. Wie er von der Rednerbühne herabsteigt, erscheint ein Piket Grenadiere, die Bonaparte schickte und hebt ihn auf. Unterdessen war der General zu Pferde gestiegen. Er hatte die Soldaten angeredet und er erwartete Luzian, um die Gesetzgebung aufzulösen. Dieser kommt an, steigt an Bonaparte's Seite zu Pferde, verlangt die Mitwirkung der Militärmacht, um die Versammlung aus einander gehen zu lassen und wendet sich so an die Truppen: „Ihr werdet, sagte er ihnen, als die Gesetzgeber Frankreichs nur die anerkennen, welche sich zu mir begeben. Was jene betrifft, welche in der Orangerie bleiben, so möge sie die Gewalt vertreiben. Diese Räuber sind nicht mehr die Repräsentanten des Volks; es sind die Repräsentanten des Dolchs." Luzian verläumdete den

Rath. Er hatte die Tage seines Bruders beschützt, er hatte eine Pflicht der Natur erfüllt; er konnte ohne Verbrechen nicht weiter gehen.

Unterdessen betritt, auf den Befehl von Bonaparte, Murat, an der Spitze der Grenadiere den Saal der Fünfhundert und läßt ihn mit Gewalt räumen; die Deputirten retten sich in Verwirrung durch die Fenster der Orangerie und lassen überall auf ihrer eiligen Flucht Theile ihrer Tracht zurück. Niemals war die Verletzung der Gesetze eines Landes offenbarer. Aber es handelte sich nur um die Aechtung Bonapartes und seiner Partei und unglücklicher Weise war die Sache, welche die National-Repräsentation aufrecht zu erhalten das Recht hatte, durch den Mißkredit des Direktoriums verdorben, für welches sich Niemand interessirte. Aber es entstand aus der Nothwendigkeit zu siegen, in welche der von den Alten gesetzlich ernannte Diktator sich versetzt sah, ein weit ernstlicheres Ereigniß als Alles, was man vorausgesehen hatte, nämlich die materielle Niederlage der republikanischen Partei in dem Heiligthume der Gesetzgebung, das in ein Schlachtfeld verwandelt worden, und die öffentliche und gezwungene Errichtung der militärischen Diktatur. Der 19. Brumaire war die Ergänzung des 9. Thermidor; er zerstörte, was von dem Berge übrig blieb, die Gesellschaft der Manége. Seine Mitglieder bildeten seit dem Tode von Robespierre nur noch eine gefürchtete Ausnahme, welche die guten Bürger eben so wenig mit den wahren Republikanern vermengten, als am 18. Brumaire das Direktorium mit der Freiheit. Aber bis zum letzten Augenblicke wichen die Volksrepräsentanten doch nur dem Zwange und gaben nicht das schändliche Beispiel, ihre Berufung vor den Bajonetten abzuschwören. Da jedoch ihre Rückkehr nach Paris einige Gährung erregen konnte, so erhielten der Generalsekretär der Polizei und der Regierungskommissär bei dem Central-Bureau, welcher sich zu St. Cloud befand, den Befehl, den Posten an den Barrieren die Weisung zu geben, nicht einen einzigen Deputirten in die Hauptstadt herein zu lassen. Der Minister Fouché hatte die Vorsicht gehabt, dieser Maßregel zuvor zu kommen.

Nach der Vertreibung der Deputirten begiebt sich der Präsident Luzian in den Rath der Alten, wo er die Mittel aus einander setzt, einen neuen Rath der Fünfhundert zu errichten, aus welchem man die heftigsten Mitglieder ausschließt. Den Tag zuvor hatte Sieyes diese Meinung ausgesprochen und seine Voraussagung über den Widerstand der Fünfhundert war in Erfüllung gegangen. Man nimmt Luzians Vorschlag an; man versammelt eilig die Mitglieder von Bonapartes Partei, welche in dem Palaste geblieben sind und diese Minorität wagt zu dekretiren, daß der General Bonaparte, die Generale und Soldaten, welche so eben die treuen Bevollmächtigten des Volks mit Gewalt aus einander getrieben, sich um das Vaterland verdient gemacht haben.

Von diesem Tage schreibt sich der erste Vertrag zwischen der Civil-Gewalt und dem Heere zu der Vernichtung der Republik her. Alle Schaam, alle Heiligkeit des Eides, jede öffentliche Tugend wurde durch die Beschlüsse mit Füßen getreten, welche den Meineid eines Theils der National-Versammlung zur Feierlichkeit erhoben.

An demselben Tage macht man die Akte bekannt, welche der neuen Revolution zur gesetzlichen Grundlage dienen sollte. Durch diese Akte ist das Direktorium abgeschafft; die Bürger Sieyes, Roger-Ducos und Bonaparte bilden eine vollziehende Konsular-Kommission; die beiden Räthe sind vertagt und zwei und sechzig Mitglieder von der republikanischen Partei, unter welchen man den General Jourdan bemerkt, sind ausgeschlossen. Eine gesetzgebende Kommission von funfzig Mitgliedern, welche aus den beiden Räthen genommen sind, soll die Arbeiten über die Konstitution vorbereiten.

Die Konsuln leisten dem Rathe der Alten den gewöhnlichen Eid, auf die höchste Gewalt des Volks, auf die eine und untheilbare Republik, auf die Freiheit, auf die Gleichheit und auf das Repräsentativ-System. Die letzte Huldigung, welche man der französischen Republik erweist, die alle Bürgschaften des Eides annahm und damals sie selbst noch gab.

Um fünf Uhr des Morgens verließ die also gestaltete neue Regierung Saint-Cloud, um die Erbschaft des Direktoriums in dem Luxembourg in Empfang zu nehmen. Den Vormittag versammelten sich die drei Konsuln. „Wer von uns wird präsidiren? sagte Sieyes zu seinen beiden Kollegen. — Sie sehen wohl, antwortete Roger-Ducos, daß der General präsidiren wird.“

Sieyes hatte auf eine Theilung der Gewalt zwischen dem General und sich selbst gerechnet. Er glaubte, daß Bonaparte sich mit dem Heere begnügen und daß die vollziehende Gewalt ihm bleiben würde. Aber bei dieser ersten Konferenz wurde er von dem besonderen Scharfsinn, womit sein Kollege die wichtigsten Fragen der Politik und der Verwaltung abhandelte, so sehr überrascht, er fühlte den unvermeidlichen Einfluß dieses außerordentlichen Mannes so tief, daß er beim Herausgehen zu Talleyrand, Cabanis, Röderer, Chazal und Boulay de la Meurthe, den geheimen Räthen des Generals bei seinen eben ausgeführten Entwürfen sagte: „Jetzt, meine Herren, haben wir einen Herrn. Er weiß Alles, er macht Alles und er kann Alles.“

So endigte sich die berüchtigte Revolution des 18. Brumaire, ohne Blutvergießen und ohne öffentlichen Aufstand, in der Mitte des Volkes, welches damals das aufgeregteste in ganz Europa war und durch den Mann, der vielleicht der ungestümste ist, dessen die Geschichte erwähnt.

Zweites Kapitel.

Vollziehende Konsular-Kommission.

(Vom 12. November bis zum 14. December 1799.)

In ihrer zweiten Sitzung beschäftigten sich die Konsuln mit der Bildung des Ministeriums, das der General Bonaparte natürlich aus seinen Freunden zusammen setzte und aus denen, welche mit dem größten Erfolge bei seinen Entwürfen

Bayerische Staatsbibliothek München

mitgewirkt hatten. Das General-Sekretariat der vollziehenden Kommission, die Stelle eines Vertrauten und von höchster Wichtigkeit wurde Maret gegeben, mit welchem der General Bonaparte schon vor seinem Zuge nach Aegypten politische Vertraulichkeiten gehabt und die Bande der Freundschaft geknüpft hatte. Diese Stelle kam der eines Ministers gleich. Berthier, der Chef des Generalstabs in Italien und Aegypten, hatte das Kriegsdepartement; er trat an die Stelle von Dubois de Crancé, der Bonaparte erschießen lassen wollte. Gaudin erhielt die Finanzen. Eine frühere vertraute Bekanntschaft und Ergebenheit sollten in ihm belohnt werden. Cambacérès, der Einer der Ersten war, welcher in den geheimen Rath des Generals Bonaparte nach seiner Rückkehr aus Aegypten berufen wurde, hatte ihn mächtig unterstützt und er behielt das Portefeuille der Justiz. Der Ingenieur Forfait hatte die Marine; der berühmte Mathematiker Laplace das Innere; Talleyrand die auswärtigen Angelegenheiten unter dem Namen von Reinhard, den man einstweilen dazu ernannt hatte. Talleyrand war einer der vornehmsten Chefs der Verschwörung gewesen und hatte ihr als einer persönlichen Angelegenheit Dienste geleistet. Sieyes schlug Alquier zu der allgemeinen Polizei vor, aber Bonaparte zog durch eine verderbliche Entschließung Fouché vor, der in derselben Eigenschaft das Direktorium mit so viel Keckheit verrathen hatte.

Das Ministerium war stark durch seine Zusammensetzung. Es knüpfte an den Konsul eine Menge unter sich entgegengesetzter Meinungen und begann diese Verschmelzung, welche alle Schattirungen des alten Gesetzes mit dem neuen verbinden und sogar den Feinden der französischen Revolution eine Freistatt eröffnen sollte. Von der Furcht, dieser unglücklichen und beständigen Leidenschaft seines Herzens hingerissen, neigte sich Sieyes noch zu den Aechtungen hin. Dieser Nestor der Freiheit verlangte die Verbannung, ohne Urtheil von neun und funfzig Bürgern, sowohl in die brennenden Wüsten von Guyana als an das ungesunde Seeufer der Insel Oléron. Wiewohl eben so unpolitisch als ungerecht, wurde das Dekret doch gegeben, aber der Konsul Bo-

naparte, der bessere Eingebungen hatte, hielt die Vollstrekkung desselben auf. In diesem Betragen von Sieyes vermißt man den tiefen Gesetzgeber, jenen Weisen, dessen Abwesenheit dem ersten Redner der konstituirenden Versammlung ein öffentliches Unglück schien, aber das Reich des vermeintlichen Solon, wozu ihn Mirabeau's Begeisterung plötzlich gemacht hatte, sollte nicht von langer Dauer seyn. Am Tage nach dem Vorschlage von Sieyes, widerriefen zwei ihrer Form nach revolutionäre Dekrete, die aber von der Vernunft diktirt waren, die gehässigen Gesetze der Geißeln und der gezwungenen Anleihe. Diese beiden Dekrete knüpften die öffentliche Meinung an den Konsul-General; denn man sah nur ihn; für Frankreich war er der Erste oder vielmehr der Einzige.

Die Ueberlegenheit wie die Unabhängigkeit gehörten seiner Natur und seinem Geschicke an; Italien und Aegypten hatten diesen doppelten Ruf bewährt und das Konsulat gab ihm einen noch größern Glanz. Niemals ehrte eine schönere Würde einen großen Bürger. Sie schien plötzlich geschaffen, um zugleich das Resultat und das Ende der Revolution zu bezeichnen. Das französische Volk, so glücklich, wenn es genießt, so wenig unglücklich, wenn es leidet, warf sich mit Ungestüm in die Laufbahn der Hoffnung und wurde, ohne es zu wissen, der vornehmste Hebel der geheimen Macht, welche unter den Insignien der Freiheit gährte. Alles trug bei diesem so merkwürdigen Eintritte unserer Wiedergeburt dazu bei, die öffentliche Meinung zu verführen, zu trösten und zu erheben. Die antike Tracht der Direktoren und der Deputirten wurde mit der National-Tracht vertauscht. Namen, die unsern Waffen theuer waren, erschienen wieder an der Spitze unserer Soldaten. Moreau hatte das Heer des Rheins und der Donau; Masséna das italienische. Ein Unterhändler ging ab, um in London die Auswechselung unserer Gefangenen zu betreiben, die von dem Direktorium so lange und so feigherzig in den Gefängnissen Englands vergessen worden waren. Bonaparte verlangte die Erfüllung seines Vertrages mit Malta, indem er alle Ritter des Ordens zurückrief, welche in Frankreich geboren waren. Er

ließ dem Fort Lamalgue zu Toulon, den Namen Fort-Joubert geben. Männer der Revolution, wie z. B. Röderer, forderten voll Muth in ihren Schriften die Schließung der Emigranten-Liste und trugen so zu der Ernennung einer Kommission bei, welche mit der Arbeit der Ausstreichungen beauftragt war. Die Schiffbrüchigen von Calais, welche seit vier Jahren in den Kerkern schmachteten, sahen sich endlich der Freiheit wieder gegeben. Fouché, der Polizei-Minister, Fouché selbst folgte der Bewegung, die von dem Konsul ausgegangen; er änderte seine Bureaux und ließ äußerlich alle seine Freundschaften aus der Revolution in Vergessenheit. Bonaparte ging in Person in den Tempel, um die Geißeln in Freiheit zu setzen, die er, so wie die Dienstflüchtigen, zu der Theilnahme an der Wohlthat einer allgemeinen Amnestie berief. Die Wage (balance) folgte der Wasserwage (niveau) auf dem Siegel des Staats; das hieß die Gerechtigkeit an die Stelle der Unterdrückung setzen. Das neue Finanzsystem legte zu gleicher Zeit den Grund zu dem Kredit, welchen die stärksten Erschütterungen der geselligen Ordnung nicht mehr erschüttern konnten. Man kann sagen, daß Bonaparte diese Schöpfung aus dem Nichts hervorrief; und in der That mußte das Geld des Banquier Collot die Ausgaben des 18. Brumaire bestreiten. Der Schatz war leer und der Staat mit Schulden überhäuft.

Zu derselben Zeit erhielt die polytechnische Schule, die von dem Konvente den 21. März 1795 gestiftet worden, eine neue Organisation. Ursprünglich theilte sich der Unterricht in zwei Haupttheile: 1) die mathematische Wissenschaften, welche die Analyse mit den Anwendungen auf die Geometrie, die Mechanik und die beschreibende Geometrie enthalten; und 2) die physischen Wissenschaften, welche die allgemeine Physik und die Chemie in sich schließen. Der Konvent schien nur Gelehrte gewollt zu haben; der erste Konsul will gelehrte Militärs und Administratoren und unabhängig von den Studien, welche in der großen Schule unter den Auspizien von Monge, Berthollet und Prieur de la Côte d'Or eingeführt worden sind, werden die Eleven noch einen Kursus der See- und Land-Artillerie, des Geniewe-

fens, der Brücken und Straßen, der Erbauung der Schiffe und Schiffsarsenale, der Bergwerke und als ingénieurs-géographes zu machen haben. Bonaparte hatte errathen, was man aus der französischen Jugend machen konnte; es gelang ihm, ihr einen ernsten und nachdenkenden Geist einzuflößen, sowohl durch die neue polytechnische Disciplin, als durch diejenige, welche er in der Folge in den Militär- und Civil-Schulen einführte, deren Lehrer die Staatsräthe waren und aus welchen so viele Männer hervorgingen, welche sich in der Civil- Finanz- Justiz- und Commerzial-Verwaltung auszeichneten. Die Grundlage des Wohlstandes der Epoche, die ich schildern werde, war ganz mathematisch. Diese Verbindung einer großen Bewegung mit einem tiefen Studium, drückt ihr einen Charakter von Originalität auf, welche die Beobachtung der Zeitgenossen verdient. Endlich, um auf immer das Konsulat denkwürdig zu machen und in den Augen der ganzen Welt den ganzen Ruhm eines großen Mannes zu erwerben, der Herr über das Schicksal seines Landes war, setzte Bonaparte unter seiner unmittelbaren Leitung eine Kommission nieder, die aus den geschicktesten Rechtsgelehrten bestand, um das europäische Denkmal unserer Civil-Gesetze zu errichten. In der Wahl der Männer, die daran arbeiteten, ging man von dem Geiste der neu begonnenen Epoche aus; man fragte nur die Talente um Rath, die Meinungen kamen nicht in Betracht und Tronchet, der Vertheidiger Ludwig XVI., setzte sich neben dem Konvents-Mitgliede Merlin nieder, um die französische Gesetzgebung zur Welt zu befördern. So versicherte sich der erste Feldherr Frankreichs, das Haupt und der Urheber einer Wiedergeburt, unsterbliche Rechte auf die Dankbarkeit der Nation durch dieses Gesetzbuch, welches allein ihn schon unsterblich machen muß. Der Ruhm Cäsars und Justinians hat die Stirne des glücklichen Bonaparte umwunden und die heilsame Größe der Einrichtungen scheint die Gewaltthätigkeit des coup d'Etat am 18. Brumaire zu rechtfertigen. Es fehlte dem gesetzgebenden Krieger nichts weiter, als auch der Stifter eines politischen Systems zu seyn.

Unterdessen vereinigen sich die beiden gesetzgebenden

Kommissionen in dem Palaste des Konsuls, um in Gegenwart der Konsuln über den Plan zu einer Konstitution zu berathschlagen. Sieyes hatte an der Verschwörung mit dem General Bonaparte nur in der Hoffnung Theil genommen, um eine Regierungsform zu errichten, die seine eigene Arbeit war. Er entwickelte nach und nach seine Theorien in den Augen seiner Kollegen und ihre Grundlagen erhielten eine allgemeine Zustimmung. Es sind folgende: Ein Gerichtshof von hundert Mitgliedern, welcher die Gesetze untersucht; ein zahlreicheres gesetzgebendes Korps, welches sie verwirft oder sie durch einzelnes Abstimmen und ohne Untersuchung annimmt; endlich ein Senat auf Lebenszeit mit dem Rechte und der Pflicht, die Konstitution und die Gesetze aufrecht zu erhalten. Die Regierung hat das Recht, die Gesetze vorzuschlagen und wählt ihren Staatsrath, dem die Verordnungen der öffentlichen Verwaltung anvertraut sind. Es blieb also noch eine sehr wichtige Sache für den General Bonaparte zu entscheiden übrig, nämlich die Frage der Zusammensetzung der Regierung, und bis jetzt hatte er fast keinen einzigen Einwurf gemacht. Endlich schlug Sieyes einen Groß-Wähler (grand Electeur) auf Lebenszeit vor, der von dem Senate ernannt würde und selbst zwei Räthe ernannte, den des Friedens und den des Kriegs. Der Groß-Wähler sollte Versailles bewohnen, sechs Millionen Einkünfte und eine Garde von drei tausend Mann haben. Er konnte von dem Senate abberufen werden, der die Fähigkeit hatte, ihn in sich aufzunehmen (absorber), ohne die Beweggründe davon anzugeben. Der General Bonaparte vergaß diese Anordnung nicht.

Was die Erschaffung des Groß-Wählers anlangt, so war es für Niemand zweifelhaft, daß Sieyes sich diese Stelle vorbehalten hatte, die er mit Hülfe seines Einflusses in dem Rathe der Alten, aus dem der Senat fast gänzlich hervorgehen sollte, sicher davon zu tragen glaubte. Dann hätte er Bonaparte das Konsulat des Krieges, Roger-Ducos das des Friedens übertragen und späterhin hätte er bei der ersten Unzufriedenheit die beiden Konsuln durch den

Senat in denselben aufnehmen lassen und selbst regiert.

Bonaparte durchschaute mit einem Blick den Zweck von Sieyes und mit einem Federzug strich er den Groß-Wähler aus. Die Berathschlagung, welche aufs Neue und mit Hitze vorgenommen wurde, stürzten den Plan von Sieyes. Man kam nun auf den Entwurf eines ersten Konsuls, der als Oberhaupt des Staates zu allen Stellen erwählte, und zweier Konsuln mit bloßer Stimmenmeinung. Dieser im geheimen Rathe des Generals vorbereitete Plan fand den lebhaftesten Widerspruch von Seiten sehr einflußreicher Männer unter den Politikern, welche sich in den Versammlungen ausgezeichnet hatten. Diese waren Daunou, Chénier, Chazal und Tourton. Sie boten Bonaparte an, ihn zum Generalissimus zu ernennen, der mit der Vollmacht bekleidet sey, mit den Fremden zu unterhandeln und Krieg und Frieden zu schließen. „Ich bin Konsul, antwortete Bonaparte, ich will in Paris bleiben.“ Chénier sprach auf's Kräftigste zu Gunsten der Maßregel der Wiederaufnahme in den Senat. „Das wird nicht seyn,“ rief Bonaparte und diese Antwort machte der Erörterung ein Ende und der Vorschlag, welchen Bonaparte's Freunde gemacht hatten, wurde mit dieser Modifikation angenommen, daß der erste Konsul auf zehn Jahre ernannt würde und wieder erwählt werden könnte.

Auf diese Weise und mit Herabwürdigung des Senats machte sich Bonaparte selbst zum ersten Konsul. Sieyes schlug es aus, einer der beiden Andern zu seyn; Roger-Ducos folgte natürlich seinem Beispiele und man hatte ihre Stellen schon besetzt durch Cambacérès, den Minister der Justiz, und Lebrun, gewesenen geheimen Sekretär des Kanzlers Meaupou; die Rathschläge und Einsichten des Bürgers Lebrun hatte Bonaparte in den Vereinigungen schätzen lernen, welche auf die Operationen des 18. Brumaire Bezug hatten. Sieyes wurde zuerst von dem Senate wieder aufgenommen, der, ein politisches Hospitium, den Veteranen und Ehrgeizigen der Revolution zur Freistatt dienen sollte. Er erhielt die Präsidentschaft dieses Korps und arbeitete mit Camba-

cérès und Lebrun an seiner Organisation. Der erste Konsul vollendete den politischen Ruin und das frühzeitige Glück von Sieyes, indem er ihm unter dem Titel einer National-Belohnung das Landgut Crosne ertheilen ließ, das eine Million werth war.

So endigte die vollziehende Konsular-Kommission sechs Wochen nach ihrer Errichtung. Zum zehnten Male seit dem Falle des Throns und in weniger denn sieben Jahren erfuhr nun die Nation eine große Veränderung in ihrem innern Zustande. Der 31. Mai 1793 hatte die Girondiner fallen sehen, der 5. April 1794 die Cordeliers, der 28. July desselben Jahres das Triumvirat von Robespierre, Couthon und Saint-Just. Den 12. Germinal (den 1. April 1795) fielen Barrère, Collot d'Herbois, Billaud Varennes und Vadier, welche als Mitglieder des Ex-Ausschusses der öffentlichen Wohlfahrt zur Verbannung verurtheilt wurden, als Opfer der revolutionären Bewegung, die sie durch die Vorstädte gegen den Konvent erregt zu haben angeklagt wurden und welche gescheitert war. Den 1. Prairial (den 20. Mai desselben Jahres) erlitten die Jakobiner eine dritte Niederlage. Den 13. Vendémiaire (4. October), triumphirte der Konvent, welcher in Gefahr war, über die Sektionen. Den 18. Fructidor (4. September 1797) brach die erste Revolution in dem Direktorium aus und Carnot und Barthélemy wurden nebst drei und funfzig Deputirten von ihren Kollegen zur Verbannung verurtheilt. Die Ueberreste des Konvents trugen am 30. Prairial (den 18. Juny 1799) einen Sieg davon; neue Aechtung des Direktoriums: Barras und Sieyes verbannten aus ihrer Mitte Merlin de Douai, Réveillière-Lépaux und Treilhard. Den 18. Brumaire (10. November desselben Jahres) siegte Bonaparte über das Direktorium, die Anarchisten und Republikaner. Endlich sechs Wochen darauf, am 24. December mußten die Konsuln Sieyes und Roger-Ducos ihre Stelle an Cambacérès und Lebrun abtreten.

Die Nation ruhte endlich von so vielen Bewegungen, deren keine für sie glücklich gewesen war, in der aus, welche den 18. Brumaire begann und den 19ten endigte. Die

Veränderung, welche mit Sieyes und Roger-Ducos vorging, schien ihr nichts anders, als was sie in der That war, eine häusliche Anordnung. Sie sah und wollte damals bis zum Ende des Konsulats nur auf denjenigen sehen, welcher herrschte und sie so eben von allen revolutionären Alchymisten befreit hatte. Die Verirrungen des Konvents, die bürgerlichen Kriege des Direktoriums, seine fehlerhafte Verwaltung, welche durch die schreckliche Noth des Staats am 18. Brumaire bewiesen wurde; seine schlechte Regierung, welche die Lage der Republik bezeugte, eine fast verzweifelte Lage, ungeachtet der Siege von Brune und Masséna, hatten mit Gewalt und gegen seinen Willen Frankreich dahin gebracht, die Herrschaft eines Einzigen zu wünschen; aber es blieb doch zu gleicher Zeit noch ganz republikanisch. Es hatte nach seiner Ueberzeugung das System eines demokratischen Staates unter einem beständigen Präsidenten angenommen und es empfing Bonaparte mit solcher Trunkenheit nur darum, weil es in ihm seinen großen Schiedsmann, den natürlichen Vertheidiger seiner patriotischen Einrichtungen zu sehen glaubte, für welche es so viel Blut auf den Gerüsten und auf den Schlachtfeldern vergossen hatte. Es wollte, so wie es war, seine Unglücksfälle überleben und fortfahren, eine freie Nation unter dem Protektorat dessen zu seyn, der den Altar des Vaterlandes mit so vielen Lorbeern bereichert hatte.

Sechstes Buch.

Konsular=Regierung.

Erstes Kapitel.

Konstitution des Jahres VIII.

(1800.)

Die Konstitution des Jahres VIII. schließt das achtzehnte Jahrhundert und Bonaparte ist im Begriff zu regieren. Das Werk unserer neuen gesellschaftlichen Organisation wird durch einen Staatsrath unter der Präsidentschaft des ersten Konsuls vollendet, der durch eine plötzliche Neuerung seinen Namen an die Spitze der Beschlüsse der Regierung setzt. Dieser Rath, welcher Bonaparte um so mehr ergeben ist, da er von ihm allein entlassen werden kann, bildet eine Ausnahme in der politischen Ordnung und bereitet eine andere Zeit vor. Man sucht umsonst in der Konsular=Charte die ursprünglichen Grundlagen der französischen Freiheit, die Rechte des Menschen, die konstituirenden Versammlungen, die Unabhängigkeit der Rednerbühne und die der Presse. Diese Charte wurde angenommen, wie man sie vorgeschlagen hatte. Bonaparte ertheilte diesen gesellschaftlichen Vertrag im Namen der einen und untheilbaren Republik, während er noch dem Beifalle der Nation unterworfen war; aber der erste Konsul hatte das Glück, mit einem Volke zu thun zu haben, das eben so sehr nach Genuß strebte, als sein Oberhaupt. Diese den Franzosen natürliche Anlage wurde das große Hülfsmittel, das Bonaparte bei seiner Rückkehr nach Aegypten bemerkt hatte und das er funfzehn Jahre lang mit so viel Geschicklichkeit anwendete.

Bekleidet mit dem Rechte, die Gesetze vorzuschlagen und zu vollziehen, mit der Leitung der ganzen innern Verwaltung, mit dem Rechte, Krieg und Frieden zu schließen, mit einem Worte, mit allen Attributen der höchsten Gewalt, erbt der erste Konsul an einem Tage die Monarchie und die Republik, und die eine wie die andere dienen seiner Regierung zur Grundlage. Er verfügt über die Sachen wie über die Menschen; das Luxembourg wird dem Senate gegeben, das Palais-Royal dem Tribunat, das Palais-Bourbon dem gesetzgebenden Korps. Der Palast der Könige wird der Palast der Konsuln. Die Versetzung aus dem Luxembourg, wo sie anfangs ihren Sitz hatten, in die Tuilerien bildete eine glänzende Ceremonie, in welcher sich der ganze Luxus der militärischen Königswürde entfaltete. In wenig Tagen ging man schnell von der Vertraulichkeit der republikanischen Gesellschaften des Direktoriums zu der Etikette der Vereinigungen in dem Palaste der Tuilerien über. Es gab Zirkel und man ging beim ersten Konsul an den Hof. Der edle Titel eines Bürgers verschwand aus der Unterhaltung und das Negligé wurde aus dem Anzuge verbannt. Jeder ging in die Lehre, der Herr und die Höflinge. Niemals sah man eine vollständigere Umwandlung, die sich um so schneller gestaltete, da die äußern Formen mit den Gewohnheiten der Nation und besonders der Hauptstadt überein stimmten. Man las jedoch über dem Thore des Konsular-Palastes: „Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft. — Französische Republik eine und untheilbare"; und auf einem der Wachthäuser des Carroussels, sonst das der Schweizer-Garden: „Den 10. August wurde die Königswürde abgeschafft: sie wird sich niemals wieder erheben." Dieses war der so bemerkenswerthe Genius jener Epoche, daß die Macht der Gleichheit und der Gehorsam der Freiheit gleichen sollte.

Indem er sich in der Wohnung der Monarchen niederließ, brachte Bonaparte die Monarchie auf die Bühne und vielleicht schien damals sein Geheimniß nur deswegen so gut verwahrt, weil es die ganze Welt theilte. Auch ergriff bei dem Anblicke dieser Pracht und dieser erneuerten Sitten die

Verführung alle Gemüther, deren Meinungen sich zu der Königswürde hinneigten. Die Einen stützten sich auf die Veränderung der Dynastie in England; die Andern, noch Republikaner, erinnerten sich an die Wahlen in Polen; noch Andere, weniger zahlreich als die Ersten und zahlreicher als die Zweiten, sahen einen Monck in Bonaparte und nahmen mit Wärme ihre Erinnerungen für Hoffnungen, ihre Wünsche für Wirklichkeiten. Ein Chef der Vendée, Daudigné und Hyde de Neuville, welche dem ersten Konsul des Nachts vorgestellt wurden, hatten ihm vorgeschlagen, ihn mit der ganzen Partei der Vendée und der Royalisten zu unterstützen, wenn er die Monarchie wieder herstellen wollte, aber Bonaparte hatte ihnen geantwortet: „Ich vergesse das Vergangene und öffne der Zukunft ein weites Feld. Wer seinen graden Weg geht, wird ohne Unterschied beschützt; wer sich rechts oder links davon entfernt, wird vom Blitze getroffen werden. Lassen Sie alle Vendéer, welche sich unter die National-Regierung und unter meinen Schutz begeben wollen, der großen Straße folgen, welche ihnen bezeichnet ist; denn eine von Ausländern beschützte Regierung wird niemals von der französischen Nation angenommen werden."

Nichts entging jedoch dem durchdringenden Blicke und der unermüdlichen Thätigkeit der ersten Magistratsperson der Nation; er schuf und regierte zugleich alle Interessen des Ruhms und des Wohlstandes von Frankreich. Die Republik, von dem Festlande Europas anerkannt, war mit mehrern Mächten in Frieden; aber unter allen Anerkennungen, welche die Regierung von dem Auslande erhalten konnte, war keine wichtiger als diejenige, welche von Großbrittannien gekommen wäre. Der erste Konsul entschloß sich daher, diesen Gegenstand mit Offenheit einzuleiten und wendete sich persönlich und direkt an den König von England. Den 26. Januar 1800 (5. Nivôse des Jahres VIII.), schrieb er an diesen Fürsten:

„Durch den Wunsch der französischen Nation dazu berufen, die erste Magistratur der Republik einzunehmen, halte ich es für angemessen, indem ich dieses Amt antrete, Ihre Majestät auf eine direkte Weise in Kenntniß davon zu setzen.

Soll der Krieg, welcher seit acht Jahren die vier Welttheile verwüstet, ewig dauern? Giebt es denn kein Mittel, sich zu verstehen? Wie können die zwei aufgeklärtesten Nationen Europens, die mächtig und stark sind, mehr noch als es ihre Sicherheit und Unabhängigkeit erheischt, den Flor des Handels, den innern Wohlstand und das Glück der Familien den Ideen von eitler Größe aufopfern? Wie nicht fühlen, daß der Friede das Erste der Bedürfnisse und der höchste Ruhm ist? Diese Gesinnungen können dem Herzen Ihrer Majestät nicht fremd seyn, die Sie eine freie Nation und mit dem einzigen Zwecke regieren, sie glücklich zu machen. Ihre Majestät wird in dieser Eröffnung nur meinen aufrichtigen Wunsch sehen, zum zweiten Male auf eine wirksame Weise zur allgemeinen Beruhigung und zwar durch einen schnellen Schritt beizutragen, der im vollsten Vertrauen geschieht und frei von den Formen ist, die vielleicht nothwendig sind, um die Abhängigkeit der schwachen Staaten zu verbergen, und in den mächtigen Staaten nur den Wunsch der Täuschung verrathen. Frankreich und England können durch einen Mißbrauch ihrer Kräfte, noch lange Zeit und zum Unglück aller Völker ihre Erschöpfung verzögern; aber ich wage es zu sagen, das Schicksal aller civilisirter Nationen ist mit dem Ende eines Krieges verknüpft, welcher die ganze Welt in Flammen setzt."

Der Minister Pitt brach die Unterhandlung ab, indem er einen Beschluß aussprach, der erst zwölf Jahre nach dem Tode seines Urhebers ausgeführt wurde. Er erklärte nämlich, daß **England den Frieden nur unterzeichnen könnte, wann Frankreich in seine alten Gränzen zurückgetreten seyn würde.** Man konnte der französischen Nation, die der alleinige Schiedsrichter der Gesetze ihrer Politik ist, keinen größern Schimpf anthun, als in dem Parlamente Englands den rechtlichen und großmüthigen Schritt von Bonaparte dem Siegreichen so öffentlich zurückzustoßen; das hieß der glorreichen Republik, welche Europa zittern machte, ein unerträgliches Joch auflegen. „**Keinen Frieden mit Frankreich,**" war das Wort von Lord Chatam gewesen. „**In keinem Falle,** wie-

derholte täglich sein Sohn, wenn er von Bonaparte sprach, in keinem Falle unterhandelt mit diesem Menschen." Kato hatte auch jeden Tag dem Senate gesagt: „Man muß Karthago zerstören;" und Karthago unterlag endlich. Umsonst unterstützten Fox und Sheridan, die Häupter der Opposition, mit ihrem ganzen Talente und ihrer ganzen Kraft die Sache der Menschheit. Lord Grenville richtete an Talleyrand einen ausweichenden Brief oder vielmehr eine wirkliche Kriegserklärung. Von nun an verlor Bonaparte alle Hoffnung und sah sich gezwungen, dem Kampfe mit Brittannien einen neuen Schwung zu geben. Frankreich, welches England in die Acht Europas erklären wollte, erhob sich voll Unwillen, um die Koalition zu bekämpfen, welche das Londoner Kabinet besoldete. Auch Oestreich hatte den Frieden ausgeschlagen und Baiern, zwar unzufrieden, aber mit fortgerissen, folgte gezwungen der Partei seiner alten Beherrscher.

Unterdessen sah Paris mit Freuden die Verwiesenen vom 18. Fructidor und mit Erstaunen zwei Prinzessinnen aus dem Hause Bourbon zurückkehren; die Priester, welche auf der Insel Oléron zurückgehalten wurden, kamen zurück, um ihre alten Tage in ihren Familien zu verleben; den Kolonisten von St. Domingo wurden Unterstützungen bewilligt; die Gefängnisse erhielten eine andere Einrichtung; die Statue des H. Vincent de Paule, des Wohlthäters der Waisen, fand eine Stelle in dem Hospitium der Mutterschaft*); der ehemalige Erzbischof von Paris, Juigné, ein Greis von achtzig Jahren, erschien wieder in seinem Kirchsprengel; und feierliche Obsequien ehrten die Asche von Pius VI., der den 29. August 1799 zu Valence unter dem Direktorium gestorben war.

Der erste Konsul begünstigte die Wahl des Bischofs von Imola, den er während des Feldzugs in Italien persönlich kennen gelernt hatte und der durch seinen Schutz den 9. März 1800 den Stuhl des h. Petrus bestieg. Damals

---

*) Entbindungshaus für Arme und Unglückliche. D. U.

knüpfte sich zwischen dem Krieger und dem Oberpriester eine gegenseitige Verbindung für eine unbekannte Zukunft an. Die französische Bank, das Denkmal eines großen Finanzplanes wurde errichtet und das öffentliche und Privat-Vermögen hatte seine Sicherheit. Paris verschönerte sich durch zwei neue Brücken; die eine erhielt den Namen Pont de la Cité, die andere späterhin vom Siege den Namen Pont d'Austerlitz. Bonaparte kam auch der Auswanderung entgegen, die noch ohne Freistätte unter dem Gesetze der fremden Gastfreiheit herumirrte; von achtzig tausend Emigrirten, welche noch nicht zurückgekehrt, blieben nur tausend auf der verhängnißvollen Liste, als dem Hause Bourbon vorzüglich ergeben; die Andern sahen sich nach und nach ausgestrichen, Frankreich wurde ihnen zurückgegeben; sie nahmen einen Rang in dem neuen Systeme ein, und bald hörten die Tafeln der Aechtung gänzlich auf. Der Krieg in der Vendée hatte sich in den letzten Zeiten des Direktoriums wieder entzündet; er endigte sich in einem Monate durch den Tod einiger Häupter, durch die freiwillige Unterwerfung von Autichamp, Châtillon und dem so bekannten Georges Cadoudal, so wie durch die Eroberung, welche der erste Konsul an den beiden einflußreichsten Personen des Landes, dem Abbé Bernier, dem Pfarrer von Saint-Lô d'Angers und an Herrn von Bourmont gemacht hatte, welche den Versprechungen Fouchés nachgaben. Eine allgemeine Verzeihung bekräftigte die glücklichen Wirkungen des zu gleicher Zeit festen, thätigen und klugen Betragens der Generale Hédouville und Brune, welche mit der Ausführung des von Bonaparte entworfenen Beruhigungsplans beauftragt waren Die Justiz und Verwaltung, durch die Gräuel der Revolution herabgewürdigt, hatten gleichfalls die ganze Aufmerksamkeit des ersten Konsuls gefesselt und den Einfluß wieder erlangt, welchen sie auf die Wohlfahrt einer Nation haben müssen. Ein Gesetz hatte die Gerichtshöfe neu organisirt; die der Distrikte wurden durch die der Arrondissements ersetzt. Jedes Departement hatte seinen Kriminal-Gerichtshof; das Gebiet der Republik wurde in neun und zwanzig Appellationshöfe vertheilt. Die Reform

erstreckte sich auch auf den obersten Gerichtshof, das Kassationsgericht. Die Magistratur wurde wieder eine Laufbahn und die Gerechtigkeit eine Freistätte; man machte eine neue Eintheilung der Verwaltung Frankreichs und zu gleicher Zeit setzte man die Präfekturen an die Stelle der Departements-Direktorien und der Distrikte der Arrondissements, von denen jeder Hauptort der Sitz einer Unterpräfektur wurde; Departements- und Munizipalitäts-Räthe vertheidigten die Sache der Verwalteten und Präfektur-Räthe fanden sich mit den streitigen Punkten der Verwaltung beauftragt. Es folgt aus diesen edelmüthigen Einrichtungen, daß die geehrtesten Namen wieder in den Stellen der Justiz und Verwaltung auftraten und den ersten Interessen der Gesellschaft wahrhafte Beschützer gegeben wurden.

Mitten unter allen diesen Schöpfungen, welche die höchste und väterlichste Weisheit eingegeben hatte, beschäftigte eine wichtige Unterhandlung das Oberhaupt des Staats. Die Verbindungen zwischen der französischen und amerikanischen Republik, welche für beide Nationen so natürlich und nützlich waren, hatte das Direktorium vernachlässigt, ja verworfen und es beging sogar die Albernheit, nach dem 18. Fructidor den neutralen Fahrzeugen die Häfen Frankreichs mit Stolz zu verschließen. Eine Ungerechtigkeit und ein Unglück dieser Art wieder gut zu machen, konnte dem ersten Konsul nicht entgehen. Indem er die Häfen wieder öffnete, knüpfte er Verbindungen mit dem amerikanischen Kongreß an, der sie aufzunehmen sich beeifert und die Bevollmächtigten der vereinigten Staaten kamen zu Paris an, um zu unterhandeln. Die öffentliche Trauer, welche von Bonaparte für den Sterbetag des Stifters der amerikanischen Freiheit angeordnet wurde, heiligte diese Unterhandlung. Noch eine andere Ehre wurde Washington von dem Stifter der französischen Wiedergeburt erwiesen; eine geschickte und glückliche Verbindung vereinigte nämlich im Tempel des Mars (der Kirche der Invaliden) die Todtenfeier Washingtons und die Ueberreichung der letzten in Aegypten eroberten Fahnen. Der Sieger zu Abukir schien seine Lorbeern auf das Grab des Ueberwinders von England niederzulegen und nahm so

seinen Antheil an der Huldigung, die man dem großen Bürger erwies, der über den Despotismus triumphirt und sein Land befreit hatte. Das politische Lob Washington's wurde Fontanes anvertraut, der wohl geeignet war, alle Gedanken Bonaparte's zu fassen und auszudrücken. Der General Lannes hielt bei dieser denkwürdigen Feierlichkeit die kriegerische Rede: „Verbündete Mächte! rief der General, wenn ihr es wagtet, das Gebiet zu verletzen und wenn derjenige, der uns durch den Sieg von Abukir zurückgegeben wurde, einen Aufruf an die Nation ergehen ließe: so würden eure Siege euch verderblicher seyn, als eure Niederlagen!"

Berthier, der Kriegsminister, antwortete dem Redner und erklärte diese drohende Anrede so: „Wenn, sagte er, in dem Augenblicke, wo wir die Waffen, die unsere Unabhängigkeit beschützen, wieder ergreifen, die blinde Wuth der Könige der Welt den Frieden verweigert, den wir ihr anbieten: so werfen wir einen Lorbeerzweig auf die Asche des Helden, der Amerika von dem Joche der unversöhnlichsten Feinde unserer Freiheit entlastete und möge sein erlauchter Schatten uns über das Grab hinaus den Ruhm zeigen, welcher das Andenken an die Befreier des Vaterlandes begleitet!" — Fontanes lobte Washington auf eine würdige Weise und fügte hinzu: „Es giebt außerordentliche Männer, welche von Zeit zu Zeit auf der Bühne der Welt mit dem Charakter der Größe und der Herrschaft erscheinen. Eine unbekannte und höhere Ursache schickt sie, wenn es Zeit dazu ist, um die Wiege der Reiche zu gründen oder ihre Trümmer wieder zu ordnen. Es ist umsonst, daß diese Menschen, welche voraus bezeichnet sind, sich fern von der Welt halten; die Hand des Glückes führt sie reißend von Hindernissen zu Hindernissen, von Triumphen zu Triumphen bis auf den Gipfel der Macht. Eine Art übernatürlicher Begeisterung belebt alle ihre Gedanken; eine unwiderstehliche Bewegung theilt sich allen ihren Unternehmungen mit; die Menge sucht sie noch in ihrer Mitte und findet sie nicht mehr; sie hebt die Augen in die Höhe und sieht in einer von Licht und Ruhm strahlenden Sphäre Denjenigen, welcher in den Augen der Unwissenheit und des Neides nur ein Verwegener zu seyn

schien." So gingen aus diesem Militär- und Leichen-Aufzuge mehrere Orakelsprüche hervor: Friede mit der neuen Welt, Krieg mit der alten und die Apotheose Washington's und Bonaparte's. Dieser Tag zeigte einen imponirenden Charakter; er erhitzte die Meinung und trug viel dazu bei, den Grund zu der Größe zu legen, welche Frankreich für den Augenblick über alle Nationen des Erdballs erheben sollte.

Bei der Strenge eines ganz mit der Arbeit ausgefüllten Lebens, die Nacht dem Schlummer entziehend, thätig, mäßig, einfach und frugal, schien der Mann des französischen Geschicks ein Spartaner, welcher Herr des Palastes des Xerxes ist, gleichgültig und fremd gegen den Glanz der Macht, von der er nur die Kraft beibehielt. Sein Geist, schon zu groß, um in den Gränzen Frankreichs zu bleiben, verbreitete sich nach außen und zeigte dem Nachdenken Europa's ein bis damals unbekanntes Ansehen. So wurde der Senat von Hamburg, der sich wegen der Auslieferung der irländischen Patrioten, die Frankreich beschützte, an die englische Regierung, wie Napper-Tandy, zu rechtfertigen suchte, vor das Tribunal von Bonaparte gefordert und erhielt diesen niederdonnernden Urtheilspruch: „Ihr Brief rechtfertigt Sie nicht. Der Muth und die Tugenden erhalten die Staaten; die Laster richten sie zu Grunde. Sie haben die Gastfreundschaft verletzt. Das wäre unter den barbarischen Horden der Wüste nicht geschehen. Ihre Mitbürger werden es Ihnen immer vorwerfen. Die Unglücklichen, welche Sie ausgeliefert haben, werden sich durch ihren Tod berühmt machen; aber ihr Blut wird ihren Verfolgern mehr Schaden thun, als ein Heer gethan hätte."

Zweites Kapitel.

Schlacht von Marengo.

(1800.)

Oestreich hatte sich durch das Gold und die Ränke Englands fortreißen lassen. Das Reich, Schweden, Dänemark, die Pforte und Rußland nahmen gleichfalls Theil an der Koalition. Aber der erste Konsul flößte durch einen unerwarteten und edelmüthigen Schritt dem Kaiser Paul eine Art fanatischer Bewunderung für seine Person ein, trennte ihn von unseren Gegnern und machte ihn zum Feinde Englands. Es gab in Frankreich eine große Menge russischer Gefangener, die sich von dem Feldzuge des Generals Brune in Holland und von dem des Generals Masséna in der Schweiz herschrieben. Von dem ritterlichen Charakter des Kaisers unterrichtet, ließ Bonaparte diese zahlreichen Gefangenen neu und jeden in die Uniform seines Regiments kleiden und schickte sie nach Rußland zurück. Er bezahlte alle Reisekosten und schlug nicht einmal eine Auswechslung vor. Bonaparte hatte Paul den Ersten richtig beurtheilt. Dieser Fürst wurde von dieser Handlung so lebhaft gerührt, daß er alle seine Truppen aus Deutschland zurück rief, den Vertrag mit England brach und die Engländer aus seiner Hauptstadt verwieß. Der so plötzliche Abfall Rußlands warf auf die Koalition einen großen Mißkredit und beraubte sie zugleich eines wichtigen Hülfsmittels. Der erste Konsul verlor keine Zeit, seinen Feinden noch andere Verbündete zu entziehen; er schickte Duroc mit dem Auftrage nach Berlin, den Preußischen Hof dahin zu bewegen, durch seine Verwendung die Mächte von der englischen Verbindung loszureißen, auf welche seine Nachbarschaft und seine Macht ihm Einfluß geben konnte. Diese Unterhandlung gelang; Schweden und Dänemark entschieden sich auf die Eingebungen Preußens dahin, eine strenge Neutralität zu beobachten. Bonaparte hatte, um den Frieden zu erhalten und den Krieg zu entwaffnen, Alles versucht, was die Politik und der Ruhm Frankreichs erheischte, ohne jedoch die Würde der Kabinette zu verletzen, denen er die Freundschaft der Republik angeboten

hatte; im Bewußtseyn seines Rechts, des Zeugnisses seiner Nation und der Treue der neutralen Regierungen, blieb ihm Nichts mehr übrig, als die Waffen zu ergreifen.

Nach den Parlaments-Erklärungen und den Manifesten Englands nahm die neue Ligue noch einmal den Charakter eines Kreuzzugs gegen die Revolution an. Daher ergriff Frankreich, das durch diese Persönlichkeit beleidigt war, den Kampf unter der Leitung von Bonaparte mit derselben Freude, mit welcher es die Hoffnung zum Frieden aufgenommen hatte. Es giebt kein Volk, das den günstigen Augenblick zu kämpfen oder zu unterhandeln besser kennt. Das italienische Heer war in dasselbe Elend zurückgesunken, wo Bonaparte es gefunden hatte, als er im J. 1796 den Oberbefehl über dasselbe übernahm und wir besaßen Nichts mehr auf der Halbinsel. Um den Schauplatz eines anderen Krieges daraus zu machen, mußte man gleichfalls an dem Rheine angreifen; aber alle Streitkräfte der Republik beliefen sich nicht über hundert und funfzig tausend Mann. Ansteckende Krankheiten herrschten in den Lazarethen und hatten den braven Championnet weggerafft, der in Italien einen schönen Namen zurückgelassen hatte. Unterdessen erhebt sich ganz Frankreich auf die Stimme des ersten Konsuls; es weiß, daß es gerächt werden wird und fliegt den Opfern entgegen.

Man bediente sich weder der Gesetze, noch der andern Zwangsmittel, um neue Legionen zu erschaffen. Die ganze Nation, welche für den Krieg gestimmt hatte, gab das Heer. Niemals erschien ein mehr französisches im Felde; niemals war ein Chef volksthümlicherer als Bonaparte nach der übermüthigen Verweigerung seiner Vorschläge von Seiten Englands. Indem er einen Aufruf an unsern Ruhm ergehen ließ, fand er plötzlich neue Hülfsmittel in der Liebe der Franzosen, die in ihrem Stolze beleidigt waren, in den Wünschen Italiens, das grausame Reaktionen mit Blut befleckt hatten, in der Neutralität des Königs von Preußen, Schweden und Dänemark und in dem Bruche Rußlands mit den Verbündeten. Er weiß sich noch einen andern nicht minder mächtigen Verbündeten zu erwerben, nämlich die Unge-

wißheit, in welche die Undurchdringlichkeit seiner Kombinationen das Haus Oestreich über das Schlachtfeld versetzt, wo er sich noch mit demselben messen will. Dijon ist der Centralpunkt eines Heeres, das sich unter dem Namen einer Reserve versammelt. Die Lage des allgemeinen Zusammentreffens der neuen Streitkräfte in gleicher Entfernung von Basel, Martigny und Chambéry, lenkt die Aufmerksamkeit ab, welche seit langer Zeit auf den Var gerichtet ist und zwar wegen der angreifenden Bewegungen, mit welchen Melas, an der Spitze von 150,000 Mann siegreicher und wohl verpflegter Truppen die 25000 Mann unerschrockener und von Allem entblößter Truppen unter Masséna bedroht. Aber Bonaparte hat den Krieg Hannibals gegen Rom und den Krieg Roms gegen Karthago aufgefaßt und die grausame Wissenschaft der Waffen soll dem menschlichen Geiste die Ehre der höchsten Entwürfe des Genies ertheilen.

Der Feldzug hatte zum Zweck, die beiden Becken der Donau und des Po zu erobern und man mußte in dieselben hinunter steigen. Indem das Direktorium das Feld seiner Operationen von Holland bis an die Mündung des Var ausdehnte, suchte es vergebens, mit seinen entfernten Linien den Feind einzuschließen, der Herr vom Mittelpunkte blieb. Die Schwierigkeit war, auf einer Basis von hundert Stunden zu gleicher Zeit zu manövriren und Schlachten von zwanzig Stunden zu liefern. Man glaubte den Maasstab der Kombinationen zu vergrößern und man hatte ihn nur geschwächt, indem man ihn des direkten Einflusses des unmittelbaren Befehles beraubte. Dasselbe System hatte das Verderben der Oestreicher in Italien bereitet; Bonaparte erinnert sich dessen und vertauscht dieses System gegen das der Vereinigung auf einem Punkte, welches seiner Politik und seinem Charakter entsprach. Der schmale Streifen Landes von der Schweiz zwischen dem Rhein und der Rhone schließt das ganze Geheimniß seiner Berechnungen ein; durch die Besetzung desselben trennt er die östreichischen Heere in Deutschland und Italien von einander.

Moreau befindet sich an der Spitze von hundert und funfzig tausend Mann, welche aus unseren alten Truppen

bestehen, die Bonaparte seinen Befehlen anvertraut hat; Augereau kommandirt in Holland; Masséna von Genua bis an den Var und Berthier zu Dijon, dessen Stellung die Schweiz beobachtet. Der rechte Flügel des Rheinheeres hat dieses Land besetzt; man sollte glauben, daß er die Reserve von Moreau bildet, daß wir von da aus ganz Deutschland bedrohen und daß der Krieg in Italien aufgeschoben ist. Die Bewegungen, welche der erste Konsul dem General Moreau durch das Rheinthal im Rücken des Generals Kray befiehlt, trennen plötzlich diesen General von Melas durch die schleunige Besetzung der Pässe des Schwarz-Waldes. Während diese Operationen ausgeführt werden, genießt Bonaparte in seinem Palaste der Tuilerien das Vergnügen, durch diese geschickte Kombination Oestreich, Europa und selbst seine Feldherrn zu täuschen. Moreau allein ist im Geheimnisse des Konsuls; mit einer untergeordneten Rolle beauftragt, wiewohl sie sehr dazu geeignet ist, seinen militärischen Ruhm zu vermehren, folgt er durch tief überdachte und beharrliche Manöver dem Plane der Unthätigkeit, in welcher er das zahlreichere Heer des Generals Kray erhalten soll und bereitet so als großer Taktiker die Triumphe von Hohenlinden vor, welche späterhin seinen offensiven Feldzug unsterblich machen sollen. Endlich befindet sich das Heer von Dijon auf dem Marsche nach Genf und die Siege von Engen, Stockach, Möskirch, Biberach und Memmingen, welche Moreau davon trug, geben Bonaparte das Zeichen zur Abreise.

Während Europa den Konsul zu Paris mit den Regierungsangelegenheiten beschäftigt glaubt, kommt er zu Genf an und übernimmt den Oberbefehl über das Heer. Entschlossen, den Krieg an den Po zwischen Mailand, Genua und Turin zu spielen, wählt er dort die Basis seiner Operationen auf den Abhängen des Simplon und des St. Gotthard. Frei von aller ernstlichen Besorgniß von Seiten des Generals Kray, den Moreau beschäftigt, will er die Pässe über die Alpen schnell wegnehmen, um Melas im Rükken anzugreifen, dessen Streitkräfte nach Genua hin und am Var zerstreut sind und die Ausgänge der Alpen beobachten

und die nicht unterworfene Lombardei besetzt halten. Ein kühner Nebenbuhler Hannibals und Cäsars, beschließt er auf der Stelle den Uebergang des Heeres und den Transport seiner furchtbaren Artillerie über den Gipfel der Gebirge, die mehr als zwölf hundert Klaftern über der Oberfläche des Meeres liegen. Der General Marescot, den er mit der Recognoszierung des St. Bernhard beauftragte, hatte viel Mühe gehabt, bis zum Hospiz hinaufzuklettern, wo seit zwei Monaten ein kleiner Posten vom Korps des Generals Mainoni stand. „Kann man darüber gehen?“ war Bonaparte's einzige Frage. — „Ja, sagte Marescot, das ist möglich.“ — „Nun denn! gehen wir.“

Das Heer wird darüber gehen, der Konsul will es, aber was soll man mit dem Geschütze machen? Dieser Schwierigkeit hatte man im Voraus begegnet. Die Patronen und der Schießbedarf werden in kleine Kisten vertheilt, die Lavetten zerlegt und von Mauleseln getragen. Man richtet ausgehöhlte Baumstämme so vor, daß sie die Kanonen tragen können und hundert Mann spannen sich vor jeden. Wir marschieren auf den St. Bernhard los. Mitten unter den steilsten Felsen, durch ewige Eis- und Schnee-Massen, die jede Spur verwischen und nur eine unermeßliche Wüste darbieten, und auf Wegen, die nie der Fuß eines Menschen betreten hat, zeigen die Franzosen einen unbeschreiblichen Muth. Sie klettern mit Anstrengung; sie nehmen sich nicht die Zeit, Athem zu holen, weil die Kolonne dadurch aufgehalten worden wäre; unter der Last ihrer Waffen fast erliegend, ermuntern sie sich einander durch Kriegsgesänge. Zeigt sich ihnen eine fast unübersteigliche Gefahr, so lassen sie den Generalmarsch schlagen und die Gefahr verschwindet vor ihnen. Unter den Augen von Bonaparte werden alle Hindernisse der Natur eben so viele Eroberungen. Fußvolk, Reiterei, Bagage, Kanonen, haben die Gipfel der Alpen erreicht, wo unsere verschiedenen Korps, eins nach dem andern, von den Mönchen des Hospitiums jede Hülfe der edelmüthigsten Mildthätigkeit erhalten; aber nach einem Halt von einigen Stunden stürzt sich jede Division mit einer neuen Hitze, obschon mit weit mehr Ge-

fahr, auf die reissenden Abhänge von Piemont. Bonaparte selbst bewerkstelligt das Herabsteigen auf einem niedrigen Schlitten über einen fast senkrechten Gletscher.

Die Feinde hatten die Bildung einer Reserve zu Dijon als eine Fabel betrachtet, die man erfunden, um sie irre zu leiten und sie zur Aufhebung der Blokade von Genua zu vermögen. Bonaparte hatte diesen Irrthum durch manche Vorsichtsmaßregel und List zu unterhalten gesucht und es war ihm so gut gelungen, daß weder Paris noch Dijon, noch der Wiener-Hof, noch seine Generale in Italien an dieses Heer glaubten, welches auf verschiedenen Straßen und in einzelnen Korps, die keine Verbindungen unter einander hatten, nach seinem Bestimmungsorte marschirt war und sich am Fuße des St. Gotthard vereinigt hatte und so eben darüber gegangen war. Melas, vollkommen überzeugt, daß wir nur sieben bis acht tausend Konscribirte oder Invaliden zu Dijon hätten, ließ die Belagerung von Genua von 40,000 Mann eifrig betreiben und kämpfte in Person am Var mit seinen übrigen Streitkräften gegen Suchet, der von Masséna getrennt war, als von der einen Seite die französischen Divisionen, welche unter dem unmittelbaren Befehle des ersten Konsuls standen, und von der andern die funfzehn tausend Mann, die von dem Rheinheere abgeschickt und von dem General Moncey geführt wurden, die Abhänge des St. Bernhard, des Mont-Cenis, des Simplon und des St. Gotthard herunter stiegen. Eine hohe Kombination leitete das Schicksal dieses denkwürdigen Feldzugs. Bonaparte wendet sich nach Italien zwischen dem siegreichen Heere von Moreau, der vor Ulm die Truppen des Generals Kray aufhielt, welche zur Defensive genöthigt waren, und zwischen dem kleinen Heere der See-Alpen, welches zu gleicher Zeit zu Lande und zu Wasser angegriffen, Genua, den Lauf des Var, die Thore der Provence und die Pässe von Piemont vertheidigt. Der große Charakter Masséna's giebt dieser Vertheidigung das Gepräge eines Heldenmuths, dessen die Geschichte nie vergessen wird. Unter ihm befehligten Miollis, Gazan, Soult und Suchet. Er weiß, daß Bonaparte auf seinen unermüdlichen Widerstand rechnet und er findet in

den unter ihm dienenden Generalen Männer, die würdig sind, seinen Ruhm und seine Gefahren zu theilen. Die Wiedereinnahme des Forts von Genua, die von der englischen Flottille beschossen wurden, ist eine der schönsten Waffenthaten, die man kennt. Niemals haben sich die menschlichen Kräfte mit mehr Energie und Beharrlichkeit entwickelt und vervielfacht, als in diesem unsterblichen Feldzuge. Von allen Geißeln des Krieges erschöpft, haben die Soldaten Masséna's noch andere Feinde, die sie nicht bekämpfen können, nämlich die Hungersnoth und ansteckende Krankheiten. Genua sieht in seinen Straßen seine großherzige Bevölkerung zugleich mit dem unerschrockenen Heere dahin sterben, das sie nicht mehr beschützen kann. Aber die schwarze Fahne weht auf den Hospitälern, Masséna fühlt es tief, daß er allein ein östreichisches Heer beschäftigt, und Suchet, der nur vier tausend Brave Melas gegenüber stellen kann, hat auch seinen Eid für die Triumphe des Reserve-Heeres geleistet; Masséna und Suchet werden dem Vertrauen des Konsuls entsprechen.

Nach unserem glücklichen Uebergange über die Alpen, nahmen die Heere der beiden Nationen durch ihre Haupt-Massen einen fast regelmäßigen Halbkreis ein, dessen Mittelpunkt so ziemlich gegen Alessandria hin lag. Dort sollte sich Alles entscheiden und der Vortheil war auf der Seite desjenigen, der zuerst über den Po gegangen seyn würde. Aber ein Umstand begünstigte das französische Heer, nämlich die Nähe von Alessandria und dem Po mit den Apenninen und dem Meere. Mit einem Worte, Melas fand sich umgangen, während der Konsul es nicht seyn konnte, sowohl durch die eigenthümliche Natur des Terrains, welches er besetzt hielt, als durch die Bewegungen, welche man dem Rheinheere vorgeschrieben; denn er hatte die verderbliche Unthätigkeit dieses Heeres während seinem ersten Feldzuge in Italien nicht vergessen. An dem Tage des großen Ueberganges wurde die Stadt Aosta von der Vorhut nach einem lebhaften Widerstande eingenommen und die Kroaten nach dem Fort Bard zurückgedrängt, ein unbezwingliches Schloß, das den einzigen Weg, der den Franzosen offen blieb, sperrte.

Es war von der größten Wichtigkeit, dieses Hinderniß zu übersteigen, ehe Melas von dem Marsche Bonaparte's Kenntniß hatte und um sich der Ausgänge der Thäler zu bemächtigen, aber das Fort konnte nicht weggenommen werden und es hielt allein das ganze Heer auf.

Berthier und Marescot hatten den glücklichen Gedanken, in die Felsen von Albaredo eine Treppe einzuhauen, welche man nach vieler Arbeit für die Menschen und Pferde gangbar machte. Die französischen Divisionen defilirten nach und nach durch diesen gefährlichen Pfad mit weit mehr Schwierigkeit als man beim Uebergange über den St. Bernhard angetroffen hatte. Aber unsere Artillerie blieb zurück, ohne daß irgend ein menschliches Mittel sie durch diesen verhängnißvollen Paß bringen konnte. Bonaparte kommt an und befiehlt die Ersteigung und den Sturm auf das Fort. Die Kühnheit wie die Tapferkeit bleiben ohne Erfolg und man muß sich damit begnügen, die Belagerung kräftig fortzusetzen. Unterdessen fehlt es der Vorhut von Lannes, die bis Ivrea vorgedrungen ist, an Artillerie und sie kann mit Erfolg angegriffen werden. Da machte eine von jenen Eingebungen des Genius des Kriegs, die bei den französischen Soldaten und Generalen so häufig sind, der Ungeduld von Bonaparte ein Ende, dem es unerträglich war, sich durch eine unnütze Eroberung aufgehalten zu sehen. Man bestreut die Straße mit Matratzen und Mist; die Räder werden mit Stroh umwickelt; die Stücke mit Laub umhüllt und am Schleppseile jedes von funfzig Braven gezogen, gehen mit ihren Pulverwagen durch die ganze Stadt in einer halben Flintenschuß Weite unter dem Feuer des Feindes, der, ohne etwas davon zu ahnden, dennoch nicht aufhört, ein mörderisches Feuer zu unterhalten, ohne einen Augenblick unsere unerschrockenen Soldaten zum Weichen zu bringen. Eine Batterie, welche man durch außerordentliche Anstrengungen auf den Albaredo hinaufbringt, bleibt mit einem Truppenkorps zurück, um das Fort von Bard zur Uebergabe zu zwingen, welches nach zehn Tagen fällt.

Wir haben den schrecklichen Engpaß überschritten. Ivrea und seine Zitadelle ergeben sich nach einem kurzen

Widerstande und zehn tausend Mann von dem Heere von Melas, unter den Befehlen der Generale Kaim und Haddig, sind auf die Ufer der Chiusella zurückgeworfen. Bonaparte öffnet sich auf diese Weise den Eintritt in die Ebenen von Piemont, während die Flanken-Kolonnen auf Bellinzona und Avigliano herunter steigen. Der strategetische Punkt der Operation, welche Bonaparte im Sinne hat, befindet sich (Genua mag nun im Besitze von Masséna oder Melas seyn), am Po zwischen der Mündung des Tessino und dem doppelten Zusammenfluß des Tanaro und der Bormida. Man mußte eine Brücke über den großen Fluß werfen und die Vereinigung der Truppen von Melas mit denen im Mailändischen und Mantuesischen verhindern.

Bonaparte, der auf Mailand marschirt, muß durch diese Stadt ziehen, um Melas anzugreifen. Nachdem er Kaim und Haddig bis Chivasso verfolgt hat, schiebt er seine Vorhut gegen Pavia vor, wo sie zwei hundert Kanonen und Munition jeder Art findet; er richtet das Korps von Murat auf Vercelli und Mailand, erzwingt den Uebergang über die Sesia und den Tessino, welcher von Laudon vertheidigt wird, und den 2. July zieht er als Befreier in Mailand ein, wo man nur eben den Einfall eines französischen Heeres in Piemont erfahren hatte. Seine erste Sorge ist, die cisalpinische Republik aufs Neue zu verkünden und einzurichten. Diese politische Maßregel hat den Zweck, den Truppen alle Hülfsmittel eines Landes zu verschaffen, das unseren Waffen ergeben ist. Immer gewohnt, seine Vortheile wie Cäsar zu verfolgen, giebt er dem Glücke keinen Augenblick Ruhe. Auf seinen Befehl verbreitet sich das Heer zwischen dem Po und der Adda, geht über diesen letzten Fluß, bemächtigt sich der Städte Bergamo, Crema und Cremona und treibt Laudon bis Brescia zurück.

Melas hat die Operationen Bonaparte's weder errathen noch begriffen, und da er die Brücke über den Var nicht hatte wegnehmen können, so war er nach Turin zurückgekehrt. Einer seiner Generale, Elnitz, hatte den Var verlassen, um sich nach dem Thale des Tanaro zu ziehen; und Ott, nach eiteln Trophäen strebend, hatte den Fehler began-

gen, die Blokade Genua's erst nach der glorreichen Kapitulation Masséna's zu verlassen. Bonaparte benutzt, nach seiner Gewohnheit, auf eine kühne Weise die Unthätigkeit und Unvorsichtigkeit der Oestreicher und zeigt durch seine Einnahme den Feinden den Punkt, den sie hätten decken sollen: er liegt gegen Stradella und den Po. Er richtet seine Kolonnen auf diesen Fluß, dessen Vertheidigung er unmöglich macht. Loison geht bei Cremona darüber; Murat nimmt mit stürmender Hand den Brückenkopf und die Stadt Piacenza weg; Lannes gelingt es, ungeachtet des Widerstandes des Generals Ott, ihn Belgiojosa und San Cipriano gegenüber zu passiren. Dort schlägt man die Brücke für das französische Heer; dieses war der wirkliche Uebergang und der Hauptpunkt wegen der Nähe des Einflusses des Tessino und des Engpasses von Stradella und der Verbindungen mit Mailand. Denselben Tag verlegt der Konsul sein Hauptquartier nach Pavia. Melas, zwischen den Fuß der Apenninen und den rechten Ufer des Po eingeschlossen, sieht keinen andern Ausweg als den Kampf. Indem er dem Feinde entgegen rückt, erfährt Bonaparte die Uebergabe von Genua und die Vereinigung des Blokade-Korps mit den Truppen unter Melas. Aber obgleich nur erst ein Theil seines Heeres über den Po gegangen ist, so liefert er doch dem General Ott die Schlacht von Montebello, die den Ruhm des Generals Lannes auf immer verherrlichen soll. Fünf tausend Gefangene und drei tausend Todte bilden die Trophäen dieses ersten Sieges.

Wir hatten Eins der beiden feindlichen Heere geschlagen; man mußte nun dem Andern entgegen eilen und Melas ebenfalls eine Niederlage beibringen. Dieser General vereinigte seine Streitkräfte zwischen dem Po und dem Tanaro; er hatte von San Giuliano den General Ott zurückgerufen, der nur eine Nachhut zu Marengo, einem kleinen Dorfe, das so berühmt werden sollte, zurückgelassen hatte. Den 12. Juny befindet sich das französische Heer, welches aus den Korps von Lannes, Desaix und Victor besteht, längs dem Ufer der Scrivia. Die Division Lapoype hatte Befehl, sich mit dem General Desaix zu vereinigen, der, nachdem er

Ober-Aegypten erobert und nach der Kapitulation von El Arisch nach Frankreich zurückgekehrt war, von dem Mißgeschick des Ruhmes hingerissen, die Fahnen seines Freundes, des Obergenerals des Heeres von Aegypten, aufgesucht hatte. Unsere übrigen Streitkräfte waren in der Lombardei zerstreut und blokirten oder hielten die verschiedenen östreichischen Korps auf. Das Hauptquartier stand zu Voghera. Der erste Konsul glaubte das östreichische Heer in den Ebenen von San Guiliano anzutreffen. Den 13ten durchzog er sie ohne Widerstand und läßt aus Marengo fünf tausend Mann durch den General Gardanne verjagen, der sie bis an die Bormida verfolgt, aber den Brückenkopf nicht wegnehmen kann. Wir nahmen zwischen diesem Flusse und Marengo bei la Pedrabona Stellung. Es war natürlich zu glauben, daß Melas sich nicht schlagen wollte, weil er den Paß von Marengo verließ, der so leicht zu vertheidigen war und auf seiner Flanke manövrirte, entweder auf Genua, wo er von den Engländern so leicht verproviantirt worden wäre, oder auf den obern Tessino, wo er seine Verbindungen mit Deutschland wieder hergestellt hätte, oder endlich auf die beiden Ufer des Po, wo er leicht einen Uebergang und einen Marsch gewinnen konnte. Aber Bonaparte, der die Gabe hat, alle Möglichkeiten beim ersten Blicke zu überschauen, schickt die beiden Divisionen Desaix nach Castell Novo di Scrivia und nach Rivalta, um die Flügel des feindlichen Korps zu beobachten und drängt die Korps von Lannes und Victor zwischen San Giuliano und Marengo zusammen und zwar par échelons, den linken Flügel voraus, indem er sich so auf alle Bewegungen vorbereitet, die er zu machen hätte, und jede Flügel-Division die Kolonnen-Spitze in ihrer Richtung werden kann. Die Division Boudet, welche unter den Befehlen von Desaix zu Rivalta stand, sollte sich mit den Korps von Masséna und Suchet, die sich auf Acqui gewendet hatten, in Verbindung setzen.

Den folgenden Tag, den 14ten, wurde der erste Konsul in Erstaunen gesetzt, um vier Uhr des Morgens das östreichische Heer durch den langen Engpaß der Brücke der Bormida und aus den Sümpfen, die sie deckten, hervorrücken

zu sehen. Erst fünf Stunden später konnte es in drei Kolonnen vorrücken. Es war zu Anfange des Gefechts 40,000 Mann stark. Das französische Heer zählte nur 20,000 Mann, größtentheils Konscribirte. Das unter Melas bestand ganz aus alten Soldaten. Da das Korps von Victor lebhaft angegriffen und zurückgedrängt wurde, so trat das von Lannes rechts in die Linie ein und wurde nach einigen Erfolgen von dem Rückzuge des linken Flügels mit fortgerissen; aber es war eine Hauptsache für Bonaparte, seinen rechten zu halten und für Melas ihn zu zwingen. Der erste Konsul, welcher den Knoten des Gefechtes in der Verbindung sah, welche sein rechter Flügel mit dem übrigen Heere erhielt, ließ plötzlich mitten in die Ebene diese alte Garde vorrücken, welche lange das Schrecken Europas gewesen ist, die aber damals jung, ihren Ruhm an dem Tage von Marengo gründete. Die Nachwelt wird ihr den schönen Beinamen der Redoute von Granit bewahren, welchen sie von dem Sieger erhielt. Die schrecklichsten Stürme des Feindes brachen sich an ihrer Unbeweglichkeit und ihr heldenmüthiger Widerstand gab der Division Monnier Zeit herbei zu kommen. Diese warf eine Brigade in Castel-Ceriolo und das französische Heer befand sich in einer fast umgekehrten Ordnung gegen die am Morgen und zwar par échelons, den rechten Flügel voraus; noch immer den wesentlichen Punkt der ersten Schlachtlinie haltend, deckte es seine wichtigste Verbindung und besetzte mit seinem linken Flügel die Straße nach Tortona.

Das Gefecht erhielt sich in dieser Stellung bis zu der Ankunft der Division Desaix. Melas im Gegentheil hatte seinen linken Flügel geschwächt, um seinen rechten zu verstärken, den er unnützer Weise bis auf Tortona vorschob. Diese Bewegung entging dem Konsul nicht, der seinen Gegner am besten auf dem Terrain zu beurtheilen verstand. Es war fünf Uhr. Die Division Lapoype zeigte sich nicht; aber Desaix erschien auf dem Schlachtfelde an der Spitze der einzigen Division Boudet. In den Händen Bonaparte's wird diese Verstärkung das Werkzeug des Sieges und das Heer erräth den Gedanken seines Anführers. Von einem

langen und blutigen Rückzuge ermüdet, sieht es mit einer instinktartigen Erwartung, die sein Held niemals getäuscht hat, die Truppen unter Desaix seinen linken Flügel decken und es wiederholt mit Freude den Ruf zum Angriffe, der auf der ganzen Linie befohlen worden war. Der General Zach, der über die östreichische Linie hinausgegangen ist, rückt mit einer Kolonne von fünf tausend Grenadieren, die in den Kämpfen ergraut sind, auf die Landstraße vor. Desaix, der brave Desaix eilt ihm mit funfzehn Kanonen entgegen und fällt von einer Flintenkugel getroffen, welche ihn der Hoffnung Frankreichs und der Liebe der Soldaten entreißt. Durch eine sonderbare Verbindung des Mißgeschicks kam sein Freund, der erlauchte Kleber, in demselben Augenblicke zu Kairo unter dem Dolche eines Meuchelmörders um. Von jetzt an bleibt außer Bonaparte kein hoher Kriegsruhm, als der von Moreau und Masséna. Desaix ist selbst nach seinem Hintritte noch furchtbar: seine Division wirft sich wüthend auf das feindliche Korps, wo jeder den Mörder seines Generals sucht. Doch Zach hält Stand, wiewohl er in dieser ungeheuern Ebene allein dasteht; aber der junge Kellermann wendet sich plötzlich mit seiner Reiterei auf die linke Flanke der unbesiegbaren Kolonne, bricht sie, zerstreut sie und die fünf tausend Grenadiere, aus welchen sie besteht, werden zu Gefangenen gemacht. Von diesem Augenblicke an, welcher Desaix rächt und die Trauer über seinen Verlust aufhebt, stürzt sich unsere Linie vorwärts und hat in weniger als einer Stunde das seit der Morgenröthe bestrittene Terrain wieder erobert. Das feindliche Heer wird im Rücken gefaßt und weicht in Eile zurück; Melas versucht es umsonst, Marengo zu halten und seine verderbliche Vertheidigung giebt den Namen dieses Dorfes, das plötzlich von Bonaparte weggenommen wird, der berühmten Schlacht, welche das Schicksal Italiens, Frankreichs und Europas ändern soll. Die Franzosen verfolgen die Oestreicher bis zehn Uhr des Abends und halten nur an der Bormida stille. Fünf tausend Todte, acht tausend Verwundete, sieben tausend Gefangene, dreißig Kanonen und zwölf Fahnen sind die Trophäen von Marengo. Am folgenden Tage, beim Anbruch des Tages, läßt Bona-

parte den Brückenkopf der Bormida angreifen, aber gegen alle Wahrscheinlichkeit verlangt der Feind zu unterhandeln! Einige Stunden später haben die Generale Berthier und Melas die Konvention von Alessandria abgeschlossen, welche Alles, was wir seit funfzehn Monaten in Italien verloren hatten, mit Ausnahme von Mantua, in unsere Gewalt zurückbringt.

So hat eine einzige Schlacht, welche nach einem offensiven aber gefährlichen Rückzuge von zwölf Stunden gewonnen wurde, die Lombardei, Piemont, Ligurien und die zwölf festen Plätze, welche sie vertheidigen, unter den Einfluß von Frankreich zurückgebracht. Man bestimmte die Neutralitäts-Linie der beiden Heere zwischen der Chiesa und dem Mincio. Der Sieg und das Glück stritten sich an dem Tage von Marengo um den Triumph Bonaparte's; denn Melas nahm die härtesten Bedingungen an, ob er gleich eben so zahlreiche Streitkräfte als die Unsrigen hatte und Piemont die Bahn eines langen Feldzuges von Belagerungen und Stellungen eröffnete. Dieser General konnte seine Verbindungen mit Deutschland, Modena und Mantua wieder herstellen und als Meister von Genua hatte er das Meer und die Gebirge zu Hülfsmitteln und zu Stützpunkten. So konnte er noch einen ehrenvollen Krieg aushalten und vielleicht Frankreich zwingen, einen für Oestreich vortheilhaften Frieden zu schließen; aber nachdem er sich den Sieg hatte entreißen sehen, verlor er auch den Muth, die Niederlage zu ertragen.

Bonaparte beschäftigte sich vor allen Dingen damit, die Organisation der cisalpinischen Republik und Piemonts zu vollenden und Frankreich nicht überwundene Länder, sondern verbündete Nationen zu geben. Er fühlte damals, daß die Freundschaft der Völker eine sicherere Schutzwehr gegen die Feinde des Vaterlands wäre als ihre Unterjochung. Er hatte es so eben zum Schaden von Melas in der Lombardei erfahren, deren Wünsche alle für die Republik waren. Bonaparte, der seine Abreise nach Paris beschleunigte, wohin ihn die Trunkenheit der Franzosen und die Interessen riefen, welche er zu Marengo erobert hat, gab Masséna den Befehl

über das italienische Heer und Suchet über die Stadt Genua; die würdige Belohnung der wichtigen Dienste dieser beiden Generale. Murat erhielt das Heer in der Mark Ankona mit dem Auftrage, den Pabst wieder auf seinen Stuhl einzusetzen, ein Auftrag, der Alles in Erstaunen setzte. Bonaparte begab sich hierauf nach Mailand, wo ein feierliches Te Deum gesungen wurde. Der Sieger wohnte demselben bei; es war die erste religiöse Feierlichkeit, der er seit der Feier der Geburt von Mahomet in Aegypten beigewohnt hatte.

Das Haus Oestreich war an der Donau nicht glücklicher als an dem Po. Drei Tage nach dem Vertrage von Alessandria, den 19. Juny, entsprach Moreau dem Siege von Marengo durch den von Hochstädt, welcher nach einem Jahrhunderte den Ruhm unserer Waffen wieder herstellte und das Gefecht von Neuburg öffnete den französischen Fahnen das Herz von Deutschland. In dem entsetzlichen Handgemenge, wodurch dieses Gefecht für das Heer des Generals Kray so verderblich wurde, senkten sich diese triumphirenden Fahnen mit Ehrfurcht und Schmerz auf den Leichnam von La Tour d'Auvergne, den zwei Monate vorher Bonaparte zum ersten Grenadier von Frankreich erklärte, ein Titel, der eben so neu, eben so edel als die Apotheose der Alten war. Bis zum Jahre 1814 wurde La Tour d'Auvergne jeden Tag beim Verlesen seines Regiments gerufen und eine Stimme antwortete: Gestorben auf dem Felde der Ehre! die Einnahme von Feldkirch vollendete den schönen Feldzug von Moreau und zwang, indem sie die Verbindung mit dem italienischen Heere sicherte, den General Kray, dem Beispiele von Melas zu folgen. Dieser doppelte Waffenstillstand bereitete den Frieden von Luneville vor; aber man mußte ihn noch durch glänzende Kämpfe in Deutschland und durch wichtige Vortheile in Italien erkaufen.

Ehe er nach Paris geht, hält sich der erste Konsul in Lyon auf, dessen Ruinen er wieder aufzubauen und dessen Denkmäler er wieder zu errichten befiehlt. Den 3. July kommt er in die Hauptstadt zurück und findet eine Begeisterung, welche ihm einen Begriff von dem geben muß, was ein großes Genie, vom Ruhme begünstigt, von einem so lei-

denschaftlichen Volke erwarten kann. Bei der ersten Nachricht vom Siege von Marengo war Paris sogleich erleuchtet worden; ein solcher Erfolg, der eben so unerwartet als ungeheuer war, hatte alle Klassen der Gesellschaft in einer Art Verehrung vermischt und schien das Verschmelzen aller Parteien hervorbringen zu müssen; aber seit diesem Tage war auch die ganze Regierung und unglücklicher Weise das ganze Vaterland in einem einzigen Manne vereinigt.

Drittes Kapitel.

Bruch der Unterhandlung zu Lunéville. — Höllenmaschine. — Wiederanfang der Feindseligkeiten am Rhein und in Italien. — Vertrag von Lunéville.

(1800—1801.)

Seit Marengo nahmen die Royalisten und die Revolutionären, denen die öffentliche Freude eine Beschimpfung schien, den Charakter und die Rolle zweier geächteten und auf immer unversöhnlicher Sekten an, die einen und denselben Feind hatten, sich aber getrennt zu seinem Untergange verschworen. Der Meuchelmord bedrohte im Dunkeln Denjenigen, welchen so viel Licht umstrahlte und die Rache hatte ihn den erzürnten Schatten der Monarchie und der Republik zum Opfer ausersehen. Der Haß der Parteien nahm mit einer gewissen Begeisterung die schlechten Nachrichten auf, welche den 20. Juny zu Paris von der ersten Schlacht von Marengo angekommen waren, die bis fünf Uhr des Abends verloren gewesen war. Man regte die alten Feindschaften und die letzten Beschwerden auf. Chénier, Courtois, Sieyes waren plötzlich wiederum politische Schauspieler oder vielmehr Rathgeber geworden. In gewissen Vereinigungen sprach man davon, Bonaparte, den man vernichtet glaubte, durch Carnot zu ersetzen und plötzlich der Republik die Konsular-Königswürde aufzuopfern. Weniger zahlreich und ohne irgend einen Einfluß nahm die royalistische Partei an der Bewegung der öffentlichen Meinung nur in der Hoffnung

Theil, Denjenigen verschwinden zu sehen, der, wie sie sagten, ihre Hoffnungen vereitelt und sogar verrathen hätte; denn die Beruhigung der Vendée verdankte man großentheils der heimlich von Fouché den Häuptern der Rebellen gegebenen Versicherung, daß Bonaparte nur das Benehmen von Monck nachahmen wollte. So hatten sich die Royalisten, ohne ihr Ziel mit dem der Republikaner zu vermengen, sich in allen ihren Wünschen mit ihnen vereinigt, um die Gewalt in weniger furchtbare Hände kommen zu lassen. Aber die Depeschen, welche des Abends vom Schlachtfelde aus abgeschickt wurden und am 21. Juni eintrafen, hatten plötzlich die Entwürfe der beiden Parteien zerstört. Die Konvention von Alessandria, welche der General Melas ungeachtet seiner imponirenden Hülfsmittel zuerst vorgeschlagen, setzte anfänglich die Feindschaften der Hauptstadt, wie die kriegführenden Verbündeten des Hauses Oestreich in Erstaunen.

Diese Feindschaften in Paris waren jedoch weit entfernt, von dem Entzücken Frankreichs und dem Erstaunen Europas entwaffnet zu werden und sie fuhren in der Stille fort, den Untergang des Sieyes zu entwerfen. Glühender und eigennütziger, weil sie erst vor Kurzem ihrer Macht entsetzt waren und das Recht hatten, über Treulosigkeit zu schreien, sahen die Revolutionären nur den Meuchelmord, um Denjenigen zu erreichen, welchen der Krieg so hartnäckig verschonte.

Mitten unter diesen republikanischen Komplotten erhielt der erste Konsul die zwei folgenden Briefe von dem Grafen von Lille, durch die Dazwischenkunft des dritten Konsuls Lebrun, dem sie von dem Abbé Montesquiou eingehändigt wurden:

An den General Bonaparte.

„Welches auch Ihr Benehmen sey, so flößen doch Männer, wie Sie, mein Herr, niemals Besorgnisse ein. Sie haben einen erhabenen Platz angenommen und ich weiß es Ihnen Dank. Mehr als irgend Jemand haben Sie die Stärke und Macht, welcher es bedarf, um das Glück einer großen Nation zu machen. Retten Sie Frankreich vor seiner

eigenen Wuth und Sie werden den Wunsch meines Herzens erfüllt haben. Geben Sie ihm seinen König wieder und die künftigen Geschlechter werden Ihr Andenken segnen. Sie sind dem Staate zu nothwendig, als daß ich daran denken sollte, die Schuld meines Agenten und die meinige durch wichtige Stellen abzutragen.

Louis."

„Seit langer Zeit, General, müssen Sie wissen, daß Sie meine Achtung erworben haben. Wenn Sie zweifeln sollten, daß ich für Dankbarkeit empfänglich wäre, so bezeichnen Sie Ihre Stelle und bestimmen Sie das Loos Ihrer Freunde. Was meine Grundsätze anlangt, so bin ich Franzose; mild von Charakter, werde ich es auch noch aus Vernunft seyn.

„Nein, der Sieger von Lodi, von Castiglione und Arcole, der Eroberer Italiens kann dem Ruhme nicht eine eitle Berühmtheit vorziehen. Unterdessen verlieren Sie eine kostbare Zeit. Wir können Frankreichs Ruhm sichern; ich sage wir, weil ich dazu eines Bonaparte bedürfte und er es nicht ohne mich könnte.

„General, Europa beobachtet Sie, der Ruhm harrt und ich bin ungeduldig, meinem Lande den Frieden wieder zu schenken.

Louis."

Es scheint, daß Bonaparte auf den ersten Brief, der älter zu seyn scheint, nicht geantwortet hatte. Auf den zweiten antwortete er d. 7. September in folgenden Worten:

Paris, den 20. Fructidor im J. VIII.

„Ich habe, mein Herr, Ihren Brief erhalten. Ich danke Ihnen für die verbindlichen Sachen, welche Sie mir darin sagen. Sie dürfen Ihre Rückkehr nach Frankreich nicht mehr wünschen; Sie müßten über hundert tausend Leichen einher vertreten. Opfern Sie Ihr Interesse der Ruhe und dem Glücke Frankreichs; die Geschichte wird es Ihnen anrechnen. Ich bin gegen das Unglück Ihrer Familie nicht

unempfindlich. Ich werde mit Vergnügen zur Linderung desselben und zur Ruhe Ihrer Zurückgezogenheit beitragen.

Bonaparte."

Diejenigen, welche zuerst den Entwurf und die Vollziehung eines Angriffs gegen die Person von Bonaparte übernahmen, waren verzweifelte Demagogen aus der Sekte, welche den 9ten Thermidor ein National-Verbrechen nannte. Einer von ihnen wollte sich als Gendarme verkleiden und den ersten Konsul in der Comédie-française ermorden. Ein Anderer, Jouvenot, gewesener Adjutant von Henriot, sollte mit ungefähr zwanzig Helfershelfern Bonaparte zu Malmaison umbringen. Noch andere sehr unbekannte Menschen, Namens Humbert, Chapelle und der Gerber Medge, welcher sich zum angelegentlichen Vertheidiger der Patrioten aufgeworfen hatte, organisirten ebenfalls ein Komplott gegen das Leben des Tyrannen. Endlich wurde eine vierte Verschwörung von dem Bildhauer Ceracchi und von Diana, zwei geborenen Römern, von dem Maler Topino Lebrun, von Demerville, einem Verwandten und gewesenen Sekretär von Barrère beim Wohlfahrtsausschuß, und von Arena, dem Bruder des Deputirten, der am 19. Brumaire zu St. Cloud dem General Bonaparte einen so edeln Widerstand leistete, ins Werk gesetzt. Sie wollten den ersten Konsul in der Oper, am 10. October, bei einer Vorstellung der Horatier erdolchen. Diese Mordanschläge, wenigstens für diejenigen gefährlich, welche sie entwarfen, konnten nur einen einzigen Menschen erreichen. Aber ein anderer Entwurf von einer mehr durchdachten Grausamkeit und einer nicht zu berechnenden Gewalt war während jener Epoche der schrecklichen Gährung von einem Artillerie-Arbeiter in dem Zeughause von Meudon gefaßt worden. Dieser Arbeiter, Namens Chevalier, war als ein wüthender Demokrat bekannt und erdachte eine Höllenmaschine, um den ersten Konsul in die Luft zu sprengen. Mit Hülfe eines gewissen Veyser erbaute er ein zündbares Pulverfäßchen, das sie wahrscheinlich in den Palast des Konsuls stellen wollten. Glücklicher Weise kam ihnen der Gedanke ein, hinter der Salpê-

triere einen Versuch damit zu machen und sie wurden über den Erfolg selbst so sehr erschreckt, daß sie diesem schrecklichen Anschlage entsagten. Aber die Polizei, welche von diesem außerordentlichen Knalle Nachricht erhielt, spürte ihm nach und man verhaftete Chevalier, als er eben damit beschäftigt war, eine kleine Bombe zu verfertigen, die in den Wagen des ersten Konsuls geworfen werden sollte. Diese abscheuliche Erfindung einer Höllenmaschine sollte zwei Monate später Nachahmer bei einer andern Partei finden, die an Einsichten und in der Gesellschaft höher stand und die Ersten an Verderbtheit übertraf.

Am 11. October, dem Tage nach der Verhaftung der Meuchelmörder der Oper, war Joseph Bonaparte nach Lunéville abgereist, um mit dem Grafen von Cobentzel den Frieden mit Oestreich zu unterhandeln. Aber am 27. desselben Monats erklärte dieser, daß er die Konferenzen nur in Gegenwart der englischen Bevollmächtigten einleiten könnte, was einer neuen Kriegserklärung und der Gewißheit gleich kam, daß seine neuesten Verbindungen Oestreich in den Sold des Londoner Hofes gegeben hatten. Diese plötzliche Veränderung im Wiener Kabinette hatte sich durch die Ungnade der Generale Kray und Melas wegen des abgeschlossenen Waffenstillstandes von Parsdorf und Alessandria angekündigt, überdieß war der Graf Saint-Julien, der den Frieden zu Paris unterhandeln sollte, in eine Festung eingeschlossen worden, weil er nach dem Befehle seines Hofes die Präliminarien desselben unterzeichnet hatte.

Englands Gold hat diese sonderbare und plötzliche Revolution bewirkt. Oestreich ruft seine ganze Bevölkerung zu den Waffen. Dieser Krieg, wo alle seine Streitkräfte, in fünf Heere vertheilt, in weniger als drei Monaten in Bewegung gesetzt worden sind, wird zu einem National-Krieg erklärt. Auf dem linken Ufer der Donau hat der General Klenau mit zwanzig tausend Mann den General Sainte-Suzanne vor sich. An das Korps von Klenau schließen sich in Franken die von England besoldeten Mainzischen Truppenaushebungen unter den Befehlen des Barons Albini an und sieben bis acht tausend Oestreicher unter dem General

Simbschon. Ihnen gegenüber steht der General Augereau und das französisch-batavische Heer. Das große östreichische Heer, welches dem General Moreau am Rheine gegenüber steht, wird von dem achtzehnjährigen Erzherzog Johann angeführt, der unter der Leitung des Generals Lauer an die Stelle von Kray getreten ist. In Tyrol befehligt der Marquis von Chasteler zwanzig tausend Mann und die kriegerischen Milizen dieses Landes gegen den General Macdonald, der nach dem Veltlin vorrückt. In den Gebieten von Mantua und Ferrara ist der Graf Bellegarde an der Spitze von achtzig tausend Mann dem General Brune gegenüber gestellt. Ein Korps von zehn tausend Mann Kerntruppen, das eine zweite Reserve zu weiteren Absichten bilden soll, versammelt sich zu Amiens unter den Befehlen von Murat.

Ungeachtet aller Bemühungen des Grafen Kobentzel, die englischen Bevollmächtigten an dem Kongresse Theil nehmen zu lassen, hat sich Bonaparte unbeugsam gezeigt. Wenn der Wiener Hof den Waffenstillstand von Hohenlinden und den Kongreß benutzt hat, um sich auf das Vollkommenste zu rüsten: so hat der erste Konsul ebenfalls diese Ruhe benutzt, um über das Verderben seines Feindes nachzudenken. Moreau wird dieses Mal bis Wien vordringen. Macdonald wird das Werkzeug einer hohen strategetischen Kombination seyn, welche die fünf französischen Heere verbinden und sie in eine fürchterliche Einstimmung gegen die Feinde Frankreichs versetzen soll. Bonaparte richtet zu gleicher Zeit seine Blicke auf Wien und auf Mantua. Unterdessen gab an demselben Tage, wo die traurige Botschaft eines verzweifelnden Krieges zu Lunéville ankam, der General Clarke den Mitgliedern des Kongresses eine Fête. Man sang die Friedenshymne und die französischen und östreichischen Bevollmächtigten umarmten sich. Die Konvention vom 27. September, welche den Waffenstillstand von Parsdorf um fünf und vierzig Tage verlängerte, war abgelaufen; aber der Sieg und nicht der Waffenstillstand von Hohenlinden sollte uns an das Ziel der Kämpfe führen.

Das französisch-batavische Heer, dessen Hauptquartier zu Offenbach stand, kündigte den 9ten dem Korps des

Barons Albini den Waffenstillstand auf und die Feindseligkeiten brachen den 24sten aus. Der Mainzische General, anstatt Aschaffenburg zu verlassen, das er nicht halten konnte, griff mit Ungestüm an. Er wurde von den Holländern zurückgeworfen und den folgenden Tag zog der General Augereau in Aschaffenburg ein und richtete seine Streitkräfte auf Würzburg und Schweinfurt. Man sah weder Albini noch seine Churfürstlichen Aushebungen mehr. Den 3. November machte ein bedeutendes Gefecht bei Burg-Eberach das französisch-batavische Heer zum Herrn von der Rednitz. In dem Augenblicke, wo Moreau die große Schlacht des Feldzuges bei Hohenlinden gewann, wurde die starke Stellung von Burg-Eberach von dem General Simbschon geräumt, der sich nach der Ober-Pfalz zurückzog, wo er an der Pegnitz den Ausgang aus den Engpässen von Hersbrück verschloß. Der General Duchesme besetzte Bamberg; unsere Vorposten streiften bis Nürnberg und Würzburg war eingeschlossen. Augereau, der auf diese Weise siegreich an die Gränze von Böhmen und an die Donau vorrückte, deckte den linken Flügel von Moreau und erlaubte ihn, sich in Bayern zu concentriren.

Die Operationen des Generals Moreau fingen den 25. November an; die Vorposten der beiden Heere befanden sich zwischen dem Inn und der Iser. Man mußte also über den Inn gehen, um den Erzherzog zu erreichen. An der Spitze von hundert und zwanzigtausend Mann und durch die Befehle von Wien gedrängt, hegte dieser Prinz den Entwurf, das französische Heer, das dem seinigen an Kräften weit zurückstand, zu umwickeln und marschirte auf Hohenlinden in der Absicht, in der weiten Ebene von Anzing eine Schlacht zu liefern. Diese Absicht entging seinem geschickten Gegner nicht, dessen Manöver, ein wahres Meisterstück der Strategie, den Plan des Hofrathes plötzlich vernichteten und den Erzherzog nöthigten, auf einem minder ausgedehnten Terrain zwischen den beiden Flüssen zu fechten, indem sie ihn von der Mitwirkung des Heeres im Tyrol abschnitten. Mehrere Tage wurden dieser wundervollen Kombination gewidmet, deren Erfolg das Dorf und den Wald von Hohenlin-

den und die Engpässe in den Schauplatz der Schlacht verwandelte. Der General Moreau vertraute dem General Richepanse die glorreiche Arbeit, seinen Sieg zu entscheiden. Dieser General, welcher ungefähr noch zwei Stunden vom Mittelpunkte war, erhielt den Befehl, sich den 3ten mit seiner Division in Marsch zu setzen und den Erzherzog im Rücken anzugreifen, wenn man ihn in den Engpässen beschäftigt sähe. Die Ausführung dieses gefährlichen Auftrages fand ein mächtiges Hülfsmittel in der Unerschrockenheit des Generals Drouet, den ein erster Angriff mit seiner Brigade von der Kolonne von Richepanse trennte und der den Feind beschäftigte. Richepanse warf sich mit dem 48. Regimente in den Wald und brachte die Oestreicher in dem Rücken in Unordnung, während der General Walther ihre Reiterei zurückhielt. Drei Bataillons ungarischer Grenadiere rückten in gedrängter Kolonne gegen die Truppen von Richepanse vor. „Grenadiere des 48sten, rief er ihnen zu, was sagt ihr von diesen Leuten? — Sie sind todt," antworteten die Grenadiere und sie erfüllten ihr Wort in demselben Augenblicke. Unterdessen durchbrach der tapfere Ney den Feind in Hohenlinden. Um 2 Uhr des Nachmittags verkündigten drei Schlachtfelder den Triumph der Franzosen. Eilftausend Gefangene, hundert Kanonen fielen in ihre Gewalt. Beim Anfange eines Feldzugs, an welchen das Haus Oestreich die Ehre und vielleicht die Sicherheit seiner Krone knüpfte, hatten die Franzosen das Zentrum und einen Theil des linken Flügels seines großen Heeres unter den Befehlen eines Erzherzogs zerstört. Moreau, dessen Genie diesen ausgezeichneten Erfolg gesichert hatte, wollte sich auch gerecht zeigen, indem er seine Lorbeern mit seinen erlauchten Generalen theilte. Aber welche Epoche war es auch, wo die Divisionen eines Heeres von Männern befehligt wurden, wie Lecourbe, Grenier, Ney, Grouchy, Bonnet, Grandjean, Bastoul, Decaen, Richepanse, Legrand, Collaud, Laborde, d'Hautpoul, Gudin, Montrichard u. s. w.!

Der Sieg von Hohenlinden ging seinen Gang fort. Man mußte noch über den Inn gehen, um den Schauplatz des Krieges zu beherrschen und durch Salzburg in Ober-Oestreich einzudringen. Es war unmöglich, die dreifache Li-

nie des Inn, der Alza und der Salza, hinter welcher sich die hundert tausend Mann, die dem Erzherzoge noch blieben, verschanzt hatten, von vorne anzugreifen. Moreau überwand alle die Schwierigkeiten, welche ihm die Natur des Landes und die unüberwindlichen Stellungen des Feindes darboten, indem er ihn durch Demonstrationen täuschte, die seine Aufmerksamkeit gegen den untern Inn zogen; denn während funfzehn Stunden weiter oben zu Neupeuren der General Lecourbe an der Spitze des rechten Flügels den 8. December den Uebergang erzwang und die Stellung von Stephanskirch umging, passirte durch dieselbe Bewegung der linke Flügel unter den Befehlen des Generals Grenier den Inn bei Mühldorf und Wasserburg, so daß sich am 12ten der Obergeneral mit seinem ganzen Heere auf dem rechten Ufer des Inn befand.

Der erste Konsul war weit entfernt, ein solches Resultat zu erwarten, sowohl wegen des Mißverhältnisses der beiden Heere als auch wegen der Hindernisse jeder Art, welche das von dem Erzherzog gewählte Terrain dem General Moreau entgegensetzte. Sein Gedanke war nur, daß Moreau die Oestreicher an der Donau beschäftigen würde und er hatte es sich mit Hülfe einer Operation, die er dem General Macdonald anvertraut hatte, vorbehalten, die Stelle von Brune einzunehmen und ihr großes Heer in Italien zu bekämpfen. Das ganze Geheimniß seines Feldzuges beruhte auf dem Korps von Macdonald, dem er die zu Amiens von dem General Murat versammelte Reserve abgeschlagen hatte; es war also ein Korps von neun tausend Streitern, das mitten unter den imponirenden Streitmassen in Deutschland und Italien fast unbemerkt blieb, welches in die unzugänglichen Pässe der Ober-Alpen gedrängt, dem Hause Oestreich den tödtlichen Streich versetzen sollte. Macdonald sollte die Rolle wiederholen, welche acht Monate vorher Bonaparte selbst gespielt hatte, indem er Melas in Italien durch den wunderbaren Uebergang über die Alpen überfiel. Der erste Konsul kennt die Oestreicher; er weiß aus alter Erfahrung, daß er dieselben Mittel mit Erfolg gegen sie wiederholen kann und er erwartete dieselben Folgen, welche den Sieg von Ma-

rengo herbeiführten. Macdonald hatte gehorcht, aber als er während des Waffenstillstandes einen Zugang nach Italien zu entdecken suchte, so stieß er überall auf feindliche Verschanzungen, welche die Natur noch überdieß vertheidigte und der Winter hatte jeden Tag neue Gefahren hinzu gefügt. Da so viele Hindernisse, welche die Kette der Graubündner Alpen übersäete, dem General Macdonald unübersteiglich geschienen hatten, so beauftragte er den Chef seines Generalstabs, dem ersten Konsul von der kläglichen Lage Bericht zu erstatten, in welcher er sich bei der Aufkündigung des Waffenstillstandes befinden würde, da er mit einigen tausend Soldaten in ein Thal eingeschlossen, von Eis und Schnee belagert, von allen Verbindungen mit den Heeren am Rheine und in Italien abgeschnitten und von zahlreichen Feinden beobachtet wäre, welche in den unersteiglichen Felsenwänden der Gebirge, deren Höhen und Auswege sie alle besetzt hielten, alle seine Bewegungen beherrschen und aufhalten würden. Aber nachdem der erste Konsul den Chef des Generalstabs angehört und befragt hatte, sagte er ihm: Wir werden diese unermeßliche Festung Tyrol ohne Kampf wegnehmen. Man muß auf die Flanken der Oestreicher manövriren, ihren letzten Rückzugspunkt bedrohen und sie werden auf der Stelle alle die hohen Thäler räumen. Kehren Sie sogleich zurück. Ich werde den Waffenstillstand brechen. Sagen Sie Macdonald, daß ein Heer immer und in jeder Jahreszeit überall durchkommt, wo zwei Menschen den Fuß setzen können. Vierzehn Tage nach dem Wiederanfange der Feindseligkeiten muß das Graubündner Heer sich an den Quellen der Adda, des Oglio und der Etsch befinden; es muß auf dem Berge Tonal, der sie trennt, gefeuert haben und wenn es bei Trient ankommt, den linken Flügel des italienischen Heeres bilden und in Uebereinstimmung mit ihm im Rücken des Heeres von Bellegarde manövriren. Ich werde zu rechter Zeit Verstärkungen dahin senden, wo sie nöthig sind. Nicht nach der numerischen Stärke eines Heeres, sondern nach dem Zwecke und nach der Wichtigkeit der Operation messe ich die des Befehlshabers." Dieses war die Antwort des ersten Konsuls. Sie konnte keine an=

dern Auslegungen als die Vollziehung seiner Entwürfe haben und er selbst hatte das Zeichen dazu gegeben, indem er den 8. November den Waffenstillstand bei den östreichischen Vorposten aufkündigen ließ.

In dem Augenblicke, wo Macdonald dieses Ultimatum von Bonaparte erhielt, rückte das zweite Reserve-Heer unter Murats Befehlen gegen die Alpen von Piemont vor und ließ durch seine Bewegung zwischen dem Graubündner und dem Italienischen Heere ihre Hoffnungen in Ungewißheit, da beide seine Vereinigung mit ihren Fahnen wünschten. Aber das Geheimniß seiner Bestimmung war nur dem ersten Konsul bekannt und nachdem dieses Heer Piemont langsam durchzogen hatte, wo der General Soult durch seine Klugheit und Festigkeit den Aufstand unterdrückte, hatte es sich nach dem Mailändischen gewendet, wo es seine Kantonnirung bezog.

Unterdessen hatte sich Macdonald in Marsch gesetzt und nachdem er auf eine geschickte Weise den Feind durch eine falsche Demonstration auf das deutsche Tyrol getäuscht hatte, betrat er mit seinem Heere die furchtbaren Engpässe des Splügen. Der Schnee hatte schon alle Verbindungen zwischen den bewohnten Orten gehemmt und man mußte die Straßen untersuchen und öffnen lassen. Das Herr hatte noch gegen die schrecklichen Windstöße zu kämpfen, welche durch ihre Gewalt Berge von Schnee in die Thäler schütten und Lawinen von Eis von dem Gipfel der Alpen herunter schleudern. Die 104. Halbbrigade, welche nach dem Uebergange über die Alpen von einem dieser Sturmwinde in einer Ebene, die einen leichten Weg zeigte, zerstreut wurde, konnte sich nur erst zwei Tage nachher wieder sammeln. Man ging in den Monat December und die ganze Strenge des Winters entwickelte sich mit der Heftigkeit der Erschütterungen, welche in dieser schrecklichen Jahreszeit das schaudernde Chaos der Ober-Alpen unaufhörlich bewegen. Bonaparte wurde in diesem Winterkriege durch die 3. Halbbrigade des Orients repräsentirt. Die Sieger von Abukir und Heliopolis, die alten Waffengefährten des Italischen Bonaparte sollten sich bald auf dem Schauplatze ihrer ersten Waffenthaten erkennen.

Den 6. December erreichte das Hauptquartier von Macdonald Chiavenna. Dort fing der Krieg gegen die Menschen an und er dauerte zugleich gegen die Elemente fort. Aber am 3. hatte Moreau die Schlacht von Hohenlinden gewonnen und die Nachricht von diesem großen Siege, welcher England durch die Batterien von Calais und Boulogne verkündigt wurde, hallte auch in den Gletschern des Veltlin und Engaddin wieder.

Zehn tausend Oestreicher hielten das Thal von Nos besetzt, durch welches man gehen mußte, um sich mit denen des Oglio und der Etsch in Verbindung zu setzen. Der Angriff auf den Mont-Tonal, der jenes Thal beherrschte, wurde von Macdonald beschlossen. Er war so eben unter die Befehle des Obergenerals Brune gesetzt worden und konnte nicht mehr unabhängig agiren; da er aber den kühnen Entwurf gefaßt hatte, den rechten Flügel der Oestreicher gänzlich zu umgehen und ihn über die Etsch hinaus zu werfen: so verlangte er von Brune zwei Divisionen von seinem rechten Flügel, um mit dieser Verstärkung an der Spitze von drei und zwanzig tausend Mann über Vicenza den Oestreichern in den Rücken zu fallen. Brune schlug es ab und Macdonald beharrte in seinem Entschlusse ungeachtet der Schwäche seines Heeres, das durch den Verlust von acht Kompagnien, welche in der Nacht vom 8. auf den 9. December der General Bachmann überfiel, und durch den Tod einer Anzahl Soldaten, welche unter den Schnee begraben worden, auf sieben tausend Mann geschmolzen war. Doch schickte ihm der General Brune zwei tausend Mann von der italienischen Legion. An der Spitze dieser Truppen gelang es Macdonald, über alle Gipfel zu gehen. Aber so lange er nicht seine Verbindung mit dem italienischen Heere zu Stande gebracht hat, ist diese Operation, wozu die Idee in dem Kopfe des ersten Konsuls entstanden und deren Bewegungen er von seinem Kabinet der Tuilerien aus zu leiten scheint, nur eine kühne Unternehmung ohne Resultat wie ohne Beweggrund gewesen. Aber das wird nicht der Fall seyn: die Abgründe, die Gletscher, die Felsenwände der Alpen sind für die französischen Bataillons Militär-Straßen geworden.

Unterdessen hatte Moreau den Befehl erhalten, den Frieden zu Wien zu diktiren. Er soll die hundert tausend Mann des Erzherzogs Johann besiegen. Dieser Prinz hat seine Truppen bei Salzburg concentrirt, dessen Zugänge er mit imponirenden Massen deckt. Aber den 14ten hat der General Decaen bei Laufen den Uebergang über die Salza gewonnen, über welche das Zentrum und der linke Flügel des Heeres eilig setzt; und am 15ten, nach dem Gefechte von Vaal, welches fast zwei tausend Franzosen das Leben kostete, zog der General Decaen am rechten Ufer und der General Lecourbe am linken Ufer in Salzburg ein. Die Einnahme dieser Stadt oder vielmehr ihre Räumung von den Oestreichern, öffnet den Franzosen den Weg in die Erbstaaten, welche ein National-Heer von hundert tausend Soldaten, von einem kaiserlichen Prinzen befehligt, in den starken Stellungen und Waffenplätzen, welche sich längs den Ufern des Inn und der Salza befinden, nicht hat vertheidigen können. Moreau will noch seinen Feldzug durch eine große Schlacht verherrlichen und ertheilt seinen Generalen den Befehl, die Oestreicher mit eben so viel Kraft als Schnelligkeit zu verfolgen. Der General Richepanse, welcher die Vorhut befehligt, geht von Salzburg ab, legt in der größten Geschwindigkeit die zwölf Stunden zurück, welche ihn von der östreichischen Nachhut trennen, greift sie am folgenden Tage sehr früh an, wirft sie und erreicht nach zweitägigen Gefechten den Feind, der sich zu Schwanenstadt verschanzt hat. Die Unordnung der Oestreicher ist vollkommen und sie bezeichnet ihren letzten Widerstand. Die Gefechte von Lambach und an der Traun beschleunigen den glänzenden Marsch des Generals Richepanse und dieser Fluß wird vom 10ten bis zum 20sten von dem französischen Heere auf vier verschiedenen Punkten überschritten.

Linz, das Thor von Wien, fällt in unsere Gewalt; aber während Moreau von einem Siege zum andern flog, erhielt das besiegte Heer auf das Verlangen des Erzherzogs Johann selbst einen andern General. Der Kaiser, zu Odenburg mit der Revue des ungarischen Landsturms beschäftigt, läßt ihn gegen Wien vorrücken und erklärt, daß

er seine Hauptstadt selbst vertheidigen wolle. Der Erzherzog Karl, der seit dem Frieden von Campo-Formio in Ungnade gefallen war, wurde plötzlich durch das allgemeine Vertrauen wie durch die allgemeine Besorgniß berufen; er verweilte damals zu Prag, wo er die Milizen Böhmens bildete. Immer nahm der Wiener Hof in seinen großen Unglücksfällen zu diesem Prinzen seine Zuflucht. Ein eben so guter Bürger als geschickter Feldherr, hatte er den Edelmuth, den Titel eines Generalissimus anzunehmen. Er verdankte der Furcht und der Nothwendigkeit die Rückkehr aller der Auszeichnungen, deren ihn der Stolz und der Haß der Kaiserin beraubt hatte. Doch weniger empfänglich für diese politische Gunst als für die Liebe und die Achtung seiner Nation, begab er sich im Monat März zum Heere; aber er kam zu Wels, wo sich das Hauptquartier befand, den Tag vor der Niederlage von Schwanenstadt an, als wir die Linie der Traun bereits erzwungen hatten. Er beurtheilte schon damals den Ausgang des Feldzugs, doch suchte er seine Streitkräfte zu vereinigen und sie eine Stellung auf der Linie der Ens, der letzten, welche zu vertheidigen übrig blieb, nehmen zu lassen.

Moreau durchschaute den Plan des Erzherzogs und wollte ihm nicht Zeit lassen, die Vereinigung der ungarischen und böhmischen Verstärkungen zu erwarten, welche auf dem Marsche waren und mit welchen der Prinz uns zwingen konnte, eine verzweifelte Schlacht unter den Mauern von Wien anzunehmen. Dem zu Folge erhielt Richepanse Befehl, seine Verfolgung fortzusetzen und auf Kremsmünster zu marschiren, von wo der Feind sich zurückzog, um die Ens zu Steyer zu passiren. In jener Epoche herrschte ein Wetteifer unter den Generalen. Nachdem der unermüdliche Lecourbe von Salzburg aus über die Gebirge gegangen war, hatte er zu Kremsmünster die östreichische Nachhut erreicht, welche die untere Stadt besetzt hielt, als Richepanse daselbst einzog. Den 20. December befand sich das französische Heer jenseits der Traun in Linie. Den 21sten langte der Graf von Meerveldt, der Unterhändler von Leoben, als Parlamentär in dem Augenblicke an, wo Richepanse auf

Steyer marschiren wollte. Er verlangte eine Waffenruhe; da aber Moreau die Vollmacht des Grafen nicht für zureichend hielt, so bewilligte er sie nur auf acht und vierzig Stunden, nach deren Verlauf er seine Bewegung fortsetzen würde, wenn unterdessen keine neue Vollmachten aus Wien angekommen wären. Er erklärte, daß er keinen Waffenstillstand schließen würde, wenn der Kaiser sich nicht entschlösse, einen Frieden ohne England zu unterzeichnen und Tyrol von seinen Truppen räumen zu lassen.

Nach den Entwürfen des Erzherzogs Karl hatten die Generale Klenau und Simbschon ihre Operationen gegen das französisch-batavische Heer verabredet und den 18. December sah Augereau seine beiden Flügel einzeln von den Oestreichern in der Umgegend von Nürnberg angegriffen, welches der Schlacht den Namen gab. An der Spitze von 12000 Mann gegen 30000 hatte Augereau die Geschicklichkeit, das Feld zu halten, die Rednitz, Würzburg und Nürnberg zu behaupten und endlich Moreaus Heer gegen die Diversion zu schützen, womit der Erzherzog durch das gemeinschaftliche Agiren der Generale Klenau, Simbschon und des baierischen Generals Fürsten von Birkenfeld es bedrohte. Der General Sainte-Suzanne hatte auf dem äußersten rechten Flügel von Moreau ebenfalls Fortschritte gemacht und war Herr von Regensburg. Dieser Vortheil hemmte den offensiven Marsch der feindlichen Generale und rief sie in ihre ersten Stellungen zurück. Moreau gab fortwährend Proben von dem größten Militär-Genie, aber viel verdankte er der vollkommenen Einigkeit zwischen den von ihm entferntesten Generalen, die ihn aus allen Kräften unterstützten, als ob sie unter dem täglichen und unmittelbaren Einflusse ihres Befehlshabers gehandelt hätten. Die Ehre der Nation wurde auf eine würdige Weise von den Heeren repräsentirt.

Da die acht und vierzig Stunden der Waffenruhe ohne Nachrichten aus Wien verflossen waren, so rückte Moreau, dessen Vorposten nur noch zwei Tagemärsche von dieser Hauptstadt entfernt waren, gegen Steyer vor, als der General Grünne mit Vollmachten versehen sich darstellte. Den 25. December wurde die Konvention zu Steyer für den

Erzherzog von dem General Grünne und für Moreau von dem General Lahorie unterzeichnet, der später ein so trauriges Ende hatte. Kraft dieses Waffenstilstandes wurde Tyrol geräumt und von den Franzosen besetzt und der rechte Flügel des deutschen Heeres konnte seine Vereinigung mit dem italienischen Heere bewerkstelligen. Das französische Heer hatte zu seiner Verfügung alle Hülfsquellen Ober-Oestreichs, Baierns und Schwabens und konnte in acht und vierzig Stunden unter den Mauern von Wien ankommen. In fünf und zwanzig Tagen hat Moreau eine Strecke von neunzig Stunden erobert, welche von den vier furchtbaren Linien des Inn, der Salza, der Traun und der Ens durchschnitten und vertheidigt wurde; und der große politische Zweck Frankreichs, die Ausschließung Englands von dem Friedenswerke ist erreicht worden.

Unterdessen schienen die Siege, welche das Haus Oestreich an den Thoren von Wien entwaffneten, in Paris die Meuchelmörder des ersten Konsuls aufs Neue zu beleben. Der dritte Tag des Waffenstillstandes von Kremsmünster, der 24. December war von Leuten aus der Bande des Georges Cadoudal dazu gewählt worden, um durch die Explosion einer Höllenmaschine Bonaparte auf dem Wege nach der Oper zu erreichen, wo die Vorstellung des berühmten Oratoriums von Haydn, die Schöpfung, den ersten Konsul, seine Familie, den ganzen Hof und die auserlesenste Gesellschaft der Hauptstadt vereinigen sollte. Die Anstifter dieses abscheulichen Planes hießen Saint-Regent, gewesener Seeoffizier, Carbon, Limoëlan, Joyaut, genannt von Assas und Lahaie Saint-Hilaire. Diese Ungeheuer hatten, sagt man, darüber berathschlagt, ob man die Maschine nicht unter dem Opernhause anbringen sollte. Gegen sieben Uhr des Abends wurde ein Karren mit einem Fasse, das Pulver und Kugeln enthielt, in eine der damals volkreichsten Straßen von Paris, in die Straße Saint-Nicaise geschafft und Saint-Regent und Carbon waren mit der Ausführung beauftragt.

Bonaparte erhielt Warnungen; nach dem Beispiele Cäsars verachtete er sie und er verdankte sein Leben nur sei-

nem Kutscher, der sich berauscht hatte, im gestreckten Galoppe dahin fuhr und nur um zwei Sekunden die Hoffnung der Verschworenen täuschte. Sie hatten nach der gewöhnlichen Schnelligkeit des Wagens des ersten Konsuls den Augenblik der Explosion mit kaltem Blute berechnet, ohne bei ihren Kombinationen an die Zahl der andern Opfer zu denken. Sechs und funfzig Personen wurden verwundet und zwei und zwanzig getödtet. Die ungeheure Menschenmenge, welche das Opernhaus füllte, war mit der Ankunft des ersten Konsuls auf eine so lärmende Weise beschäftigt, daß der Knall dieser entsetzlichen Explosion nicht bis dorthin gedrungen war. Plötzlich bildeten sich Gruppen in den Gallerien und in einigen Logen wurde es stille, denn schon verbreitete sich die Nachricht von diesem Ereignisse. Bonaparte erschien und in demselben Augenblicke ertönte der Saal von den lebhaftesten Beifallsbezeugungen; als aber die Gefahr, welcher er so eben entgangen war, in dem Parterre und in allen Logen bekannt wurde, stieg die öffentliche Begeisterung aufs Höchste. Alle Blicke, alle Geberden, alle Stimmen richteten sich zugleich auf die Loge des ersten Konsuls. Dieser Tag sah ohne Zweifel seinen schönsten Triumph; er wußte nun, welchen Werth die Vornehmsten der Hauptstadt auf seine Erhaltung legten. Seine Rettung hatte, wie man sagte, etwas Wunderbares. Er war in der That der Mann der Wunder. So befestigte der Anschlag am 3. Nivôse seine Gewalt mehr, als irgend einer seiner Siege, weil sein Daseyn plötzlich für eine öffentliche Wohlthat erklärt wurde. Nachdem er dieser fast unvermeidlichen Gefahr entgangen, wurde Bonaparte wieder für viele religiöse Gemüther der von der Vorsehung Auserlesene und der Aberglaube stempelte sein Glück zu einem Rechte.

Aber der Konsul, welcher im Augenblicke der Gefahr und während der ganzen Vorstellung des Oratoriums die größte Ruhe gezeigt hatte, betrachtete in der Folge das Ereigniß mit ernsteren Augen. Der Polizei-Minister Fouché wollte sich bei ihm wegen der Unwissenheit entschuldigen, worin er sich hinsichtlich dieser That befand, welche nur das Resultat einer Verschwörung und nicht eines einzelnen Ver-

brechens seyn konnte. Er erinnerte sich zu gelegener Zeit seines alten Handwerks als Achtserklärer; um also der Leidenschaft des Augenblicks ein Gnüge zu thun, welche alle Unternehmungen gegen Bonaparte auf die Republikaner zurückfallen ließ und kurz, um nicht zum geringsten Verdachte einer Treue gegen seine alten Freunde Anlaß zu geben, setzte er eine Liste von hundert und dreißig Patrioten auf, welche die Konsuln durch ein in der Nacht abgefaßtes Senatus-Consultum zur Verbannung verurtheilten. Fouché, der im J. 1815 unter einem Könige von Frankreich dieses revolutionäre Mittel wiederholen sollte, Fouché beschränkte sich nicht darauf, das gegen unschuldige Bürger ausgesprochene Urtheil vollziehen zu lassen: sondern auf seinen Vortrag öffneten sich auch die Gefängnisse für andere Opfer, denn er führte auch die geheimen Verhaftsbefehle (lettres de cachet) unter den Konsuln ein. Endlich wagte es Bonaparte, der von den Männern der Revolution, aus denen seine Rathgeber bestanden, so gute Dienste erhielt, über die Gränzen der Gesetzgebung gänzlich hinauszugehen und ein Gesetz zu verlangen, welches nicht allein die besondern Kriminal-Gerichtshöfe überall einführen, wo man es für nöthig halten würde, sondern auch den Konsuln die Eigenschaft verleihen sollte, die verdächtigen Personen zu entfernen.

Dieser Vorschlag wurde dem Tribunat überbracht. Dieses Korps verdiente auf eine edle Weise seine nahe Ungnade durch die stürmischen Debatten, zu welchen dieses amtliche Senatus-Consultum, welches hundert und dreißig Bürger ohne Urtheil traf, noch schreckliche Waffen lieferte. Niemals blieb eine gesetzgebende Schlacht länger unentschieden. Zu jener Zeit war die Achtung vor den Bürgern, so wie der Patriotismus der Redner bei der Tribune geblieben; noch hallte sie von republikanischen Tönen wieder; die Debatten hatten noch keine Hindernisse gefunden und die Gesetze waren weder durch Gewalt noch durch Verführung erzwungen worden. Damals verherrlichten sich Daunou, Chénier und Benjamin Constant, indem sie die öffentliche Freiheit vertheidigten und die von dem Staatsrath vorgeschlagenen Neuerungen verwarfen. Der Kampf zwischen der Gewalt

und dem Tribunat dauerte in sieben Sitzungen fort; der Widerstand der Tribunen erinnerte an die schönsten Zeiten der französischen Gesetzgebung und die schwache Majorität von acht Stimmen, mit welcher das Gesetz angenommen wurde, machte den Franzosen die Minorität theuer, welche es verworfen hatte. Diese Minorität bewies der Nation, daß ihre Rechte noch auf würdige Stützen zählen konnten. Man beschäftigte sich damit, über alle Verschwörungen, welche die Tage des ersten Konsuls so unmittelbar bedroht hatten, das Urtheil zu fällen; die von Arena war die einzige, welche vor den Kriminal-Gerichtshof und vor die Jury gebracht wurde; die anderen Schuldigen erschienen vor Militär-Kommissionen und wurden erschossen. Die Eingebung des Gesetzes, welches die außerordentlichen Gerichtshöfe erschuf, schrieb sich aus den Lägern Italiens und besonders Aegyptens her. Doch sollte noch der Ruhm die Fasces der Gewalt unter neuen Lorbeern verbergen.

Die Kriegführenden Heere eröffneten den Feldzug in Italien erst den 15. December. Ihre Lage war dieselbe, um die Operationen anzufangen. An der Spitze von 70000 Mann sollte der General Graf Bellegarde, um über den Mincio zu gehen und ins Mailändische einzubringen, die Mitwirkung des Heeres im Tyrol und im Neapolitanischen erwarten. Der General Brune konnte auf der starken Linie des Mincio die Offensive nicht ergreifen, wenn nicht zuvor seine linke Flanke durch den Marsch des graubündner Heeres gedeckt war. Da sich den 17. December Bellegarde in Bewegung gesetzt hatte, so rückte auch Brune vor. Der französische rechte Flügel stand unter dem General Dupont, der linke Flügel unter Moncey, das Zentrum unter Suchet und die Vorhut unter Delmas. Der General Rochambeau, welcher sich vom linken Flügel getrennt hat, soll sich mit dem Heere unter Macdonald in Verbindung setzen. Marmont befehligt die Artillerie. Der zum Uebergang über den Mincio bezeichnete Punkt ist das Dorf Monzambano. Den 21sten beginnt ein allgemeines Gefecht; die Oestreicher werden aus allen ihren Stellungen vertrieben, und von unserer Vorhut nach Peschiera zurückgeworfen. Moncey be-

mächtigt sich des Dorfes Monzambano und Suchet besetzt die Stellung an der Volta. Dupont wirft den Feind auf die andere Seite des Mincio zurück, aber er erhält den Befehl, bei Molino della Volta, dem Dorfe Pozzuolo gegenüber, eine Brücke zu schlagen und sich selbst mit seinem Korps nach der Volta zu wenden. Man beauftragte ihn, den 29sten, während des großen Uebergangs, der an demselben Tage zu Monzambano stattfinden sollte, einen falschen Angriff zu machen, der geschickt entworfen und kräftig ausgeführt, ungeachtet des feindlichen Feuers, seine Truppen bald auf das rechte Ufer setzte. Dieser Angriff wurde ein entscheidendes Gefecht, das den Feldzug beim ersten Anfange geendigt hätte, wenn der Obergeneral nicht hartnäckig bei seinem ersten Entschlusse geblieben wäre und zwar den Berichten zum Trotze, welche ihm Dupont gab, daß er mit dem Zentrum und dem rechten Flügel des östreichischen Heeres handgemein wäre.

Umsonst bestätigte Suchet, daß Borghetto eben so lebhaft vom General Loison angegriffen wäre als Pozzuolo vom General Dupont: Brune blieb unbeweglich. Endlich schickt der General Dupont den Chef seines Generalstabs, den General Ricard ab, um anzuzeigen und vorzustellen, daß er, anstatt sich auf die befohlene Diversion zu beschränken, sich in einem großen Gefechte verwickelt fände, dessen Resultat der mit so vielem Erfolge bewerkstelligte Uebergang über den Fluß verbürgte, wenn die drei andern Armee-Korps sich mit dem seinigen vereinigten. Aber Nichts konnte die Hartnäckigkeit des Obergenerals besiegen. Unterdessen dauerte ungeachtet seiner Weigerung, die Schlacht von Pozzuolo, zu der wir durch die Angriffe des feindlichen Heeres genöthigt waren, den ganzen Tag fort. Das Dorf, dessen Besitz von der höchsten Wichtigkeit war, wurde genommen und wieder genommen. Suchet hatte mit drei Brigaden das Korps des Generals Dupont unterstützt. Pozzuolo blieb den französischen Truppen und der Feind verlor sechs tausend Mann, worunter zwei tausend Gefangene. Der General Brune begnügte sich nicht damit, den Sieg aufzuhalten; er wollte ihn auch noch rückgängig machen. Die Ge-

nerale Suchet und Dupont, welche ihn errungen hatten, mußten ihre Stellungen verlassen und ihren Punkt in der Operation des Ueberganges über den Mincio bei Monzambano einnehmen, der ungeachtet des heftigsten Widerstandes am 27sten stattfand. Die Gefechte von Valleggio und Salionzo fügten zu den Lorbeern von Pozzuolo noch neue hinzu und nahmen dem Feinde noch sechs tausend Mann ab, der sich auf die Etsch zurückzog. Der General Bellegarde concentrirte sein Heer im Lager von St. Martin vor Verona. Er wurde von dem General Brune verfolgt, der an der Etsch das Manöver am Mincio wiederholte. Ein falscher Angriff vor Verona beschäftigte den Feind und er wurde dem General Dupont ebenfalls anvertraut. Aber der Uebergang wurde den 1. Januar zu Bussolengo bewerkstelligt.

In dem Augenblicke jedoch, wo Delmas an der Spitze der Vorhut über die Etsch ging, kündigte ein Parlamentär des Grafen Bellegarde den Waffenstillstand von Steyer an und schlug vor, wegen einer ähnlichen Konvention zu unterhandeln. Aber es zeigte sich bei den Vorschlägen dieses Generals eine Schwierigkeit, ohne deren Lösung der französische General nicht unterhandeln durfte. Der erste Konsul hatte nämlich in einem Briefe die Bedingungen einer politischen und militärischen Besetzung des östreichischen Italiens vorgeschrieben:

„Ich bitte Sie, dem General Brune wissen zu lassen, daß er keinen Waffenstillstand schließen soll, wofern man ihm nicht Mantua, Peschiera, Ferrara, Ankona und wenigstens den Theil von Legnano zugestehe, welcher sich auf dem rechten Ufer der Etsch befindet. In dem Falle, wo der Feind diese Bedingungen nicht eingehen will, soll er sich auf die Piave wenden. Sie werden dem General Macdonald bekannt machen, daß er gegen Trient vorrücken und durch Bewegungen in den Engpässen von Bassano den Uebergang über die Brenta unterstützen soll."

Dieses waren die Befehle des ersten Konsuls; die aus Wien hingegen schärften dem General Bellegarde ein, Alles für die Erhaltung Mantuas anzuwenden.

Den folgenden Tag, den 2. Januar, befand sich das ganze französische Heer auf dem rechten Ufer der Etsch. Bellegarde hatte sein Lager bei St. Martin aufgehoben und Verona räumen lassen; er erwartete mit Ungeduld die Mitwirkung der Generale im Tyrol, denen er vorgeschrieben hatte, sich in Vicenza durch das Thal der Brenta mit ihm zu vereinigen. Aber mit seinen neun tausend Mann verspätete Macdonald ihren Rückzug und bemühte sich zu gleicher Zeit, den Absichten von Brune zu entsprechen, der ihn benachrichtigte, daß wir über den Mincio gegangen waren und ihm den dringendsten Befehl gegeben hatte, dem Marsche der Truppen, die er vor sich hatte, zu Trient zuvorzukommen. Dieses Mal großmüthiger, überließ Brune dem Obergeneral des Graubündner Heeres die drei tausend Mann der Division Rochambeau zu seiner Verfügung. Nun setzte Macdonald mit derselben Kühnheit die Belagerung der Gletscher und Höhen fort, die seinen Marsch hemmten und kam den 6. Januar zu Storo, fünf und zwanzig Stunden von Triest an. Wenn die Nachricht von dem Uebergange über den Mincio den Eifer des Graubündner Heeres verdoppelt hatte, so vermehrte auch die Nachricht von dem Uebergange über die Etsch den der Generale im italienischen Tyrol, um die Vereinigung von Macdonald und Moncey zu verhindern; aber der Letztere war den 9ten zu Roveredo angekommen, nachdem er die Oestreicher bei la Chiusa, la Corona und Serra-Valle geschlagen hatte. Der General Laudon hatte seine Streitkräfte zwischen Roveredo und Trient zusammengedrängt, als Macdonald in diese Stadt einzog, nachdem er an einem Tage vierzig*) Meilen gemacht hatte. Doch entkommt Laudon dem General Moncey, den er durch das Vorgeben eines zwischen Brune und Bellegarde geschlossenen Waffenstillstandes täuscht. Moncey trug kein Bedenken, die Konvention, welche der zu Steyer glich, zu unterzeichnen und erkannte den Betrug Laudon's erst in der Nähe von Trient, wo er auf die äußersten Posten von Macdonald stieß.

---

*) Nämlich französische oder zehn deutsche. D. U.

Das französische Heer setzte dem östreichischen lebhaft nach; nach einem sehr hitzigen Gefechte gelangte es den 8. Januar nach Vicenza und ging den 12ten über die Brenta. Zwei Tage nachher hatte der General Bellegarde die Piave zwischen seinem und dem siegreichen Heere; aber in dem Augenblicke, wo der Oberste Sebastiani in Treviso eindrang, ließen sich die östreichischen Bevollmächtigten ankündigen. Der General Brune begab sich nach Treviso, wo der Waffenstillstand den 16ten abgeschlossen wurde.

Alle in dem Briefe des ersten Konsuls an den Kriegsminister bezeichneten Plätze wurden mit Ausnahme von Mantua den Franzosen übergeben, welches in einer Entfernung von acht hundert Toisen blokirt bleiben sollte. Aber, was leicht voraus zu sehen war, der erste Konsul, weit entfernt, den Waffenstillstand von Treviso zu ratifiziren, drohte den von Steyer aufzukündigen, wenn Mantua nicht ausgeliefert würde. So wurde denn ein neuer Waffenstillstand, dessen Bedingungen er diktirte, den 26sten Januar zu Lunéville unterzeichnet und Mantua öffnete seine Thore dem italienischen Heere. Wie man so eben gesehen hat, weigerte sich Brune vom Anfange bis zu Ende seines Feldzugs hartnäckig, einen andern Rath als den seinigen anzunehmen; nachdem er also seinem Heere die Gelegenheit zu einem entscheidenden Siege, welche der Feind ihm zu Pozzuolo angeboten, hatte entgehen lassen, hätte er es auch noch durch die Aufgebung Mantuas das schönste Pfand seines Sieges verlieren lassen, wenn der erste Konsul es nicht mit Bestimmtheit für dasselbe zurückgefordert hätte. So endigte sich der Feldzug von Brune, welchen Dupont und Suchet auf eine so glänzende Weise geführt hatten. Brune ware weit entfernt, an der Spitze des italienischen Heeres an den Krieger von Rivoli und den Sieger von Bergen zu erinnern, und er durfte sich Glück wünschen, unter seinen Befehlen Generale wie Suchet und Dupont zu haben, denen die Ehre des Feldzuges angehörte, während er nur das Glück für sich hatte.

Bei dem Wiederanfange der Feindseligkeiten war die Mitwirkung Neapels zu Gunsten des östreichischen Heeres ohne alle Bedeutung gewesen, aber sie konnte gefährlich

werden; denn der General Miollis, der mit drei tausend Mann die Ruhe in Toskana erhalten und den Aufstand von Arezzo gedämpft hatte, sah sich in der Nothwendigkeit, die cisalpinischen und piemontesischen Truppenaushebungen gegen die Neapolitaner marschiren zu lassen, die gemeinschaftlich mit dem östreichischen Korps des Generals Sommariva nach Siena gekommen waren; glücklicher Weise hatte er sie auf die Straße nach Rom zurückgeworfen. Der erste Konsul hatte diese Diversion vorausgesehen, welche ihm in dem Falle, wo das italienische Heer einen Schlag erlitt, eine wahre Gefahr schien. Um also den Neapolitanern plötzlich eine Achtung gebietende Spielkraft entgegen zu setzen, richtete er die zweite zehn tausend Mann starke Reserve, die zu Amiens gebildet worden, nach den Alpen. Den 12. Januar war sie aus Mailand abmarschirt und nahm ihre Richtung zu gleicher Zeit nach den Gränzen Toskanas und nach Ankona. Dieser Marsch umhüllte noch ein Geheimniß, denn er geschah ganz zu Gunsten des heiligen Vaters, dessen Staaten, welche die Neapolitaner überzogen hatten, Murat befreien sollte. Damals zog der erste Konsul zum ersten Male den heiligen Stuhl in die Berechnungen der französischen Politik, indem er das Erbtheil der Kirche unter seinen Schutz nahm und den heiligen Vater dahin vermochte, den Engländern seine Häfen zu verschließen. Was die Neapolitaner betrifft, so wollte er niemals in ihnen die Verbündeten von Oestreich sehen, wiewohl sie auf der That betroffen worden waren, sondern nur von England, das ihre Häfen inne hatte.

Dieselbe Betrachtung, welche den ersten Konsul bewogen hatte, England von seiner neuen Unterhandlung mit Oestreich zu Lunéville auszuschließen, hatte ihn gleichfalls bewogen, dem General Brune zu untersagen, das neapolitanische Heer in den Waffenstillstand von Treviso aufzunehmen. Bei dieser Nachricht sah sich die Königin Karolina, welche schon der Uebergang über den Mincio in Schrecken gesetzt hatte, in dem äußersten Italien abgeschnitten und der Rache des Siegers blosgestellt, dessen Erbitterung ihr die Ausschließung von dem Vertrage von Steyer deutlich zu er-

kennen gab. Sie dachte nur an die drohende Gefahr und reiste nach Petersburg ab, wo sie die Vermittlung des Kaisers Paul beim ersten Konsul mit gutem Erfolg anflehte. In welcher glänzenden Lage befand sich damals die französische Republik! Ein Kaiser von Rußland schickte an sie einen der vornehmsten Beamten seiner Krone, um sich für die Rettung des Königreichs von Neapel zu verwenden. Der Oberjägermeister von Rußland hatte keine Mühe, dem ersten Konsul die Vermittlung seines Monarchen annehmen zu lassen. Bonaparte hatte ein zu großes Interesse, ganz Europa zu zeigen, welche Verbindung zwischen ihm und Paul I. in dem Augenblicke herrschte, wo sein Heer, zwei Tagemärsche von Wien, das Haus Oestreich zwang, um Frieden zu bitten. Auch erhielt der außerordentliche Botschafter Rußlands eine königliche Aufnahme; er wurde überdieß auf seinem ganzen Wege von Paris nach Neapel von Seiten Frankreichs unterhalten, als er nach Endigung seiner Unterhandlung zu Paris, dem Befehle seines Hofes gemäß, sich zu der Königin Karolina begab, um sie zur Annahme der von Frankreich vorgeschlagenen Bedingungen zu vermögen. Das italienische Heer erwies ihm auf seinem Wege große Ehrenbezeugungen. Bei seiner Ankunft zu Florenz, wohin er von Murat begleitet wurde, fand er die Stadt erleuchtet; und als er am Abende mit dem General im Theater erschien, überreichte man ihm eine russische Fahne, die er mit einer dreifarbigen vereinigte und sagte: „Zwei große Nationen müssen Freunde seyn für den Frieden der Welt und für das allgemeine Wohl.“

Der unglückliche Paul bezahlte mit seinem Leben die Pfänder seiner Anhänglichkeit an diesen großmüthigen Grundsatz; denn wenn die Vermittlung dieses Fürsten in den Händen Bonapartes den Blitz aufhielt, welcher den Thron von Neapel treffen sollte: so vermochte sie auch die Königin Karolina dahin, einen Waffenstillstand von dreißig Tagen zu unterzeichnen, der England, ihrer natürlichen Beschützerin, ihre Häfen verschloß und ihre bedeutendsten Festungen einem französischen Heere überlieferte. Dieser Waffenstillstand wurde zu Foligno, den 18. Februar 1801,

unterzeichnet. Paul I. unterstützte mit einer ganz besondern Bürgschaft das Kontinental-System, dessen Aufhebung, welche zwölf Jahre später in seinem eigenen Palaste stipulirt wurde, seinen Verbündeten, Napoleon, nach Moskau, und seinen Nachfolger, Alexander, nach Paris rufen sollte. Die Königin Karolina bestimmte sich um so schneller zur Annahme dieser harten Bedingungen, da Murat mit einer Verstärkung des Heeres, welches das ihres Bruders, des Kaisers, vernichtet hatte, an der Spitze von dreißig tausend Mann gegen Neapel anrückte. So verlor diese Prinzessin noch einmal die Hoffnung, in den Vertrag eingeschlossen zu werden, welchen Oestreich zu Lunéville unterhandelte und zwar aus demselben Grunde, welcher Bonaparte bestimmt hatte, sie von dem Waffenstillstande von Treviso auszuschließen. Die zwölf tausend Franzosen, welche unter den Befehlen des Generals Soult in Folge der militärischen Konvention in die festen Plätze gelegt wurden, erhielten in dem Waffenstillstands-Vertrage den Namen einer Occupations-Armee und Neapel mußte diesem Heere 500,000 Franken als monatlichen Sold bezahlen. Der Vertrag, welcher den Krieg zwischen Frankreich und Neapel endigte, wurde den 28. März zu Florenz unterzeichnet.

Am Abende der Schlacht von Hohenlinden hatte Moreau zu seinen Generalen gesagt: „Es ist der Friede, den wir so eben erobert haben.“ Und in der That hätte der Graf Cobentzel, welcher ungeachtet des Wiederausbruchs der Feindseligkeiten zu Lunéville geblieben war, nach dem Siege Moreaus plötzlich seine Haltung geändert; in einer Note vom 31. December erklärte er, daß er von seinem Monarchen dazu autorisirt sey, seinen Vollmachten die Auslegung zu geben, welche ihnen der französische Bevollmächtigte gegeben hätte, und ohne die Hülfe der Engländer zu unterhandeln. Diese große Einräumung, deren Erlangung dem Hause Oestreich in Deutschland und Italien so viele Unfälle und Verluste verursacht hatte und noch verursachen sollte, war der Friede des Kontinents. Der Schritt des Grafen Cobentzel bildete die noch fehlende Erklärung. Die Besetzung von Italien und die Einnahme

von Mantua, die Parteilichkeit des Pabstes, der bestimmte und furchtbare Beitritt des Kaisers von Rußland und die Demüthigung des neapolitanischen Hofes, welcher sich auf den Befehl dieses Monarchen dem ersten Konsul auf jede Bedingung ergab, Alles Dieses führte den 9. Februar die Unterzeichnung des Vertrags von Lunéville herbei. Diese berühmte Konvention, welche alle Artikel des Vertrages von Campo=Formio bestätigte, sprach aufs Neue die Abtretung Belgiens an Frankreich aus, übertrug demselben alle Oberhoheiten auf dem linken Rheinufer, entzog dem Kaiser von Oestreich das Protektorat über den deutschen Reichskörper, zerbrach das Band des Föderalsystems uud bereitete so das große Werk des Rheinbundes vor. Sie bestimmte die Etsch zur Gränze der östreichischen Besitzungen in Italien, zwang den Wiener=Hof, die Unabhängigkeit der cisalpinischen, ligurischen, batavischen und helvetischen Republik anzuerkennen, entzog Toskana dem Bruder Franz des Zweiten und machte unter dem eiteln Titel eines Königreichs von Hetrurien, welches für das Herzogthum Parma errichtet wurde, aus dem Großherzogthume eine einstweilige Belohnung der Treue des spanischen Hauses Bourbon in seinem Hasse gegen England.

In dem Augenblicke der Bekanntmachung dieses Vertrages ergriff die Gemüther Schrecken und Verwunderung über die neue politische Ordnung, welche plötzlich aus den Lägern Deutschlands und Italiens hervorging und über das unbekannte Schauspiel, welches Stärke und Glück dem Universum gaben. Die hellsehenden Männer urtheilten, daß das despotische Ansehen der Läger, die Quelle der ersten Königswürde, sich Frankreich unter einer andern Gestalt darstellen würde und daß Bonaparte, der nichts mehr von der Liebe oder der Dankbarkeit des Volkes zu erwarten und nichts mehr von seiner Undankbarkeit oder seiner Feindschaft zu fürchten hatte, der schon dreimal durch die Niederlage des Hauses Oestreich auf den Triumphwagen erhoben worden, sich nicht mehr damit begnügen würde, die erste Magistratsperson seines Vaterlandes im Frieden oder sein Diktator in den Gefahren zu seyn. Die Männer von 89,

welche der Revolution vom 18. Brumaire ihre ganze Stütze, alle ihre Wünsche, alle ihre Hoffnungen gegeben hatten, zogen sich noch einmal in die Freistätte ihrer Erinnerungen zurück; sie hatten weder so viel Ruhm, noch so viel Macht nach dem Ruhme vorausgesehen. Der Vertrag von Lunéville lieferte Stoff zu Betrachtungen, welche für alle Parteien in Frankreich und für alle äußeren Interessen gleich furchtbar waren; man wagte jedoch nicht, den Schleier der Zukunft zu lüften und man harrte schweigend.

Es war am 12. Februar, als die Nachricht von dem Frieden von Lunéville die Stadt Paris überraschte, welche eben den Freuden des Karnavals ergeben war. Das Volksfest wurde nun plötzlich ein Heldenfest; die Volksmasse strömte voller Begeisterung nach den Tuilerien und unter dem tausendfachen Rufe: „Es lebe Bonaparte!" führte sie Tänze unter seinen Fenstern auf und erfand im Augenblicke die Spiele des Triumphs und des Friedens; das Musikchor der Konsular-Garde diente dem Balle zum Orchester; bis in die Nacht begleitete das Geschütz die Vergnügungen mit seinem Donner; die Theater hallten von den Kriegsgesängen wieder, welche die Dichter der Republik im Nu hervorgebracht hatten; die Einwohner erleuchteten die Stadt aus freien Stücken und die Pariser übten um die Wette ihre lustige Königswürde aus, welche sie sogar unter dem Terrorismus kaum abgelegt hatten. Das Steigen der öffentlichen Fonds bezeichnete von diesem Tage an den Gang oder vielmehr den reißenden Strom der öffentlichen Meinung; man spekulirte auf den Vertrag von Lunéville, wie man auf den 18. Brumaire spekulirt hatte und dieser Geldhandel, den der Ruhm erschaffen, schien ein Unterpfand des allgemeinen Wohlstandes. Die glänzendste Fête war die des Herrn von Talleyrand, des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten und der erste Konsul empfing dort die Huldigungen von Allem, was Paris von ausgezeichneten Männern in allen Klassen, Inländern und Ausländern, aufzuweisen hatte. Die berühmten Männer der Monarchie wie der Revolution, alte Adliche und alte Republikaner, neue Millionäre, Krieger, Gelehrte, Dichter, Magistratspersonen, Gesetzgeber, Künst-

ler, Alles fand sich dort versammelt, um in der Person des ersten Konsuls das Vergangene, die Gegenwart und die Zukunft zu ehren. Paris überließ sich ohne Ahnung der ganzen Trunkenheit des National-Wohlstandes und Bonaparte sammelte damals die Stimmen zu dem zweiten 18. Brumaire, den er im Sinne hatte. Niemals unterlag die Freiheit eines großen Volks, wie es die Franzosen damals waren, einer schöneren Gefahr.

Das Andenken an diese Begeisterung, an diese Verführung ist ohne Zweifel verloren; aber der Tribut, welcher von dem Manne der Schlachtfelder der Industrie gezahlt wurde, sollte auf immer in der Errichtung des 4. März es 1801 fortleben, an welchem Tage die Ausstellung der Manufaktur- und Industrie-Produkte Frankreichs für den Schluß des republikanischen Jahres vom 17. bis zum 22. September dekretirt wurde. Diese Schöpfung, welche noch eine andere Ueberlegenheit dieser so denkwürdigen Epoche enthüllte, erhob den Ruhm der nützlichen Künste bis zu dem der Waffen, welchen sie überleben sollte und die Wissenschaft, welche bescheiden, arbeitsam und fruchtbar ist, hatte auch ihre Eroberungen und ihre Trophäen. Der Genius des Kriegs, welcher ruhte, erkannte dem Frieden diese Huldigung zu und vermachte sie dem Vaterlande.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung des Krieges mit England. — Konföderation des Nordens. — Tod Pauls I. — Krieg zwischen Portugal und Spanien. — Friede von Madrid. — Konkordat. — Kapitulation von Alexandrien in Aegypten. — Friede mit Baiern. — Friedens-Präliminarien mit Großbrittannien. — Friede mit Rußland und der ottomanischen Pforte.

(1801.)

Es blieb keine Koalition mehr als England, Portugal, seine Kolonie und die Pforte, welche der Krieg in Aegypten zum Trabanten Englands gemacht hatte. Jenseits der Elbe war Alles neutral. Eine bewaffnete Neutralität verband auch die nordischen Höfe mit denen von Frankreich, Spanien und

Italien gegen den Despotismus, welchen Großbrittannien zur See ausübte. Niemals brach eine furchtbarere Erklärung gegen die Herrschaft über die Meere aus und diese Akte wird eins der schönsten Denkmäler des Konsulats bleiben. Diesseits der Elbe fügte sich Alles dem Joche des Vertrags von Lunéville. Ein Opfer der Niederlage Oestreichs empfand auch der deutsche Reichskörper die Folgen derselben. Die Franzosen besaßen oder hielten ganz Italien bis an die Etsch besetzt; die Abdankung schwebte über der piemontesischen Königswürde und über der Republik Genua; selbst das neue Königreich Hetrurien hatte nur eine ungewisse Existenz unter einem kränklichen Fürsten, der zu schwach war, um sich lange als der Vasall Frankreichs zu erhalten. Der Prozeß des neapolitanischen Hofes war noch nicht entschieden, aber während er sein Urtheil erwartete, waren seine Staaten besetzt und mit dem Interdikte belegt. Alle weltlichen Fürsten der Halbinsel hatten ihre Macht verloren; nur der Pabst allein behielt den vollen Genuß seiner politischen Unabhängigkeit unter der Bedingung, den Engländern seine Häfen zu verschließen und die oberste Magistratsperson der französischen Republik erkannte die Blitze des Vatikans an.

Der Obergeneral Murat, dem der erste Konsul durch den Kriegsminister befehlen ließ, einer großen religiösen Feierlichkeit beizuwohnen, war mit einer Unterhandlung bei dem heiligen Vater beauftragt worden, die sich blos auf den erstgebornen Sohn der Kirche bezog. Man schrieb auch dem General Soult und seinem Generalstabe vor, in dem Königreiche Neapel die Messe zu besuchen und mit den Priestern auf einem guten Fuße zu leben. Kein Zweifel, daß diese Generale gehorcht hätten; was man aber damals als einen blosen Befehl der Militär-Disciplin betrachten mußte, verhüllte noch ein großes Geheimniß zwischen dem Pabste und Bonaparte.

Während ganz Italien das Joch der Republik ertrug, zeichnete sich der Hafen einer Insel in der Nähe der toskanischen Küste durch seinen langen Widerstand auf eine ehrenvolle Weise aus. In dem Vertrage von Florenz vom 28. März zwischen Frankreich und Neapel überließ uns die Köni=

gin Karolina das Fürstenthum Piombino und was sie auf der Insel Elba besaß, deren übriger Theil an Toskana gehörte. Aber die Engländer bewachten die ganze Insel militärisch und die neapolitanischen Häfen Porto-Longone und Porto-Ferrajo, aus welchen die brittischen Kreuzer ausliefen, hielten das Königreich Hetrurien in einer engen Blokade, dessen schleunige Befreiung mehr als ein Interesse erheischte. Dem zu Folge erhielt Murat die Sendung, sich zum Herrn von der Insel Elba zu machen und Bonaparte, gleichsam von einer verhängnißvollen Ahnung beherrscht, nahm die Sache so zu Herzen, daß er den Angriffsplan selbst entwarf und überschickte. Die Expedition, welche den 30. April unter den Befehlen des Obersten Mariotti von Korsika absegelte, erfuhr nur von einigen englischen Posten Widerstand, welche zurückgedrängt wurden und der neapolitanische Gouverneur von Porto-Longone übergab, dem Vertrage gemäß, den Platz den Franzosen. Die Expedition, welche unter den Befehlen des Generals Tharreau von Piombino abging, hatte nicht dasselbe Glück vor Porto-Ferrajo; der Gouverneur war ein Engländer und in dieser Eigenschaft wollte er den Vertrag von Florenz nicht anerkennen. Man mußte sich also zu einer regelmäßigen Belagerung entschließen, deren Leitung der General Watrin hatte; aber bald vollendete die Flotte des Admirals Warren die Einschließung der Insel. Die Franzosen erlitten einige Verluste zur See und die Belagerungstruppen sahen sich gänzlich von dem festen Lande abgeschnitten. Porto-Ferrajo, von einigen hundert Mann vertheidigt, widerstand muthig den härtesten Stürmen und hielt sogar ein Bombardement aus; erst fünf Monate nach der Landung des Generals Tharreau kam diese Stadt bei der Unterzeichnung der Präliminarien des Vertrags von Amiens unter die Gesetze Frankreichs. So wurde Bonaparte's ungeduldiger Wille an diesem Hafen gebrochen, welchen das Schicksal ihm bei seinem Falle zur Freistatt aufsparte und er schien gegen seinen Willen hingerissen, so zu sagen, die Zukunft zu rekognosziren. Er hatte schon eine merkwürdige Probe dieser sonderbaren Anlage seines Geistes gegeben, als er nach dem Vertrage von Lunéville zu den Deputirten Bel-

giens gesagt hatte: „Wenn selbst der Feind sein Hauptquartier in der Vorstadt St. Antoine gehabt hätte, so würde doch das französische Volk niemals seine Rechte abgetreten, noch auf die Vereinigung mit Belgien verzichtet haben."

England herrschte auf den Meeren und befand sich über seine Herrschaft in Verlegenheit, als alle Häfen Europa's ihm untersagt waren. Es hatte die nordische Konföderation brechen wollen, welche im Monat December 1800 zwischen Rußland, Preußen, Schweden und Dänemark auf Anstiften Frankreichs geschlossen worden war. Da aber die zu Berlin eröffneten Unterhandlungen ohne Erfolg geblieben waren, so wurde ein gegenseitiger und allgemeiner Embargo-Krieg erklärt. Der Kaiser Paul war die Seele dieser Achtserklärung gegen England und der allgemeine Vertheidigungsplan wurde in dem Kabinette von Petersburg entworfen. Die Mündungen der Elbe, der Weser und der Ems wurden gesperrt, Hannover von Preußen überzogen und Hamburg von den Dänen besetzt. Die Schiffswerften und Häfen Hollands, Rußlands, Schwedens und Dänemarks zeigten ungeheure Zurüstungen. Drei russische Heere versammelten sich in Lithauen. Paul I., seit der Zurücksendung der russischen Gefangenen der Verbündete und aufrichtige Freund von Bonaparte, war natürlich das Haupt aller F[illegible]gen des Nordens gegen das Visitationsrecht. Seine Streitkräfte zur See bestanden in sieben und achtzig Linienschiffen und vierzig Fregatten. Schweden hatte achtzehn Kriegsschiffe und vierzehn Fregatten; Dänemark zwanzig Kriegsschiffe und vierzehn Fregatten; Frankreich fünf und funfzig Linienschiffe und drei und vierzig Fregatten und überdieß hatte es über die holländische, spanische und neapolitanische Flagge zu verfügen. Niemals vereinigte sich eine furchtbarere Rüstung gegen die englische Macht. Die nordischen Küsten waren mit Batterien besäet; eine Flottille von Kanonier-Schaluppen hatte ihre Station in der Nähe von Altona und wurde durch ein Lager von zwanzig tausend Mann gedeckt. Wenn die Uebereinstimmung der drei Mächte des baltischen Meeres

mit ihren Kräften im Verhältnisse gewesen wäre, so hätte es die englische Flagge nicht gewagt, sich darin zu zeigen; aber vielleicht kannte man zu London den wahren Zustand der Dinge zu genau, als daß Nelson Anstand genommen hätte, mit zwei und funfzig Segeln die hundert und sechs und neunzig Fahrzeuge der Koalition herauszufordern, von denen er wohl wußte, daß sie noch nicht versammelt waren.

Der natürliche Angriffspunkt für die Engländer war die unglückliche Stadt Kopenhagen, deren Regierung Ehre und Treue zur Devise genommen zu haben scheint. Der englischen Flotte, welche den 12. März aus Yarmouth ausgelaufen, gingen solche erniedrigende Vorschläge voraus, daß der Unterhändler, welcher sie der dänischen Regierung mittheilte, statt aller Antwort seine Pässe erhielt. Den 30. März gingen die Engländer in drei Stunden durch den Sund und warfen des Abends ihre Anker vor der Rhede von Kopenhagen. Die Stadt konnte die Zahl der Schiffe übersehen, welche sie beschießen sollten. Sie sah sich auf ihre Selbstvertheidigung beschränkt; und in der That sollte durch ein Verhängniß, welches vielleicht ein Geheimniß der Koalition argwohnen läßt, die schwedische Flotte erst am folgenden Tage die Anker lichten und die russischen Flotten waren zu weit entfernt. So konnten die Land- und See-Batterien der Dänen dem Feuer der brittischen Flotte nicht die Spitze bieten und Nelson erneuerte mit gleich gutem Erfolge das Manöver von Abukir gegen die Linie der dänischen Schiffe. Dieses schreckliche Treffen, in welchem der Ruhm für die Dänen und der Sieg für die Engländer war, hatte den 2. April statt und dauerte vier Stunden. Der Verlust der Kämpfenden gab den Maßstab von den beiderseitigen Streitkräften: die Engländer hatten ungefähr tausend Mann und die Dänen noch einmal so viel verloren. Es befanden sich in Kopenhagen nur sechs tausend Mann Truppen. Ein Waffenstillstand von hundert Tagen machte diesem ungleichen Kampfe ein Ende.

Die Verbindungen Pauls I. mit Bonaparte waren nicht allein auf das baltische Meer beschränkt; die beiden Verbündeten hatten einen Einfall in Indien durch ein rus-

sisch-französisches Heer von 70,000 Mann entworfen, welches in vier Monaten an den Ufern des Indus ankommen sollte. Die Stadt Asterabad am kaspischen Meere war zum allgemeinen Sammelplatz bestimmt. Indem Bonaparte dieses kühne Unternehmen auffaßte, hatte er Aegypten im Auge; er wollte so das tapfere Heer retten, welches er dort zurückgelassen, Frankreich diese unschätzbare Kolonie erhalten, die Interessen Afrika's und Asiens mit dem Mutterstaate verknüpfen, die Herrschaft über die Meere entthronen, den Halbmond darnieder kämpfen und die Gestalt der Welt verändern.

Aber der abscheulichste Anschlag kam damals dem Glücke Brittanniens zu Hülfe: in der Nacht vom 24. März fand Paul I. Meuchelmörder in seinem Palaste. Ungeachtet eines heldenmüthigen Widerstandes kam dieser Fürst auf die grausamste Weise von den Ersten seines Reiches um. Nach diesem Verbrechen, welches England von seinem Untergange rettete, las man in dem französischen Moniteur: „Paul I. ist in der Nacht vom 23sten auf den 24sten März gestorben. Die englische Flotte ist am 30sten durch den Sund gegangen. Die Geschichte wird uns die Beziehungen lehren, welche zwischen diesen beiden Ereignissen existiren können." Die kaiserliche Proklamation in Petersburg machte bekannt, daß der Kaiser an einem Schlagflusse gestorben wäre.

Der Tod Pauls I. zerriß die nordische Koalition. Alexander beeilte sich, das politische Betragen seines Vaters abzuschwören und in einem Handelstraktate, welcher den 17. Juny desselben Jahres geschlossen wurde, erkannte er jenes gehässige Visitationsrecht an, gegen welches die Ehre der Nationen sich bewaffnet hatte. Dänemark, Preußen und Schweden mußten diesem Vertrage beitreten, welchen die Gewalt ihnen aufdrang. Hamburg wurde von den Dänen, Hannover von den Preußen geräumt und alle nördlichen Küsten Europa's den Engländern zurückgegeben.

Portugal, der einzige Verbündete Großbrittanniens zu Anfange dieses Jahres, blieb zu Lande dem Einfalle Frank-

reichs und Spaniens ausgesetzt. Es war der einzige Punkt des Kontinents, wo Bonaparte von nun an die englische Macht erreichen konnte und aus welchem er sie seiner Politik gemäß vertreiben mußte. In der Absicht, die allgemeine Blokade, welche damals um Europa gezogen war, vollkommen zu machen, beschloß er, Spanien zu seinen Absichten gegen den Londoner Hof zu gebrauchen. Er hatte seinen Bruder Luzian beauftragt, als Botschafter nach Madrid zu gehen und dort wegen der Besitznahme Portugals durch die vereinten spanischen und französischen Truppen zu unterhandeln, ein Schritt, welchem ein Vorschlag an das Kabinet von Lissabon vorausging, unter der Bedingung Frieden zu schließen, daß Portugal seine Verbindung mit England aufgäbe, ihm seine Häfen verschlösse und den französisch-spanischen Heeren den vierten Theil des Königsreichs einräumte. Dieser Vorschlag war von dem Prinz-Regenten mit desto größerem Uebermuth verworfen worden, da er wußte, daß ein solcher Umstand ihm besonders erlaubte, auf die Hülfe der Regierung, welcher er sich aufopferte, zu rechnen. Aber in England, wo man noch vielmehr den Vortheil als die National-Ehre berechnet, entschied der geheime Rath, daß die Rüstungen, welche für die Rettung Portugals gemacht wurden, ein nützlicheres, wenn auch nicht so edelmüthiges, Unternehmen verbergen sollten. In der That richteten sich die zur Vertheidigung dieses Königreichs stationirten Schiffe nach Aegypten und der größte Theil der englischen Streitkräfte schiffte sich selbst zu Lissabon nach dieser neuen Bestimmung ein. So gerieth plötzlich Portugal in Bezug auf England in dieselbe Lage, in welcher sich zu gleicher Zeit Dänemark in Bezug auf Schweden befand, und es sah sich auch auf sich selbst beschränkt.

Der erste Konsul hatte zur Mitwirkung Spaniens die Eigenliebe des Friedensfürsten ins Spiel gezogen, dieses allmächtigen Günstlings, dem König, Königin und Nation gehorchten. Er that, als ob er ihn an die Spitze dieser Expedition setzen wollte, die aus einem spanischen Heere von 40,000 Mann und einem französischen bestand, das sich zu Bordeaux unter dem Namen des Heeres der Pyrenäen unter

den Befehlen des Generals Gouvion-Saint-Cyr versammelt hatte. Der Titel eines Generalissimus und eines Eroberers verführten Godoy und der Vertrag wurde zu Madrid unterzeichnet. Dennoch wollte sich der erste Konsul nicht ganz allein auf die militärischen Talente dieses Generalissimus verlassen; er entwarf selbst den Plan zum Feldzuge, um aber die Ausführung desselben besser zu sichern, beauftragte er den General Gouvion-Saint-Cyr, nach Madrid zu gehen und die Leitung dieses Krieges zu übernehmen und seinem Schwager, dem General Leclerc, übergab er das Heer, welches über die Pyrenäen gehen sollte.

Ungeachtet dieser Vorsichtsmaßregeln entging ihm doch die kriegerische Hitze des Friedensfürsten. Ein Korps von funfzehn tausend Portugiesen war vorgerückt und nach den gegenseitigen Kriegserklärungen der beiden Nachbarstaaten war das spanische Heer dem Feinde entgegen gegangen. Obgleich von Don Manoel Godoy angeführt, hatte doch dieses Heer, da es keinen Widerstand weder in den Plätzen noch in den Stellungen erfuhr, die Besitznahme zweier oder dreier Provinzen friedlich vollendet. In diesem Zustande der Dinge glaubte der Lissaboner Hof, den Sturm, mit welchem die Franzosen ihn bedrohten, durch die Abtretung der Festung und des Gebietes von Olivenza an Spanien beschwören zu können. Der Friedensfürst, welcher diesen Beinamen durch diesen Feldzug wohl verdient hatte, verdiente ihn doppelt durch den Vertrag, welchen er sich beeiferte, am 6. Juny zu Badajoz mit dem Prinz-Regenten von Portugal und ohne die Einwilligung seines mächtigen Verbündeten zu unterzeichnen, welcher die spanische Regierung in Bewegung gesetzt hatte. Seine Eitelkeit allein konnte seiner Unerfahrenheit gleich kommen. Auf seine Einladung kamen der König und die Königin nach Badajoz, um seinem Triumphe beizuwohnen und eilf Fahnen zu empfangen, die er gefunden und nicht erobert hatte. Diese Artigkeit fand ihre Belohnung: der König gab zwei von diesen Fahnen seinem Günstlinge und schrieb ihm, sie in sein Wappen aufzunehmen.

Dieser lächerliche Auftritt kam bald zur Kenntniß des ersten Konsuls und als der Minister Pinto zu Lorient an-

langte, um dem Kabinet der Tuilerien den Vertrag des Prinz-Regenten mit Spanien mitzutheilen, erhielt er den Befehl, sich wieder einzuschiffen und sich zu den Unterhändlern von Badajoz zu begeben. Der Kampf dauerte zwischen Frankreich und Spanien fort. Es gelang dem Prinz-Regenten, 25000 Mann auf die Beine zu bringen; von seiner Seite fing der General Leclerc, welcher die Provinz Salamanca besetzt hielt, die Feindseligkeiten an; endlich unterzeichnete Portugal, da der Friede von Badajoz als nicht geschehen betrachtet wurde, den 29. September einen andern zu Madrid mit Frankreich und Spanien. Der erste Konsul, welcher den Krieg geführt hatte, um diesen Frieden zu erlangen, begnügte sich mit den beiden Vortheilen, die er dabei beabsichtigt hatte: der Schließung der Häfen und aller portugiesischen Besitzungen für die englischen Schiffe und einer Vermehrung des Gebietes des französischen Guyana. Man stipulirte auch bis zur Abschließung eines Handelstraktats die gegenseitige Zulassung der Handelnden der beiden Mächte in den respektiven Häfen. Dieser sonderbare Feldzug hatte für Bonaparte noch ein anderes großes Resultat: er gründete eine neue Feindschaft zwischen den beiden Völkern der Halbinsel.

Unterdessen wollte der Kontinent, sey es, daß er seiner Opfer müde oder daß er der Gewalt der Konsular-Regierung gewichen war, keinen Antheil an dem Kampfe zwischen England und Bonaparte nehmen. Aber schon war es diesem nicht mehr darum zu thun, die Revolution in den fremden Ländern volksthümlich zu machen und er suchte nur die Feinde der Republik durch den Sieg zu bekehren. Da er in der Wirklichkeit Herr von Frankreich geworden, nachdem er der Befreier desselben geworden war: so schritt er der unumschränkten Herrschaft an der Spitze der Masse der Nation entgegen und er fühlte, daß die Zeit heran nahte, wo er ihr das Geheimniß seiner Politik und seines Ruhms öffentlich enthüllen sollte. Das stufenweise Eingreifen in die höchste Gewalt entging den Franzosen, welche von so viel Glanz verblendet waren; schon waren sie vielleicht weniger aufgeklärt über das wahre Interesse der Freiheit als die Fran-

zosen von 1789, welche sie so einstimmig und so großherzig an ihrer Wiege begrüßt hatten. Aber Bonaparte, dessen Klugheit seiner Kühnheit gleich kam, hielt es für nöthig, sich die öffentliche Gunst noch durch eine Wohlthat zu versichern, welche alle Klassen anging, nämlich durch den allgemeinen Frieden.

Dieser Friede sollte vielmehr durch Unterhandlungen als durch Eroberungen bewerkstelligt werden. Mehrere Anzeigen verkündigten, daß der Krieg die Möglichkeit einer Uebereinkunft nicht ausschlösse. Ungeachtet des Vertrages von Lunéville war der französische Botschafter Otto unter verschiedenen Vorwänden zu London zurückgehalten worden; ein englischer Geschäftsträger hielt sich in Paris auf; die Paketboote gingen fortwährend von Calais nach Dover und endlich war das Ministerium von Pitt, welcher die französische Freiheit zuerst bestritt, von der politischen Bühne verschwunden. Sein Austritt bewirkte eine große Veränderung in dem Systeme Englands; denn sowohl durch seine Grundsätze als durch seinen hartnäckigen Haß gegen Frankreich und besonders gegen Bonaparte setzte Pitt schon allein jeder Versöhnung ein unübersteigliches Hinderniß entgegen. Ungeachtet dieses neuen Zustandes der Dinge wurden jedoch die Feindseligkeiten zur See, in Ermangelung der Feindseligkeiten auf dem festen Lande, auf den beiden Ufern des Kanals mit der äußersten Thätigkeit fortgesetzt.

Dieser große Zweikampf schien ohne Ende und zwar wegen der Natur des Schlachtfeldes und der Beschwerden der beiden Parteien, von denen die eine nicht einmal den politischen Stand der französischen Regierung anerkannte und die andere nicht die Herrschaft über die Meere, in deren Besitz ihr Nebenbuhler sich befand. England zählte damals hundert und dreißig tausend Seeleute und sieben hundert und achtzig Kriegsschiffe, welche auf allen Weltmeeren herrschten und die Häfen Frankreichs und seiner Verbündeten blokirten. Allein gegen diesen schrecklichen Gegner unter den Waffen, fand Bonaparte in der Kraft seines Charakters und der Nation Hülfsquellen genug, um sich nicht damit zu begnügen, dem brittischen Sturme zu widerstehen.

Alle verwundbaren Punkte der Küsten des Ozeans, von der Mündung der Garonne bis zum Ausflusse der Schelde, wurden mit Batterien und Redouten bedeckt und ein ungeheures Heer vertheidigte alle diese Stellungen. Die telegraphischen Linien wurden von Paris bis Boulogne erweitert, welches dem Feinde gegenüber gelegen, sich als den natürlichen Hafen der entworfenen Expedition darbot. Bonaparte vertraute sie dem Vize-Admiral Latouche-Tréville, einem berühmten Seemanne, den Frankreich noch nicht ersetzt hat. Die Beharrlichkeit und Unerschrockenheit triumphirten endlich über alle Hindernisse der engen Blokade, welche Frankreich rings umgab. Die an den Flüssen erbauten Flottillen kamen nach und nach unter dem Schutze der Küstenbatterien an dem Sammelplatze Boulogne an. Mehrere Gefechte zwischen den französischen Schaluppen und den englischen Kreuzern gaben dieser neuen Kampfart einen Werth und beunruhigten oft die stolze Verachtung, welche das brittische Kabinet gegen sie zur Schau trug.

Anderthalb Jahre waren seit der Rückkehr Bonaparte's nach Frankreich verflossen. Als er Aegypten verließ, hatte er dem Heere, welches dort zurückblieb, Hülfe versprochen; aber so viele wichtige Ereignisse gestatteten ihm nicht, sein Versprechen in Erfüllung gehen zu lassen und er konnte nur daran denken. Das Expeditions-Heer war unter Menou, Klebers Nachfolger, unglücklich und verzweifelte zu gleicher Zeit, sich in Aegypten zu halten und den vaterländischen Himmel wieder zu sehen. Unterdessen wird der erste Konsul plötzlich benachrichtigt, daß eine englische Flotte unter der Anführung von Sir Ralph Abercrombie sich bei den Balearen versammelt, um mit einem neuen türkischen Heere zur Befreiung Aegyptens mitzuwirken und er faßt den kühnen Entschluß, dieser furchtbaren Vereinigung zuvor zu kommen und ebenfalls ein Heer zur Vertheidigung des Nils abzusenden. Das undurchdringliche Geheimniß, welches den Entwurf zu dieser Expedition umhüllte, sollte auch seine Ausführung bedecken. Der Contre-Admiral Gantheaume, welcher Bonaparte zurückgeführt hatte, ging zu Brest mit sieben Linienschiffen und zwei Fregatten unter Segel, welche fünf tau-

send Landtruppen unter den Befehlen des Generals Sahuguet am Bord hatten. Dieses Geschwader wurde bald signalisirt; aber der Admiral Harway täuschte sich über seine Bestimmung, weil es ihm außer dem Bereiche aller Klugheit schien, daß die Franzosen mit so geringen Streitkräften die Schifffahrt auf dem mittelländischen Meere wagen sollten, und er schickte zu ihrer Verfolgung eine Abtheilung in die westlichen Seestriche. Aber während diese Abtheilung nach den Antillen steuerte, ging Gantheaume durch die Meerenge von Gibraltar und täuschte die Wachsamkeit von Warren, der daselbst die englische Station befehligte. Doch schon dadurch war Gantheaume's Bestimmung bekannt worden und von dem Geschwader des Kanals verfolgt, mußte er in Toulon einlaufen, nachdem er dem Feinde eine Fregatte abgenommen hatte. Eine Flottille, welche aus Rochefort auslief, um seine Operation zu unterstützen, war weniger glücklich gewesen; sie wurde angegriffen, verlor ihren Kommandanten und der Sturm zerstreute sie.

In Toulon von Warren blokirt, erhielt Gantheaume doch den bestimmten Befehl, wieder in die See zu stechen und seine fünf tausend Mann in Aegypten auszuschiffen. Noch einmal gelang es ihm, die Wachsamkeit der Engländer zu täuschen; aber ansteckende Krankheiten entstanden auf seiner Flotte und er mußte sich von dreien seiner Schiffe trennen. Mit den übrigen segelte er glücklich bis an die ägyptische Küste; aber im Augenblicke, wo er die Ausschiffung vornehmen wollte, sah er sich angegriffen und zu einem Gefechte gezwungen. Er hatte das Glück, der vierzig Segel starken Flotte des Admirals Keith und dem Geschwader von Warren zu entkommen und ruhmvoll nach Toulon zurückzukehren, nachdem er ein Linienschiff und eine Korvette weggenommen hatte.

Doch weit entfernt, durch die Kenntniß, welche der Feind von seinem Entwurfe hatte, abgeschreckt zu werden, beharrte Bonaparte in demselben. Der Contre-Admiral Linois mußte mit drei Linienschiffen und einer Fregatte aus Toulon auslaufen und sich in Cadix mit einer spanisch-französischen Flotte vereinigen, um mit ihr nach Aegypten zu se-

geln. Diese Flotte zählte zwölf Linienschiffe unter den Befehlen des Admirals Moreno. Linois segelte von Toulon ab; doch von sechs englischen Linienschiffen verfolgt, flüchtete er sich in die Bai von Algesiras, wo er ihnen das Treffen anbat. Von den Küstenbatterien unterstützt, zwang er ein Linienschiff, die Flagge zu streichen und ein anderes, sich zu entfernen. Dieses Gefecht hatte den 5. Juli 1801 statt und ehrte die französische Marine. Wenn der spanische Admiral nicht drei Tage verloren hätte, um aus Cadix auszulaufen und nach Algesiras zu kommen, wo er erst den 9ten erschien, so würde der englische Admiral nicht Zeit gehabt haben, sich zu erholen, und die vereinigte Flotte hätte dem unglücklichen Heere in Aegypten die Verstärkungen zugeführt, welche es seit so langer Zeit erwartete. Moreno wurde während der Nacht angegriffen. Zwei von seinen Schiffen, welche sich für Feinde hielten, legten sich an Bord und gingen durch den Brand verloren. Die Engländer bemächtigten sich eines dritten. Der Formidable (Fürchterliche) machte sich von mehreren Gegnern los, die ihn zugleich angriffen, und konnte Cadix wieder erreichen. Dieses Schiff verdiente seinen Namen; es hatte zum Kommandanten den braven Kapitän Troude, welcher in der Folge Contre-Admiral wurde. So fehlte das Glück auf der See Bonaparte auf eine entschiedene Weise und Aegypten hoffte vergebens auf Hülfe. Sechs Wochen nachher, den 30. August, unterzeichnete der General Menou zu Alexandrien eine Kapitulation, kraft welcher zwanzig tausend Brave, zwei Drittheile des Expeditions-Heeres, Frankreich bald auf fremden Fahrzeugen wiedersahen.

Der Admiral Nelson hatte den Auftrag erhalten, die Flottille zu Boulogne zu verbrennen. Den 14. August war er mit dreißig Schiffen und einer großen Anzahl Brander, Bombardier- und Kanonierschaluppen vor diesem Hafen erschienen. Der Contre-Admiral Latouche-Tréville, welcher ihn vor der Rhede erwartete, begann das Gefecht. Von dem Feuer der Flottille und dem der Küstenbatterien erreicht, mußte er seine Schiffe zu Deal und Margate ausbessern lassen. Den 15ten und 16ten erschien er wieder mit siebenzig

Segeln, entschlossen, mit einem Schlage die ganze Seemacht zu zerstören, welche Frankreich übrig blieb. Er benutzte die Nacht, um den Hafen und die Flotte zu überfallen, wurde aber, als der Tag anbrach, gezwungen, mit einem Verluste von zwei hundert Mann umzukehren, was in London keine günstige Stimmung gegen ihn erregte. Das Andenken an Aegypten that ihm vor Boulogne bei Weitem nicht so große Dienste als vor Kopenhagen. Auch dieses Mal wollte er das Manöver von Abukir wiederholen, was ihm jedoch nicht gelang; auch beging er die Ungereimtheit, zu London von unsern Kanonierschaluppen zu sagen, was die Mameluken von unsern Infanterie-Kompagnien geglaubt hatten, daß sie mit Ketten an einander befestigt wären. In Ermangelung anderer Waffen setzte einer der giftigsten Federkriege die Kämpfe zwischen Frankreich und England fort, der sich jeden Abend in den Blättern der beiden Länder erneuerte und den Augen Europa's die geheimen Arbeiten einer sehr thätigen Unterhandlung entzog. Niemals verhüllte der äußere Haß die Annäherung des Friedens auf eine geheimnißvollere Weise.

Das große Ereigniß, welches damals so entfernt zu seyn schien, hatte plötzlich einen Vorläufer, dessen ganz unerwartete Erscheinung das philosophische Frankreich und das katholische Deutschland in gleiches Erstaunen setzte: ich meine das Konkordat mit dem römischen Hofe. Bonaparte's Bekehrung erschien plötzlich; dennoch war sie weit aufrichtiger, als man es damals vermuthete. Auch war man bei dieser Nachricht von Erstaunen ergriffen, wie bei dem Anblicke eines Phänomens, von welchem die gleichzeitigen Erinnerungen, das Alter des Diktators selbst und endlich zwölf Revolutions-Jahre kaum eine entfernte Spur voraussehen ließen. Für zwei Drittheile der thätigen Bevölkerung Frankreichs fehlte es durchaus an einem Beweggrunde zu dieser Art Vertrag, den sie als eine sonderbare Neuerung betrachten mußten. Und in der That war sie eben so außerordentlich als kühn. Bonaparte bereitete so durch die Zurückberufung des kirchlichen Adels die Einführung einer andern gesellschaftlichen Ausnahme vor. Der Altar führte zum Throne und

versöhnte die erste Magistratsperson der schrecklichen französischen Republik mit den Fürsten der europäischen Monarchien, welche er bald nachahmen sollte. Dieses Korkordat gab den Fremden ein feierliches Unterpfand der Rückkehr Frankreichs zu einem Theile seiner alten Ordnung. Es war ein Manifest gegen die Revolution und bei der allgemeinen Stimmung jener Zeit trug es von Seiten Bonaparte's den Charakter einer wahren Abschwörung. Da es jedoch vielmehr eine politische Akte in Bezug auf die französische Nation als eine Unterwerfungs-Akte gegen den römischen Hof bildete: so hielt man die Freiheiten der gallikanischen Kirche in ihrer ganzen Kraft aufrecht. Der erste Konsul wünschte nun einen Verbündeten mehr in dem Oberhaupte zu erwerben, das er der plötzlich neu erstandenen Kirche in Frankreich gab. Er hatte eben so geschickt berechnet, daß das Konkordat ihm einen großen Theil der bis jetzt unversöhnlichen Familien der Monarchie geneigt machen und über einen Theil der Volksmenge eine neue Macht geben würde. Er empfand ebenfalls eine Art Genugthuung in der Demüthigung der fremden Kabinette, indem er ihnen eine gewisse Achtung gegen das Gesetz des Siegers auferlegte, gegen welches schon keine Appellation stattfand und welches der heilige Vater durch sein Bündniß heilig sprach.

Das Konkordat wurde in der Hauptstadt Frankreichs den 15. July geschlossen und den 8. April 1802 wurde es Staatsgesetz. Der Pabst, der selbst nicht der Unterhandlung, welche in Rom sehr geheim betrieben worden, sondern dem Vertrage, welcher die Folge davon war, einen großen Glanz verleihen wollte, schickte nach Paris den angesehensten Mann seiner Regierung, den Kardinal Gonsalvi, seinen ersten Minister, begleitet von dem Kardinal Caprara und Monseigneur Spina, der damals Bischof von Genua war und nachmals Kardinal wurde.

Alles ging nach Wunsch: Industrie, Verwaltung, Macht und Politik. Die afrikanische Handels-Kompagnie wurde wieder hergestellt; die Straße über den Simplon eröffnet; eine glänzende Ausstellung der Erzeugnisse der französischen Industrie begann; vier neue Departements wur-

den aus den Gebieten am linken Rheinufer gebildet, die durch den Vertrag von Lunéville abgetreten worden. Handelsbörsen wurden in den Städten errichtet, die noch keine hatten; die Erbauung dreier Brücken über die Seine wurde von den Konsuln dekretirt; das Forum Bonaparte zu Mailand eingeweiht und die Gesellschaft der mütterlichen Mildthätigkeit unter dem Schutze von Madame Bonaparte-Mutter gestiftet — Einrichtungen, welche die Regierung der öffentlichen Dankbarkeit empfahlen und was dieses Gefühl im höchsten Grade erregen mußte, das glorreiche Jahr 1801 verdiente auch den Namen des Friedensjahres.

Der 1. Januar hatte sich durch das Protokoll der Konferenzen von Lunéville angekündigt und den 9. Februar unterzeichneten die Bevollmächtigten des Kaisers und des ersten Konsuls einen Definitiv-Vertrag. Der 28. März sah die Eintracht zwischen der französischen Republik und dem Hofe von Neapel wiederkehren. Den 15. July hatte der Abschluß des Konkordats mit dem Oberhaupte der Kirche statt. Den 24. August und den 29. September knüpfte ein doppelter Friede Baiern und Portugal an Frankreich. Merkwürdiger noch in den Jahrbüchern der Geschichte war der erste October, welcher durch die Unterzeichnung der Friedensprälimirarien mit England das große politische Ereigniß versprach, welches die Republik ungeachtet ihrer Triumphe nie hatte zu Stande bringen können, und welches schon an sich allein das Glück des ersten Konsuls bewährte. Joseph Bonaparte und Lord Cornwallis waren die Minister auf dem Kongresse zu Amiens, wo die Annäherung der beiden Regierungen und der beiden Nationen, die so lange und so feindlich geschieden waren, vollbracht werden sollte. Auch trat am ersten October durch den geheimen Vertrag von St. Ildefonso Spanien die wichtige Kolonie Louisiana wieder an Frankreich ab. Der am 8ten zwischen Frankreich und Rußland geschlossene Friede, die am 9ten mit der Pforte unterzeichneten Präliminarien und später ein Vertrag mit der Regentschaft von Algier krönten das große Werk der allgemeinen Versöhnung.

Fünftes Kapitel.

Neue Konstitutionen der batavischen, cisalpinischen, ligurischen und helvetischen Republiken.

(1801 bis 1803.)

Alle Eroberungen der Menschheit über den verderblichen Genius des Kriegs sicherten der Welt die Ruhe, ohne den Staaten Sicherheit zu gewähren. Der Name Bonaparte ertönte auf verschiedene Weise in allen Hauptstädten bei den Friedensfesten. Der Vertrag von Amiens begann an dem politischen Horizonte zu schimmern, aber nur wie ein glänzender Planet, der Stürme verkündigt. Was den Vertrag von Lunéville betrifft, der aus den Niederlagen des Hauses Oestreich hervorging, so legte er den Beschwerden des deutschen Reiches das Schweigen der Hofetikette auf, während er zu gleicher Zeit in Frankreich die großen Reichthümer einiger Diplomaten erschuf, deren Aussprüche den auf dem linken Rheinufer vertriebenen Fürsten die Entschädigung auf dem rechten Ufer anwiesen. Wenn aber diese beiden Verträge, welche eigentlich Bonaparte's Macht gründeten, für jetzt die besiegten Monarchien in Frieden ließen: so brachte der von Lunéville in den Frankreich befreundeten Republiken große Bewegungen hervor. Der sie betreffende Artikel lautete: „Die contrahirenden Theile verbürgen sich gegenseitig die Unabhängigkeit der batavischen, helvetischen, cisalpinischen und ligurischen Republiken und den Völkern, welche sie bewohnen, die Befugniß, diejenige Regierungsform anzunehmen, welche sie für zuträglich halten werden."

Bonaparte beschloß nun, der Gesetzgeber des neuen öffentlichen Rechts zu seyn, welches aus diesem Artikel entstehen sollte. Er hatte den Entwurf gefaßt, die französische Republik in den Mutterstaat umzuwandeln, so daß also die andern Republiken, welche schon die bewaffneten Trabanten der unsrigen waren, noch mehr ihre politischen Hülfsrepubliken wurden. Da aber ihre Konstitutionen sich von der französischen weit entfernten und mehr oder weniger die Spuren

des Geistes unter der Direktorial-Regierung an sich trugen, unter deren Einflusse sie gegeben worden waren: so eilte der erste Konsul, das unermeßliche Ansehen zu benutzen, welches er durch die Präliminarien von London erlangt hatte, um diese Republiken nach dem Vorbilde der französischen zu gestalten und sie unter das republikanische Zepter zu stellen, das er über die Konstitution des Fructidor errungen hatte. Eben so fühlte er auch, daß diese Republiken sich beeifern würden, den Vertrag von Lunéville buchstäblich zu nehmen und die ihnen zurückgegebene Unabhängigkeit öffentlich anzuerkennen. In seiner Eigenschaft als Diktator der volksthümlichen Staaten behielt er sich das Recht vor, in politischer und militärischer Hinsicht einzugreifen und ihnen Einrichtungen zu geben, welche zu dem großen, von ihm angenommenen, Systeme der republikanischen Einheit paßten. Demnach traf zu gleicher Zeit ein Orakel im Geiste des Brumaire die Hauptstädte Haag, Mailand, Genua und Bern, welches die Patrioten dieser vier Republiken benachrichtigte, daß die Regierung der Direktorial-Freiheit, welche für das Konsular-Frankreich aufgehört habe, auch für seine Verbündeten aufhören müsse.

Die Revolution der batavischen Republik ging im Stillen vor sich, so wie die von Genua; sie war schnell wie der Wille Bonaparte's und friedlich wie der Charakter der Holländer. Der Botschafter Schimmelpenninck, der sich plötzlich in den Bevollmächtigten des ersten Konsuls verwandelte, kam aus Paris mit den Elementen der neuen Konstitution in dem Haag an; die französischen Truppen, ein bei den Veränderungen nothwendiger Theil, unterstützten durch ihre blose Gegenwart die Handlung der vollziehenden Gewalt; denn das batavische Direktorium unterzog sich selbst seines eigenen Ostracismus. Es schickte nämlich die Konstitution an das Gesetzgebende Korps und kündigte ihm an, daß gar keine Berathschlagung stattfände, weil sie schon dem Wunsche des Volkes unterworfen worden wäre. Als Antwort auf diese gebieterische Botschaft gaben sich die Kammern die Ehre, die Unterdrückung der außergesetzlichen Maßregeln zu dekretiren, welche das Direktorium zu nehmen sich unterstanden

hätte. Nun geschah der coup d'Etat: eine Proklamation befahl die Auflösung der beiden Kammern und ließ den Palast des Gesetzgebenden Körpers schließen. Im Monat November 1801 wurde die neue batavische Konstitution fast ohne Wissen des Volks angenommen und bekannt gemacht; wie die französische behielt sie alle Formen der Freiheit, während sie das revolutionäre Gepräge zerstörte. Sie verkündigte die Aufhebung der Sequester, die Abschaffung der Konfiskationen, die Revision der Gesetze und sicherte das Eigenthum; und so nahm denn der Kern der Nation ein Grundgesetz als eine Wohlthat auf, das ihr von Männern ohne Beruf und von einem damals unwiderstehlichen Willen auf eine so sonderbare Weise auferlegt worden war.

Die Revolution der cisalpinischen Republik bot gleichfalls nur eine Veränderung der Konstitution dar; aber sie ging mit mehr Aufsehen vor sich. Den 12. November 1801 beschloß die Konsulta der cisalpinischen Republik, daß eine außerordentliche Konsulta gebildet werden sollte, die sich zu Lyon versammelte, um die Grundlagen der organischen Gesetze der Republik festzustellen. Der erste Konsul, setzte das Dekret hinzu, ist eingeladen, die ungeheuern Arbeiten seiner Würde auszusetzen, um mit den Deputirten der außerordentlichen Konsulta die Last ihrer Berathschlagungen zu theilen. Es bedurfte keiner großen Geistesanstrengung, um zu errathen, von wem eine solche Einladung ausging; dennoch war es eine seltene Neuerung, eine fremde Regierung anzurufen, um in der Stadt eines benachbarten Staates über seine Interessen zu verhandeln.

Frankreich und Europa wurden über dieses System einer gesetzgebenden Selbstherrschaft, die plötzlich aus dem Vertrage von Lunéville hervorging, in gleiches Erstaunen gesetzt. Vier hundert und zwei und funfzig italienische Deputirte reisten nach Lyon ab, wo sie sich den 31. December vereinigten. Der Obergeneral des italienischen Heeres Murat, und der französische Gesandte Pétiet, vormaliger Präsident des Gesetzgebenden Korps der cisalpinischen Republik, begaben sich von Mailand nach Lyon; die Minister der aus-

wärtigen Angelegenheiten und des Innern, Talleyrand und Chaptal, kamen daselbst von Paris mit der Weisung an, die glänzendste Gastfreiheit gegen die Deputirten Italiens auszuüben und Lyon behielt es sich vor, die Feierlichkeiten zu verschönern, welche der erste Konsul mit seiner Gegenwart beehren sollte. Den 11. Januar 1802 hielt er zu Lyon als Friedensstifter und Gesetzgeber einen Triumpheinzug. Unter den Palmen des Friedens verborgen, erschienen seine Lorbeern erst in der prächtigen Dekoration wieder, womit die Industrie der Stadt Lyon den Saal der allgemeinen Versammlung bereicherte. Die Konsulta hatte ihre Sitzung den 4. Januar unter dem Vorsitze des Grafen Marescalchi angefangen und eine Kommission von dreißig Mitgliedern aus ihrer Mitte ernannt, welche dem ersten Konsul die Wahlen für die vornehmsten Stellen des Staates und namentlich für die erste vorschlagen sollten. Den 25sten hatte die letzte Sitzung dieser hohen Kommission statt, welcher damit schloß, daß der General Bonaparte der cisalpinischen Republik die Ehre erzeigen wollte, sie noch ferner zu regieren.

Am folgenden Tage kam der erste Konsul in großem Glanze in den Berathschlagungssaal der Konsulta und hielt eine Rede in italienischer Sprache, die er so endigte: „Die Wahlen, welche ich getroffen habe, um Ihre ersten Stellen zu besetzen, sind ganz unabhängig von jedem Parteigeiste und von jeder Oertlichkeit gewesen. Was die eines Präsidenten betrifft, so habe ich noch Niemand unter Ihnen gefunden, der bis jetzt Recht genug auf die öffentliche Meinung hätte, der von dem Geiste der Oertlichkeit unabhängig genug wäre, und der seinem Vaterlande so große Dienste geleistet hätte, um sie ihm anzuvertrauen. . . . Ich stimme Ihrem Wunsche bei und ich werde noch — den großen Gedanken Ihrer Angelegenheiten erhalten. . . .“ Alle Anwesende erhoben sich, der Saal ertönte von einmüthigen Beifallsbezeugungen, und um diese wichtige Veränderung noch feierlicher zu machen, verlangten und erhielten die Deputirten, daß der Name „italienische Republik“ an die Stelle

der cisalpinischen trete. Der erste Konsul ernannte zum Vize-Präsidenten den Herrn von Melzy, den nachmaligen Herzog von Lodi, und umarmte ihn. So endigte sich diese politische Sitzung, in welcher die neue italienische Konstitution verkündigt wurde, die aus dem Kabinette des ersten Konsuls hervorgegangen war.

Einen andern Gang nahm die Revolution in Helvetien, wo sie wegen der Erinnerungen und des Charakters der Nation und des theilweisen Widerstandes nicht so leicht eingepflanzt werden konnte, wie in Holland, in Genua und in der Lombardei. Der erste Konsul hatte schon die Zubereitungen zu diesem politischen Feldzuge vor der Unterzeichnung der Präliminarien des Vertrages von Amiens kurz nach dem Vertrage von Lünéville machen lassen; es lag auch in seinem Plane, Wallis von der helvetischen Union loszureißen und es unter seinem besondern Schutze unabhängig zu machen, um sich eine Militär-Straße in das Mailändische zu sichern und so die Basis seiner Operationen auf Deutschland und Italien zu decken. Dieses waren damals Bonaparte's Entwürfe; sie trugen nicht allein das Gepräge einer hohen Spekulation seines Geistes, sondern auch eines entworfenen Planes, dessen Ausführung beunruhigend wurde.

Die Parteien standen in Helvetien einander bald gegenüber und der Krieg wurde den Unitariern von den Föderalisten erklärt; die alte Regierungsform griff die Revolution laut an. Eine allgemeine Tagessatzung, welche sich den 7. September 1801 zu Bern versammelte, stellte einen neuen Senat und eine vollziehende Kommission unter dem Vorsitze von Aloys Reding auf dem glühenden Haupte der föderirten Opposition. Reding begab sich von selbst nach Paris, um bei dem ersten Konsul die Wiederherstellung der Ordnung der Dinge, welche das Direktorium zerstört hatte, zu bewirken. Er erhielt keine günstige Aufnahme. Bonaparte verschanzte sich hinter den Vertrag von Lunéville und begnügte sich damit, den Wunsch zu äußern, in der vollziehenden Kommission sechs Mitglieder der alten Regierungsform durch eine gleiche Zahl ihrer Gegner ersetzt zu sehen. Aus ihrer Aufnahme entstand ein Konstitutions-Entwurf, der den Senat

drei Monate lang beschäftigte. Aber von dem französischen Gesandten geleitet, versammelten sich die zuletzt gewählten sechs Kommissarien den 17. April 1802, stürzten diese Konstitution um und verfaßten eine andere, welche bald von den aristokratischen Kantons angenommen und von den demokratischen verworfen wurde. Die Annahme dieser Konstitution wurde überdieß durch das Versprechen befördert, daß das französische Heer das Gebiet der Schweiz verlassen sollte, was auch am 20. July geschah; und Bonaparte benutzte diese Revolution, um die Unabhängigkeit von Wallis proklamiren zu lassen. Den 23sten kündigten jedoch die demokratischen Kantone Schwitz, Uri und Unterwalden an, daß sie sich von der Union trennten. Die neue Regierung erklärte ihre Versammlungen und ihre Entschließungen für ungesetzlich. Plötzlich brach der Aufstand aus und verstärkte sich durch die Kantone Zug, Glaris, Appenzell, St. Gallen und das Rheinthal, und die ganze Schweiz befand sich in den Waffen. Die Insurgenten schlugen die helvetischen Streitkräfte in zwei Treffen; dennoch marschirten diese auf Zürch, das seine Thore zu öffnen verweigerte, und beschossen es, wiewohl vergeblich, den 7. und 13. September. Endlich den 18ten bemächtigten sich die Insurgenten der Stadt Bern und verjagten die Regierung mit Kapitulation. Durch eine Proklamation, welche Reding an alle Mächte Europa's richtete, wurde die alte Regierung zu Bern wieder eingesetzt. Die Gegen-Revolution war vollkommen. Es war ein Waffenstillstand geschlossen worden, welcher den 26. September ablief und nun wurde ein Heer, welches den Namen des Heeres der Ligue erhielt, dem Oberbefehle des Generals Bachmann anvertraut. Es setzte sich in Bewegung und in wenigen Tagen bemächtigte es sich der Städte Freiburg, Morel und Neufchâtel.

Die helvetische Regierung war im Begriffe, Lausanne zu räumen, um sich nach Savoyen zu flüchten, als der General Rapp, der Adjutant des ersten Konsuls, folgende Proklamation überbrachte:

„Das Blut der Schweizer ist von der Hand der Schweizer geflossen. Ihr habt euch drei Jahre lang gestrit-

ten, ohne euch zu verstehen; wenn man euch noch länger euch selbst überläßt, so werdet ihr euch noch drei Jahre lang ermorden, ohne euch zu verstehen. Eure Geschichte beweist überdieß, daß eure inneren Kriege nie ohne die Vermittlung Frankreichs haben geendigt werden können. Zwar hatte ich den Entschluß gefaßt, mich in Nichts in eure Angelegenheiten zu mengen; ich hatte eure verschiedenen Regierungen mich beständig um Rath bitten und ihn nicht befolgen und bisweilen meinen Namen nach ihren Interessen und Leidenschaften mißbrauchen sehen: aber ich kann und darf gegen das Unglück nicht unempfindlich bleiben, dessen Beute ihr seyd. Ich komme auf meinen Entschluß zurück und werde der Vermittler eurer Streitigkeiten seyn; aber meine Vermittlung wird wirksam seyn, wie sie sich für große Völker ziemt, in deren Namen ich spreche."

Diese Proklamation erklärte Bonaparte's ganze Absicht. Rapp war beauftragt, die Mittel zu ihrer Ausführung anzugeben. Fünf Tage nach dieser Bekanntmachung mußte der Senat nach Bern zurückkehren; alle die neuen Behörden mußten ihre Funktionen aufgeben und die Truppen der Konföderirten verabschiedet werden, nachdem sie ihre Waffen niedergelegt hatten. Die helvetischen Truppen allein sollten beibehalten und die zwei Schweizer-Halbbrigaden, die aus Frankreich gekommen, die Besatzung von Bern ausmachen. Deputirte sollten sich nach Paris begeben, um unter den Augen des ersten Konsuls an der Abfassung einer Föderativ-Konstitution zu arbeiten.

Rapp erhielt ohne Mühe die Einwilligung der Ueberwundenen in einen Vorschlag, der die Gewalt auf ihre Seite zurückführte; aber zu Bern standen die Sachen anders als zu Lausanne; man erklärte, daß man die Tagsatzung zu Rathe ziehen würde, die sich nach Wien gewendet hatte und Zeit gewinnen wollte. Nun bewilligte Rapp in seiner Eigenschaft als Repräsentant des Vermittlers der Tagsatzung fünf Tage zu einer Antwort, in deren Ermangelung das Heer des Generals Ney zurückkommen und das Gebiet besetzen würde. Die Tagsatzung unterwarf sich, während sie gegen ihre Unterwerfung protestirte. Ney hielt seinen Marsch

auf. Unter den Mächten, welche als vermittelnde auftraten, sprach England am lautesten. Unterdessen richtete die Tagsatzung am 9. October an die französischen Behörden eine Erklärung, in welcher sie an die in dem Vertrage von Lunéville der Schweiz zugesicherte Unabhängigkeit erinnerte und sagte: daß sie die helvetische Regierung, welche aus den gerechtesten Beweggründen verhaßt sey, nur als eine der Nation mit Gewalt aufgedrungene betrachten könne. Sogleich setzte sich der General Ney mit seinem Heere wieder in Bewegung. Mit dem Oberbefehle bekleidet, sollte er noch außerdem den Charakter eines bevollmächtigten Ministers an der Stelle des Botschafters Verninac annehmen. Die entthronte Regierung hatte sich nach Luzern zurückgezogen und die von ihr besiegte Regierung war wieder in Bern erschienen, wo sie Rapp feierlich einsetzte. Während Ney auf Aargau vorrückte, zog Murat, der Obergeneral des italienischen Heeres mit einer Kolonne gegen das Gebiet von Graubünden und so sah sich die Schweiz blokirt und überzogen. Endlich wurde durch das Senatus-Konsultum vom 23. October, welches den achtzehn Kantons die Art der Wahl vorschrieb, die Vereinigung der Deputirten zu Paris auf den 15. November festgesetzt.

Aber Nichts hatte den Entschluß der Tagsatzung der Schweiz erschüttern können und weit entfernt, sich aufzulösen, hatte Bachmann, ihr General, seit der Verabschiedung Milizen gebildet, mit welchen er die Linie der Reuß militärisch bewachte. Der General Ney, der schon Herr von Zürch war, schickte nach Luzern und ließ die provisorische Regierung auffordern, aus einander zu gehen, und die Tagsatzung zu erklären: ob sie der Proklamation des ersten Konsuls ihre Zustimmung gebe. Die Tagsatzung gehorchte endlich, aber sie fuhr fort, öffentlich gegen die ihr zugefügte Gewaltthätigkeit zu protestiren und zu erklären, daß sie nur der Gewalt weiche, unbeschadet der Rechte der Schweiz für die Zukunft. Aloys Reding wurde bald darauf zu Schwitz nebst einigen Andern auf Befehl der

helvetischen Regierung verhaftet und in das Schloß Chillon am Genfersee gesperrt.

Den 10. December vereinigten sich sechs und funfzig Deputirte der Schweiz zu Paris. Der erste Konsul entwarf den Plan zu der neuen Konstitution in einer Erklärung. Die Senatoren Barthélemy, Fouché, Röderer wohnten den Sitzungen bei, um diese Konstitution und die Vermittlungsakte zu erörtern. Da die allgemeine Sitzung vom 24. Januar 1803 kein bestimmtes Resultat herbeigeführt hatte, so berief Bonaparte zehn Mitglieder der Deputation zu sich, worunter fünf Unitarier und fünf Föderalisten, und nachdem die Vermittlungsakte in seiner Gegenwart erörtert worden, wurde sie definitiv beschlossen und den Schweizern am 19. Februar gegeben. Den 10. März fand die Auflösung der Central-Regierung zu Bern statt. Die Vermittlungsakte bezeichnete den General Louis-d'Affry, als den Landamman der Schweiz für 1803; die erste Tagsatzung versammelte sich zu Freiburg den 4. July und Aloys Reding nahm als Deputirter von Schwitz seinen Platz in derselben. Die Gegenwart des Hauptes der Föderalisten der neuen Tagessatzung bewies, daß, wenn auch die Versöhnung nicht vollkommen war, wenigstens kein Widerstand gegen Frankreich mehr bestehen konnte; und das war es, was der erste Konsul wollte. Er wollte auch das Glück der Schweiz und es gab seit Bonaparte's Vermittlung niemals ein glücklicheres und ruhigeres Land als Helvetien. Die aristokratische Partei sah sich beständig im Zaume gehalten; auch öffnete dreizehn Jahre nachher die Oligarchie allein und nicht die Nation die Thore Frankreichs dem Einfalle der Fremden.

Sechstes Kapitel.

Friede von Amiens. — Amnestie der Ausgewanderten. — Neue Wahl des ersten Konsuls auf zehn Jahre. — Ehren-Legion. — Konsulat auf Lebenszeit.

(1802.)

Das Jahr 1802, dessen Ereignisse hinsichtlich der Schweiz so eben erwähnt worden, weil sie zu genau mit den Veränderungen verbunden waren, welche der erste Konsul zu gleicher Zeit in Holland und zu Mailand vollbrachte, fing mit der Vereinigung der italienischen Republik mit der französischen an; den 25. Februar wurde der Friede zwischen Frankreich und Tunis unterzeichnet und den 25. März hörte Paris den Friedensvertrag von Amiens zwischen der französischen Republik, Spanien, der batavischen Republik und England proklamiren. Dieser Vertrag, welcher zur unsterblichen Ehre des ersten Konsuls die große Frage der Freiheit der Meere entschied, welche der Norden seit dem Tode Pauls I. verloren hatte, gab Frankreich und seinen Verbündeten alle von den Engländern eroberten Besitzungen mit Ausnahme von Trinidad und Ceylon zurück. Das Vorgebirge der guten Hoffnung fiel an die batavische Republik zurück und die Insel Malta, welche für unabhängig erklärt wurde, unter die Macht des Johanniter-Ritterordens. Dieser religiöse und militärische Orden, der weder mit dem republikanischen Frankreich, noch mit dem presbyterianischen England sympathisirte, war der Gegenstand der sonderbarsten Adoption von Seiten des schismatischen Kaisers aller Reußen geworden, der den Titel eines Großmeisters annahm. Der Orden war in der That Nichts als ein in ganz Europa beraubter Emigrirter aus welchem die englische Politik einen Verwiesenen auf ewige Zeiten machen sollte.

Den 18. April gab die Proklamation des Konkordats Veranlassung zu einer großen religiösen Feierlichkeit. Dieses Fest, welches vom ersten Konsul angeordnet wurde und welchem er selbst beiwohnte, feierte in der Kirche zu unserer lieben Frauen die Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes und den Frieden von Amiens, dessen Ratifikationen

denselben Tag ausgewechselt wurden. Schon fand man den großen Unterschied zwischen dieser Zeremonie und jener, welche das Konsulat bei seinem Entstehen in dem Tempel des Mars der Asche Washington's und den Trophäen von Abukir geweiht hatte. Den 21. Mai nahm die ligurische Republik nach dem Beispiele der italienischen unter den Auspizien Frankreichs ihre neue Konstitution an. Sie endigte die Konsular-Revolution in Italien; denn am 25. December des vorhergehenden Jahres hatte die Republik Lucca ebenfalls ihre politische Reform angenommen. Den 25. Juny wurde der Friede zwischen Frankreich und der ottomanischen Pforte geschlossen. Die Insel Elba, deren sechs Monate lange Vertheidigung die englische Tapferkeit geehrt hatte, machte in Folge des Vertrages von Neapel einen integrirenden Theil der Republik aus. Den 21. July konstituirte sich das Wallis zu einer von der Schweiz unabhängigen Republik unter dem Schutze der cisalpinischen und französischen, und bald proklamirte diese Republik den ersten Konsul als ihren Befreier. Endlich pflückte der glückliche Napoleon am 11. September die Frucht seines ersten Sieges durch die Vereinigung Piemonts mit Frankreich. Die Triumphe des Siegers von Montenotte und Millesimo erneuerten sich dem Gedächtnisse, als die sechs Departements des Po, der Doria, der Sesia, der Stura, des Tanaro und von Marengo der Republik einverleibt wurden.

Dieses sind die politischen Jahrbücher von 1802 in Bezug auf das Aeußere; was das Innere betrifft, so trug Alles sichtbar das Gepräge dieser plötzlich kolossalischen Gewalt, welche auf die Verträge mit Europa gestützt, schon nach Art der Sieger mit den Freiheiten und den Gesetzen ihres Landes unterhandelte. Aber Bonaparte's Genius, der ihn unaufhaltsam zu der unumschränkten Macht führte, flößte ihm auch den großen Gedanken ein, Frankreich auf den Gipfel der Industrie und der Kenntnisse zu erheben, welche den höchsten Grad der Civilisation bezeichnen. Schon war er durch seinen Kriegsruhm Herr des ersten Volks der Welt, aber er wollte, daß dieses Volk auch das Erste durch seinen Civil-Ruhm würde. Daher beauftragte am 4. März

ein Konsular-Dekret das National-Institut, ein allgemeines Gemälde von den Fortschritten und dem Zustande der Wissenschaften, der Litteratur und der Künste von 1789 bis 1801 zu entwerfen. Dieses Gemälde sollte überdieß die Entdeckungen anzeigen, welche auf die öffentliche Verwaltung mit Nutzen angewendet werden könnten; es sollte die den Künsten und Wissenschaften nöthigen Hülfsmittel und Ermunterungen genau bezeichnen und die Verbesserungen andeuten, deren die in den verschiedenen Zweigen des Unterrichts gebräuchlichen Methoden fähig wären. Die öffentlichen Schulen erhielten unter dem berühmten Fourcroy ebenfalls eine neue Organisation; man theilte sie in Primar- und Sekundar-Schulen; man errichtete Lyzeen und Spezial-Schulen auf Kosten des Staats. Das Gesetz, welches alle diese neuen Anstalten autorisirte, erschien den 1. Mai. Den 15. Juny wurde eine Summe von 60,000 Franken für die Fortschritte angewiesen, welche französische oder andere Gelehrte in Hinsicht auf Galvanismus und Elektrizität machen würden. Den 4. October bildete sich zu Paris die galvanische Gesellschaft. Den 16ten waren schon in mehreren großen Städten Lyzeen eröffnet, wie zu Mainz, Brüssel und Lyon. Den 18ten bewilligte ein Senatus-Konsultum, zu dem sich die freieste Regierung bekennen würde, die Rechte eines französischen Bürgers nach einem Jahre häuslicher Niederlassung jedem Fremden, der innerhalb der fünf nächsten Jahre sich durch wichtige Dienste um die Republik würde verdient gemacht haben, es sey nun durch die Einführung einer Entdeckung oder nützlichen Industrie oder durch die Errichtung einer großen Anstalt. Endlich befahl den 24. December der Konsul die Bildung von Handelskammern in den vornehmsten Städten der Republik und eines allgemeinen Handelsrathes in Paris.

Diese Einrichtungen, diese Dekrete waren eben so viele Huldigungen gegen die bürgerlichen Triumphe der Freiheit. Aber diese Freiheit, die einzige constitutionelle Grundlage der Gewalt im J. 1789, war im Jahre 1802 nur noch das Werkzeug derselben und sie hatte aufgehört, als höchstes Gesetz zu herrschen. Die politischen und Gesetzgebenden Neue-

rungen von 1802 bewiesen sattsam, wie weit der erste Konsul die Grundsätze der Revolution hinter sich gelassen hatte. Den 26. April erschien ein Senatus-Konsultum hinsichtlich der Ausgewanderten, welchen Frankreich, das sich im Frieden und auf dem Gipfel des Ruhmes befand, eine Amnestie bewilligte. Seit diesem Tage versöhnte sich die Auswanderung durch die günstigen Verfügungen dieses politischen Aktes, der sogar den alten Geächteten ihre noch nicht verkauften Güter zurückgab, nicht mit der Revolution, welche erlosch, sondern mit Bonaparte, der sich erhob. Den 7. Juny verlängerte ein anderes Senatus-Konsultum die Konsular-Würde in der Person Bonaparte's auf zehn Jahre. „Das Glück hat der Republik gelächelt, antwortete er den Abgesandten des Senats, aber das Glück ist unbeständig. Ach, wie viele Menschen, die es mit seiner Gunst überschüttete, haben einige Jahre zu viel gelebt! Das Interesse meines Ruhms und meines Glücks scheinen das Ziel meines öffentlichen Lebens für den Augenblick bestimmt zu haben, wo der Friede der Welt verkündigt wird.... Aber Sie fühlen, daß ich dem Volke ein neues Opfer schuldig bin und ich werde es bringen, wenn das Wohl des Volks mir befiehlt, wozu Ihre Wahl mich ermächtigt."

Zwei in dem Kodex unserer Freiheiten ganz neue Gesetze gingen auf einmal aus dieser Modifikation der Konstitution hervor. Das Erste vom 19. Mai setzte die Ehren-Legion ein. Die Erörterung dieses Gesetzes erregte lebhaftere Debatten in dem Tribunate als der Entwurf über das Konkordat, der von 85 eine Majorität von 78 Stimmen erhielt. Die Namen: Konsular-Königswürde und Ritterorden wurden häufig in den Reden vernommen. Der stärkste Widerspruch fand von Seiten der Herrn Chauvelin und Savoye-Rollin statt; im Gesetzgebenden Korps ging das Gesetz nur mit einer Mehrheit von 56 Stimmen durch. Die Republik war todt, aber alle Republikaner waren es noch nicht. Wenn bei Gelegenheit des Ordens der Ehrenlegion die Gleichheit als gefährdet betrachtet werden konnte: so war am folgenden Tage die natürliche Freiheit

in einer wirklichen Gefahr; denn am 20. Mai erschien ein zweites Gesetz, nach welchem in den Kolonien, die durch den Vertrag von Amiens an Frankreich zurückgegeben worden, die Sklaverei beibehalten wurde. In der That wurde den 14. September von den auf Martinique gelandeten republikanischen Truppen die alte Ordnung wieder hergestellt, wie es die Expedition vom 7. Mai zu Guadeloupe gethan hatte. Aber sonderbar genug, dieses so seltsame Gesetz sollte bald den Aufstand der Kolonie bewirken, auf welche es nach dem Vertrage von Amiens nicht anwendbar war, und St. Domingo den Beschluß auf sich beziehen, welcher gegen Guadeloupe und Martinique gefaßt war. Seine schwarzen Bewohner waren von keiner andern Farbe als die der beiden Kolonien und konnten nicht glauben, daß ihnen eine von jenen verschiedene Lage zu Theil werden würde.

Endlich wird dem Volke plötzlich die Frage vorgelegt: „wird Napoleon Bonaparte Konsul auf Lebenszeit seyn? Und den 2. August proklamirte ein Senatus-Konsultum den Wunsch des Volkes. Die Botschaft des Senats wurde dem ersten Konsul von dem Grafen Barthélemy, seinem Präsidenten, überreicht. Es war darin angenommen, daß 3,557,885 Bürger frei gestimmt hätten und von diesen 3,368,259 bejahend — ohne Widerrrede eine der merkwürdigsten Wahlen in der Geschichte. „Das Leben eines Bürgers gehört dem Vaterlande, antwortete der erste Konsul dem Präsidenten des Senats; das französische Volk will, daß das meinige ihm ganz gewidmet sey und ich gehorche seinem Willen. Die Freiheit, die Gleichheit und der Wohlstand Frankreichs werden gesichert werden. . . . Das beste der Völker wird auch das glücklichste seyn. . . . Zufrieden, auf den Befehl dessen, der die Quelle alles Daseyns ist, berufen worden zu seyn, um Ordnung und Gleichheit auf die Erde zurückzuführen, werde ich alsdann meine letzte Stunde ohne Betrübniß schlagen hören. . . .“ Die Wahlmonarchie war so eben verkündigt worden.

Zwei Tage nachher machte man die Veränderung der Konstitution bekannt. Die drei Konsuln sind es auf Lebenszeit; verschiedene Abstufungen werden in den Wahlen einge-

führt. Der geheiligte Grundsatz, der jährliche Grundsatz des Wahlrechts findet sich durch die Eintheilung des Gesetzgebenden Korps in fünf nach einander erneuerten Serien zerstört; auch die Wähler haben ihre Funktionen, die als Grundgesetze gelten, auf Lebenszeit. Mit Hülfe vom Senatus-Konsultum hat der Senat das Recht, vorhandene Anordnungen umzustürzen und sogar das Gesetzgebende Korps und das Tribunat aufzulösen. Das Erste wird auf zwei hundert und acht und funfzig Mitglieder beschränkt und das Zweite nicht mehr als hundert Mitglieder zählen. Die Wahlmonarchie wird schon unumschränkt.

Siebentes Kapitel.

Expedition nach St. Domingo.

(1801 bis 1804.)

Zwei Monate nach der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien zwischen Frankreich und England erfuhr das Parlament mit einer Art Entsetzen, daß eine ungeheure französisch-spanische Flotte, welche Expeditions-Truppen führte und nach Westindien bestimmt war, aus dem Hafen von Brest auslaufen sollte. Man wußte ebenfalls, daß sieben bewaffnete Geschwader zu Lorient, Rochefort, Kadix, Toulon, Havre de Grâce und Vlissingen einen Theil dieser furchtbaren Bewaffnung ausmachten. Ungefähr achtzig französische, spanische und batavische Kriegsschiffe, worunter fünf und dreißig Linienschiffe und ein und zwanzig Fregatten, welche ein Heer von 21,000 Mann am Bord hatten, das fast ganz aus den Siegern von Hohenlinden bestand, sollten unter Segel gehen. Diese so unerwartete Nachricht brachte eine große Bewegung unter dem englischen Volke hervor und gab in den beiden Kammern die Veranlassung zu heftigen Debatten. Man behauptete in denselben, daß die Zeit zwischen den Präliminarien und dem Frieden allgemein für einen Ruhepunkt anerkannt wäre, während welchem man sich von beiden Seiten jeder Demonstration nach Außen enthalten müsse und betrachtete als eine Art politischer Entweihung das ge-

heimnißvolle Unternehmen, welches aus den Häfen der französischen Herrschaft plötzlich so beträchtliche Streitkräfte auslaufen ließ. England verlangte von der Konsular-Regierung Erklärungen und diese sprach den wahren Beweggrund ihrer Zurüstungen aus, welche man weder den Bedingungen der Präliminarien, noch den Interessen der Besitzer von Jamaika entgegen fand; aber während die französische Expedition nach St. Domingo schiffte, sandte die brittische Vorsicht ebenfalls eine Observationsflotte nach den Antillen.

Den 14. December 1801 lichtete die Flotte von Brest unter den Befehlen von Villaret-Joyeuse die Anker; der Admiral Gravina befand sich an der Spitze der spanischen Abtheilung; die Geschwader von Lorient und Rochefort, welche die Vorhut unter dem Befehle des Admirals Latouche-Tréville bilden sollten, segelten denselben Tag ab. Diese erste Expedition, welche aus ein und zwanzig Linienschiffen und neunzehn Fregatten und Korvetten bestand, hatte 11,200 Mann am Bord. Die Landtruppen gehorchten dem Schwager des ersten Konsuls, dem General Leclerc, der zum General-Kapitán von St. Domingo ernannt wurde; er hatte den Befehl erhalten, das Heer der Gironde, welches nach dem Frieden von Madrid den Namen des Heeres von Portugal nicht mehr führte, schleunig zu verlassen. Das ganze Expeditions-Heer mit den Verstärkungen, welche nach und nach dazu stießen, belief sich auf 21,200 Mann; aber die 11000 Mann, welche sich zuerst unter der Anführung des General-Kapitáns einschifften, sollten für sich allein die erste Besitznahme vollenden. Dieses Heer hatte so eben zwei Tagemärsche von Wien den Frieden diktirt; es konnte in Rücksicht auf den Glanz seines Ruhmes nur mit den unsterblichen Legionen verglichen werden, welche Bonaparte nach Aegypten gefolgt waren, nachdem sie in Italien den Frieden über das Haus Oestreich errungen hatten. Aber die Expedition nach dem mittelländischen Meere, die Bonaparte selbst entwarf und leitete, wurde in ihrem Marsche nicht durch die Instruktionen eines Ministers aufgehalten. Vierzehn Tage einer stürmischen Witterung, während welcher Zeit man die aus Lorient und Rochefort ausgelaufenen Geschwader er-

wartete, deren erster Vereinigungspunkt Belle-Isle war, entzogen den Franzosen den unschätzbaren Vortheil, St. Domingo ohne Vertheidigung zu überraschen. Der Admiral Latouche, welcher es auf sich genommen, Befehle, deren Ausführung seinem Geschwader verderblich werden konnten, nicht buchstäblich zu befolgen, kreuzte vier Tage lang vor Belle-Isle und setzte dann seine Fahrt nach Samana fort, wo der Admiral Villaret sich erst zehn Tage später mit ihm vereinigte. Also mußte man fürchten, die Feinde nicht ohne Vertheidigungsanstalten zu finden, während man durch einen plötzlichen Einfall dem Kriege zuvorgekommen wäre. Aber die Expedition sollte nicht dieses Unglück allein bei ihrer Ankunft erfahren; sie litt noch mehr von den Folgen einer nicht wieder herzustellenden Unvorsichtigkeit, deren traurige Wirkungen die Kolonie von St. Domingo fühlte.

Seit acht Jahren sicherte ein Mann, ein Sklave, der sich auf dieser unglücklichen Insel zum Erben der blutigsten der Revolutionen erklärt hatte, durch seinen Despotismus die Unabhängigkeit des Landes, wo ein Besitzer ihn als Sklaven gekauft hatte. Der Hüter von Thieren auf der Pflanzung Breda, hatte dieser Mann in einem Alter von mehr als vierzig Jahren lesen gelernt; die philosophische Geschichte der beiden Indien fesselte seine Gedanken, erhitzte seine Einbildungskraft und er nannte Raynal seinen Propheten. Schweigend wie die Abgründe der Erde, klug und rachsüchtig wie die Schlange, heftig und schnell wie der Blitz, eifersüchtig wie ein Despot und mißtrauisch wie ein Sklave, mehr durch seine Politik als durch seine militärischen Talente zur Macht gelangt, wechselsweise der Unterdrücker und der Beschützer der beiden feindlichen Farben, ungetheilter Herrscher ohne äußeres Gepränge, eben so scharfsichtig als undurchdringlich, nüchtern wie ein Spartaner und leidenschaftlich gleich einem Afrikaner, schien Toussaint Louverture als eine Ausnahme von seinem Stamme so geschaffen worden zu seyn, um ihn zu civilisiren und zu beherrschen.

Im Innern übte er die Diktatur aus und außerhalb der Insel erkannte ihn die neue Welt, laut der Verträge, für den Chef der Nation an. Selbst England hatte es nicht ver-

schmäht, mit Toussaint in Verbindung zu treten, dessen Erhebung und Sache doch die Sicherheit seiner eigenen Kolonien bedrohten. Es bestand zwischen ihm und dem General Nuguet, dem Gouverneur von Jamaïka, eine Uebereinkunft gegenseitiger Hülfsleistung, welche durch den Vertrag von Amiens vernichtet wurde. Auf eine geschickte Weise haushälterisch mit der Civilisation, von der er das Geheimniß bewahren wollte, um seine Macht desto sicherer zu gründen, hatte er, wie in den ersten Zeiten der Gesellschaft, sein ganzes Volk in Krieger und Ackerbauer eingetheilt und den tiefen Gedanken gefaßt, sich allein der Gleichheit zu entziehen, welche er verkündigte. Dieses kühne System war ihm gelungen. Er wußte auf e e künstliche Weise seine Gewalt über die Gemüther zu benutzen, um sich allen Klassen unumgänglich nothwendig zu machen; die Weißen und die Schwarzen trugen gleiche Achtung für seinen höchsten Einfluß. Sein Wille, immer unbekannt, immer unerschütterlich oder schrecklich, bildete das einzige Gesetz, vor welchem sich die ganze Bevölkerung ohne Mühe beugte. Seine gewandte Heuchelei verhüllte gewöhnlich die Härte seiner Regierung, indem er die von ihm selbst vorgeschriebenen Mordthaten auf seine Lieutenants, besonders auf den grausamen Dessalines fallen ließ.

Das politische Daseyn von Toussaint datirte sich vom 22. August 1791, dem Tage, wo von dem Neger Jean François, dessen Vertrauter er war, ein Aufstand erregt wurde, welcher die umfassende Verschwörung gegen die Herrschaft der Weißen enthüllte. Die Einäscherung der Pflanzungen hatte der Ermordung der Menschen von dieser Farbe zum Signale gedient und, gewiß eine außerordentliche Sache, die Mörder marschirten unter dem Geschrei: es lebe der König! und trugen die weiße Kokarde, während die Kolonial-Versammlung die dreifarbige der Revolution trug. Toussaint hatte sich in diesem Vertilgungskriege bald bemerkbar gemacht, was die Frucht seiner geheimen Machinationen war; auch wendete sich der General Lavreux, der von dem Konvente nach St. Domingo geschickt wurde, nur an ihn allein und der ehrgeizige Sklave verließ Jean François und

trat als Oberster in den Dienst der Republik. Von diesem Augenblicke an hörte man auf, die Weißen anzugreifen. Späterhin wollten die Engländer, welche er aus allen ihren Stellungen vertrieben hatte, das Fort Saint-Nicolas nur Toussaint und nicht dem General Hédouville, dem neuen Agenten Frankreichs, übergeben. Nicht damit zufrieden, die Kommissarien des Konvents gezwungen zu haben, die Freiheit der Schwarzen auszusprechen, hatte Toussaint schon die Unabhängigkeit seines neuen Vaterlandes beschlossen und wenn er der Autorität der Abgesandten des Mutterlandes sich zu unterwerfen verweigerte, so geschah es, wie er sagte, um mit Niemandem den Ruhm zu theilen, St. Domingo für Frankreich erhalten zu haben.

Von dem Kampfe mit den Fremden und von der Herrschaft Frankreichs befreit, fand Toussaint nur noch an Rigaud, dem Chef der Mulatten, einen Nebenbuhler; er verfolgte ihn auf's Aeußerste und nöthigte ihn, sich einzuschiffen. Er herrschte über die Kolonie, als die Revolution vom 18. Brumaire den General Bonaparte zum Konsulate berief. Von der neuen Regierung in den Funktionen eines Obergenerals bestätigt, die er sich ungeachtet der französischen Kommissarien beigelegt, hatte Toussaint die Uebergabe des spanischen Theils der Insel gefordert, welcher durch den Vertrag von Basel an Frankreich abgetreten worden; und bald ließ er an der Spitze eines zahlreichen Heeres seine Macht im ganzen Umfange des Gebietes von St. Domingo anerkennen. Als aber Toussaint die Höhe der Gewalt würdigen konnte, zu welcher sich der erste Konsul so eben erhoben hatte: so fing er an, sich über seine eigene Größe zu beunruhigen und faßte, um sich darauf zu erhalten, den Gedanken, sich dem Mutterlande und dem ersten Konsul nothwendig zu machen und in dieser Absicht wollte er Bonaparte nachahmen. Dem zu Folge sah man ihn der Insel eine Konstitution geben, die ihn zum Gouverneur auf Lebenszeit mit der Fähigkeit ernannte, einen Nachfolger zu wählen. Er ließ hierauf von den Einwohnern diesen neuen Vertrag genehmigen und schrieb die Ausführung desselben vor, während er die Bestätigung von der französischen Regierung erwartete, welche der Oberste

Vincent erlangen sollte, der beauftragt wurde, dem ersten Konsul die neue Konstitution vorzulegen. Von nun an war Toussaint der Untergang geschworen.

Unterdessen hatte er auch provisorische National-Güter errichtet, indem er die Besitzungen der abwesenden Kolonisten einzeln verpachtete, sich einen großen Theil derselben vorbehielt und die übrigen an seine Generale vertheilte, um sie an sich zu fesseln. Dieses Benehmen vereinigte das Interesse des Landbaues und des Handels mit seinem eigenen politischen Interesse; mehrere Kolonisten waren durch die glücklichen Folgen seiner Verwaltung zurückgezogen und in ihr Eigenthum wieder eingesetzt worden. Ohne Zweifel besaß der Mann keine mittelmäßigen Fähigkeiten, welcher sich so oft in dem Blute der Weißen gebadet hatte und ihnen dennoch ein solches Vertrauen einflößte. Eine so besondere Gewalt über die Gemüther öffnete noch mehr als die Konstitution von Toussaint die Augen des ersten Konsuls, der unglücklicher Weise dafür hielt, daß man keine Zeit verlieren dürfe, um die Kolonie einem so geschickten Oberhaupte zu entreißen.

In der That bezeugten dreißig Millionen Kolonial-Waaren, die bei der Ankunft der Expedition entweder in den Magazinen lagen oder in voller Ernte standen, die vortreffliche Verwaltung und die Geistesgröße von Toussaint-Louverture. Er hatte es sich zum Systeme gemacht, stets im Namen der Freiheit der Afrikaner und der Befreiung des Landes zu handeln; er spielte äußerlich die Rolle eines Washington und wachte darüber, daß mit Ausnahme seiner Person die Gleichheit nicht den geringsten Stoß erlitte. Auch haftete nicht in seiner Person allein das ganze Vaterland und auch nach seiner Verhaftung und seiner Deportation gingen die Rechte des afrikanischen Stammes nicht mit ihm unter. In dem Augenblicke, wo ich dieses schreibe, ist diese Wahrheit in ihre volle Kraft getreten. Der König von Frankreich erkennt endlich die Unabhängigkeit unserer alten Kolonie an. Das Volk von Haïti hat unter den Verbündeten seines Mutterstaates einen Rang eingenommen; die Abgeordneten von St. Domingo kommen nach Paris, nicht um

das Lösegeld für die Sklaverei zu bezahlen, welche das Volk seit fünf und zwanzig Jahren vernichtet, sondern den Preis für die Souveränität, welche es durch seine Waffen und besonders durch seine Einrichtungen erworben hat.

Toussaint erhielt sogleich Nachricht von der Ankunft des Admirals Latouche vor Samana. Er begab sich in diese Stadt, wo er bis zur Vereinigung der Hauptflotte und der übrigen Geschwader blieb. Da er nicht zweifelte, daß diese ungeheure Rüstung ihm gelte und da er sich plötzlich an den ersten Aufstand erinnerte, den er geleitet hatte, so befahl er, alle Plätze zu vertheidigen, welche vertheidigt werden konnten, mit Feuer zu verwüsten, was man nicht vertheidigen konnte und machte sich nach dem Kap auf den Weg, um dort den Krieg auf Leben und Tod zu verkündigen. Dennoch sah sich die Kolonie, welche leicht überrascht worden wäre, wenn der Admiral Villaret nicht vierzehn Tage in dem Busen von Morbihan verloren hätte, auf mehreren Punkten bedroht; der General Kerverseau sollte sich der Stadt Santo-Domingo bemächtigen; der General Rochambeau des Forts Dauphin und der General Boudet der Stadt Port-au-Prince. Diese Expeditionen gingen vom Sammelplatze Samana nach ihrer Bestimmung ab. Der General Leclerc übernahm den Angriff auf das Kap, dessen Fahrwasser erzwungen werden mußte, wenn Toussaint sich der Landung widersetzte.

Den 3. Februar zeigte sich ein Fregattenkapitän, der Ueberbringer eines Briefes des ersten Konsuls an Toussaint und einer Proklamation der Regierung, am Eingange des Fahrwassers mit drei Fahrzeugen; aber die Tonnen waren weggenommen worden, die Sig'ale blieben unbeantwortet und das Fort Picolet begrüßte den Kutter, welcher in das Fahrwasser drang, mit glühenden Kugeln. Also war man über die Entschließungen Toussaints nicht mehr in Ungewißheit; da aber die Flotte zu entfernt lag, so konnte man nicht daran denken, diesen Tag die Forts zu stürmen. Durch eine Unvorsichtigkeit, welche Nichts entschuldigt, hatte Villaret vernachlässigt, Lootsen mitzunehmen, welche der Bai vom Kap kundig waren. Unterdessen kam der Hafenkapitän an

den Bord des Admiralschiffs und erklärte, daß er die Befehlen des Generals Toussaint erwarte, um die Flotte einlaufen zu lassen. Nun schrieb der General Leclerc an Christophe, welcher auf dem Kap befehligte; aber der mit diesem Briefe beauftragte Offizier kam mit einer bestimmten abschläglichen Antwort zurück. In Ermangelung eines Lootsen, der uns führte, beschloß der Admiral, sich des Hafenkapitäns vom Kap zu bedienen, den er zurückgehalten hatte; aber weder Bitten, noch Geld, noch Drohungen konnten ihn dahin vermögen. Es war ein Mulatte mit Namen Sangos. Man bot ihm 50,000 Franken; man legte ihm einen Strick um den Hals: er blieb unerschütterlich. Dieser Zug beweist die Gewalt, welche Toussaint über sein Heer hatte. Bald darauf eilte eine Deputation vom Kap herbei und beschwor den General Leclerc, keine Landung zu versuchen, wenn man nicht wünschte, das Zeichen zur Ermordung der Weißen und zur Einäscherung der Stadt zu geben. Das Vorhaben von Christophe in dieser Hinsicht war bekannt. Eine kostbare Zeit verstrich im Angesicht des Kaps, wo wir acht und vierzig Stunden vor Toussaint angekommen waren. So gut der Kutter durch das Fahrwasser gesegelt war, eben so gut hätten ihm die beiden Fregatten und diesen die ganze Flotte folgen können. So wollen es auch der General Leclerc und der Admiral Gravina; aber es entstand eine Uneinigkeit zwischen dem Admiral Villaret und dem Obergeneral, welche Beide behaupteten, über die Ausschiffung gebieten zu können.

Da nun einmal der rechte Augenblick verfehlt war, so entschied sich der General Leclere dahin, seine Landung westlicher zu bewerkstelligen und er befahl sogleich, ungeachtet der Heftigkeit der See, sechs tausend Mann ans Land zu setzen. Der Sturm wurde so wüthend, daß das Linienschiff der Patriot einen Theil seiner Masten verlor. Beim Eintritt der Nacht bestiegen die Truppen die Schaluppen und am folgenden Morgen beim Anbruch des Tages landete der Obergeneral an ihrer Spitze, nicht weit von Limbé; er warf alle Posten und kam des Abends bei dem Flecken le Haut-du-Cap an, den er eingeäschert fand und woraus er

Christophe verjagte. Wenige Augenblicke nach der Abfahrt des Generals Leclerc, hatte die Flotte einen dicken Rauch, welchen Funken durchzuckten, sich über den Felsen erheben sehen, welche die westlichen Gestade bedecken. Sie vernahm schreckliche Donnerschläge und der endlich von Flammen gerötheте Himmel ließ nicht mehr daran zweifeln, daß Christophe den verderblichen Beschluß gegen die unglückliche Kapstadt ausgeführt hatte. Die Nachricht von der Einnahme des Forts Dauphin durch den General Rochambeau und sein Marsch gegen das Kap bewogen Christophe, seine Drohungen auszuführen, oder vielmehr, um die Wahrheit ganz zu sagen, sein Lieutenant hatte, auf Toussaints dritten Befehl, bei Todesstrafe gehorchen müssen. Da am folgenden Morgen der Wind günstig geworden war, so war die Flotte den Linienschiffen Scipio und dem Patrioten von 74 Kanonen gefolgt, welche sich am Eingange ins Fahrwasser aufstellten und das Feuer aus den Forts erwiederten. Man ging durch das Fahrwasser und das Ausschiffen der Schiffsequipagen geschah unter der Leitung des Generals Humbert auf dem entzündeten Boden der Kapstadt. Die Vereinigung mit dem General Leclerc fand am Haut=du=Cap statt. Von acht hundert Häusern entgingen kaum sechzig dem Brande. Da alle Magazine verbrannt worden waren, so sah man sich genöthigt, die Seevorräthe von den Schiffen zu nehmen, um das Heer zu ernähren. So begann diese traurige Expedition.

Die französische Regierung mochte immerhin zu St. Domingo den Grundsatz der Freiheit proklamiren, die furchtbare Rüstung der Expedition verkündigte von selbst vielmehr eine Eroberung als eine bloße National=Besitznahme. Es schien, als ob die Schwarzen die Instruktionen entdeckt hätten, welche dem Generalkapitän gegeben worden. Die letzten Verfügungen schrieben dem General Leclerc die Wiedereinführung der Sklaverei zu St. Domingo vor; aber dieses war schwer zu bewerkstelligen, nicht allein wegen des Widerstandes, den es unter den Schwarzen nothwendiger Weise hervorbringen mußte, sondern auch wegen der Meinungen des Expeditions=Heeres selbst. In der That kam

nie ein republikanisches Heer für eine Sache um, die seinen Begriffen mehr entgegenstrebte.

Unterdessen nahm der General Kerverseau ohne Mühe Besitz von dem spanischen Antheile und von der Stadt Santo-Domingo; Paul Louverture, Toussaints Bruder, der dort befehligte, bot nach einer blos scheinbaren Vertheidigung seine Unterwerfung an. Der General Claparède besetzte auch Sant-Yago, daß von dem Mulatten Clervaux geräumt wurde. Das Fort Dauphin setzte einen kräftigen Widerstand entgegen und es bedurfte eines Sturmes, ehe die Festung sich dem General Rochambeau ergab. Man fand daselbst hundert und funfzig Kanonen. Der General Brunet, der die Vorhut befehligte, mußte auch die Forts l'Anse und la Bouque mit stürmender Hand wegnehmen. Der General Humbert griff Port-de-Paix an und der schwarze General Maurepas, der sich nicht halten konnte, steckte es in Brand; in einer sehr festen Stellung verschanzt, trieb dieser Häuptling Humbert zurück, der seine Vereinigung mit der Division Boudet bei des Gonaïves nicht bewerkstelligen konnte und sich dadurch in einer übeln Lage befand. Der Hafendamm Saint-Nicolas ergab sich bei der Erscheinung einer Fregatte.

Den 5. Februar erschien der Admiral Latouche, dessen Geschwader die Division Boudet trug, im Angesichte von Port-au-Prince. Der Kommandant war ein Weißer, Namens Agé. Er nahm den Offizier wohl auf, der ihm einen Brief von dem General Boudet und die Proklamation der Konsular-Regierung überbrachte; aber die Besatzung empörte sich. Sie hielt den Adjutanten von Boudet zurück, setzte alle französische Beamte ab, ließ alle Weiße verhaften und schickte, um ihn um Rath zu fragen, einen Offizier an den Schwarzen Dessalines, den Militär-Chef des westlichen Theils, nach Saint-Marc. Dieser gab die schleunige Erklärung, wenn das französische Geschwader in den Hafen liefe, die Stadt Port-au-Prince zu verbrennen und die Weißen zu ermorden. Am 6ten schiffte sich der General Boudet aus, während der Admiral Latouche mit seinen Schiffen das Gestade und das Fort Bizoton bedrohte, wel-

ches die Stadt beschützte. Aber durch eine sehr unerwartete Gunst des Glücks unterwarf sich dieses bedeutende Fort, welches dem Mulatten Bardet gehorchte, ohne Widerstand mit seiner Besatzung. Hierauf hatte sich der General Boudet schnell nach der Stadt gewendet, um dem Brande derselben zuvor zu kommen. Auch das Geschwader drang ohne Verzug in den Hafen. Aufgefordert, sich zu ergeben, antwortete die Besatzung durch ein sehr lebhaftes Feuer und das Geschwader beschoß die Stadt, in welche die französischen Grenadiere sich stürzten. Man schlug sich mit Erbitterung in den Straßen. Endlich wurde durch die Tapferkeit unserer Soldaten das Fort Saint-Joseph weggenommen und um sieben Uhr des Abends waren wir Herrn von Port-au-Prince. Dessalines schickte sich eben an, mit allen Weißen von Saint-Marc aufzubrechen, um Port-au-Prince zu vertheidigen. Als er den Sieg von Boudet erfuhr, ließ er Saint-Marc den Flammen überliefern, die Weißen ermorden und zog sich über les Verrettes und l'Artibonite nach dem Flecken La-Petite-Rivière zurück, indem er überall Mord und Brand verbreitete.

Die Unterwerfung des Südens folgte der Eroberung des Westens. Der Schwarze Laplume, welcher zu (aux) Cayes kommandirte, stellte sich mit seinen Truppen unter die Befehle des Generals Boudet. Sein Benehmen wurde zu Jérémie von dem Schwarzen Domage nachgeahmt. In zehn Tagen hatte das Expeditions-Heer, welches in dem Norden die Kapstadt, das Fort Dauphin und den Hafendamm Saint-Nicolas besetzt hielt, auch den spanischen Antheil, den Süden und Westen von St. Domingo besetzt. Es blieben nur noch Toussaint Louverture, Dessalines, Christophe und Maurepas zu erreichen übrig, welche die Stellungen im Innern hielten und die Verbindungen des Nordens mit dem Westen abschnitten.

Ehe der General Leclerc gegen Toussaint marschirte, schickte er ihm seine beiden Söhne mit einem Briefe des ersten Konsuls, der ihn zum Lieutenant des General-Kapitäns ernannte. Sie wurden vom Herrn Couanon begleitet, dem Vorsteher der Anstalt, in welcher sie die Regierung zu Paris

erziehen lassen. Toussaint sah seine Kinder, umarmte sie und gab ihnen an den Obergeneral den Auftrag, ihm eine Frist zu bewilligen, um seinen Entschluß zu fassen. Die Kinder brachten ihrem Vater die Antwort des Generals Leclerc zurück, der vier Tage bewilligte. Da aber diese Frist ohne weitere Erklärung verstrichen und Toussaints Söhne nicht zurückgekommen waren: so proklamirte der General Leclerc den Aufruhr dieses heimlichen Feindes, welcher nur den Augenblick erwartete, loszubrechen. Wenige Tage nachher vom 12. bis zum 15. Februar setzten die Geschwader von Toulon und Kadix am Kap 3800 Mann ans Land und den 27. eröffnete der General Leclerc an der Spitze von 13,000 Mann die Feindseligkeiten. Alle Divisionen setzten sich in Bewegung. Der Obergeneral verließ das Kap mit der Division Hardy; der General Rochambeau das Fort Dauphin; der General Desfourneaux Limbé; der General Debelle Port=de=Paix. Die für unbezwinglich gehaltenen Stellungen von Dondon, la Marmelade, la Ravine=à=Couleuvres und des Gebietes von Ennery, Toussaints gewöhnlicher Aufenthalt, wurden von dem französischen Heere, so zu sagen, im Laufe weggenommen und der Kriegsschauplatz in den Westen versetzt. Von allen Seiten gedrängt, hatte Maurepas, nachdem er die Wohlthat der Proklamation angerufen und erlangt, seine Streitkräfte mit der Division Debelle vereinigt. Den 24sten befand sich das Hauptquartier bei les Gonaïves, von wo sich der Obergeneral nach Port=au=Prince in der Absicht einschiffte, mit dem General Boudet mehrere öffentliche Geschäfte zu ordnen, welche seit der Einnahme dieser Stadt unbeachtet geblieben waren.

In den ersten Tagen des März, wie in diesem ganzen schrecklichen Feldzuge, wurde das Heer auf seinem Marsche von Feuern und von Metzeleien aufgehalten, womit der grausame Dessalines seine Flucht besonders bezeichnet hatte. Auf dem Schauplatze seiner Barbareien sah sich dieses Ungeheuer von dem General Debelle verfolgt, welcher ihn bis in das Fort und in die Wälder von la Crête=à=Pierrot zurückdrängte. In Folge dieser Nachricht verließ der Obergeneral Port=au=Prince mit der schwachen Bedeckung, welche ihm

von les Gonaïves gefolgt war, und gelangte zu der Division Boudet, welche er von Port-au-Prince auf le Mirabelais gerichtet hatte. Den 3. März nahm diese Division mit einer seltenen Tapferkeit den verschanzten Posten von Trianon weg und gelangte zu dem Flecken le Mirebalais und les Verrettes, welche Dessalines in Brand gesteckt, nachdem er die weiße Bevölkerung an der Zahl von zwölf hundert hatte ermorden lassen. Zu les Verrettes befahl der Obergeneral einen zweiten Angriff auf la Crête-à-Pierrot, wo Dessalines die Ueberreste und die Reserven des schwarzen Heeres versammelt hatte. Der Mulatte Lamartinière befehligte daselbst. Ungeachtet des schrecklichen Feuers des Platzes und ohne Artillerie wurde doch von den Divisionen Boudet und Dugua unter den Befehlen des Obergenerals Sturm gelaufen. Die beiden Generale waren unter den Verwundeten; das Heer verlor sechs hundert Mann; doch gelang es, die Schwarzen in ihre Verschanzungen zurückzuwerfen. Aber man sah ein, daß dieses Fort ohne Hülfe der Artillerie nicht eingenommen werden konnte. Die Einnahme von la Crête-à-Pierrot, dem wahren Palladium dieses Krieges, war von der höchsten Wichtigkeit.

Der Obergeneral verlegte sein Hauptquartier nach Saint-Marc, wo er die Ankunft der Artillerie und die Divisionen Hardy und Rochambeau erwartete. Den 21. März waren diese Generale bei l'Artibonite vor la Crête-à-Pierrot. Dessalines hatte es in derselben Nacht verlassen und sah sich durch den General Hardy vom Fort abgeschnitten; er zog sich auf Hauts-Mornes zurück. Was Rochambeau betrifft, so hatte er Toussaint bei la Ravine-à-Couleuvres geschlagen und versetzte ihm hierauf noch eine vollkommene Niederlage auf der Gebirgskette von les Cahos, über welche er gegangen war, um ebenfalls seine Richtung auf le Mirebalais zu nehmen. Denselben Tag, den 21. März, fand sich die Artillerie versammelt. Den 23sten wurde der Angriff von den Divisionen Rochambeau, Boudet und Hardy ausgeführt. Der Bataillonschef Bourke, der Adjutant des Obergenerals, befehligte die Reserve; dieser Offizier hatte unter seinen Befehlen den Brigadechef Pétion, der an der

Spitze der 13ten Kolonial-Halbbrigade stand; dieser nämliche Pétion, der in der Folge durch seine Dienste und Talente zum Präsidenten von St. Domingo erhoben wurde, hatte die Ehre, die Republik von Haïti zu gründen. Aber die Schwarzen, welche von allen Seiten belagert wurden, räumten in der Nacht vom 24sten auf dem 25sten das Fort in aller Stille. Man fand in demselben funfzehn Kanonen, zwei tausend Flinten und eine Menge Leichname. Das Fort wurde an demselben Tage geschleift.

Es blieb den Schwarzen keine Stellung mehr übrig, um den Krieg in dem westlichen Theile fortzusetzen. Der Obergeneral kehrte daher, um die Verwaltung zu organisiren, nach Port-au-Prince zurück, wohin die Division Boudet vorausmarschirte und unterwegs den Schwarzen Belair schlug. Rochambeau nahm seinen Marsch auf les Gonaïves, um die Verbindungen mit Plaisance zu errichten und Hardy wendete sich nach dem Kap, dessen schwache Besatzung kaum den beständigen Angriffen von Christophe widerstehen konnte. Hardy mußte auch noch die furchtbaren Stellungen von le Dondon und la Marmelade erzwingen und gelangte nur unter unaufhörlichen Gefechten bis zum Kap, wo die batavische Division unserer Flotte am 5. April 2500 Mann ans Land setzte. Hardy wollte mit dieser Verstärkung Christophe, der seine Streitkräfte dort zusammengedrängt hatte, le Dondon wieder abnehmen; aber er mußte auf sein Unternehmen verzichten, um nicht unnützer Weise europäisches Blut zu vergießen, welches von Tage zu Tage kostbarer wurde. Gegen die Mitte des Aprils kam der General Leclerc nach dem Kap zurück. Der General Rochambeau ersetzte im Westen den General Boudet, der nach den Inseln des Windes abgegangen war. Endlich unterwarfen sich auch Christophe und Dessalines, es sey nun, daß sie durch das Beispiel der Generale Paul Louverture, Clervaux, Maurepas, Laplume dazu vermocht wurden, welche ihren Grad und ihren Gehalt behielten, oder durch das Schrecken der französischen Waffen, oder vielleicht auch durch die geheimen Instruktionen von Toussaint selbst. Ihre Unterwerfung ging als eine Art politisches Manöver der Unterwerfung ihres Chefs voraus, welcher nach

dem Willen des Generals Leclerc, sich mit seinem Generalstabe und seiner Kompagnie Guiden, gewählten und geprüften Leuten, welche ihm auch bis zum letzten Augenblicke treu blieben, nach der Kapstadt begab.

Nach einer langen geheimen Unterredung, in welcher Toussaint den Vorwürfen des Generals Leclerc über seinen Aufstand, Nichts als Schweigen oder Läugnen entgegensetzte, machte ihm dieser das Anerbieten, mit dem Grade eines Divisions-Generals in unseren Reihen als einer seiner Lieutenants zu dienen. Aber Toussaint schlug es vielmehr aus Berechnung als aus Stolz aus; er bat, sich in die Domäne von Ennery, aus welcher er seine Apanage gemacht hatte, zurückziehen zu dürfen. Sein Begehren wurde ihm bewilligt, doch erhielten die Generale Brunet und Thouvenot Befehl, die Ruhe von Toussaint Louverture zu beobachten.

So hatte denn in funfzig Tagen Leclerc durch einen allgemeinen Feldzug einen Vertilgungskrieg geendigt, dessen Dauer er so sehr abzukürzen wußte; er hatte über die Stärke und List seiner Feinde, so wie über die Hindernisse der Natur triumphirt, aber er sollte von nun an andere fürchterlichere Geißeln und die Verräthereien zu bekämpfen haben, welche sich in dem Gefolge der Erstern befanden. Einer der größten Unfälle der neuen Geschichte, in seinen Verhältnissen eben so mörderisch als der Rückzug von Moskau, ist diesem glorreichen Heere aufbehalten, das eins der tapfersten war, welche je den französischen Namen verherrlicht haben.

Nach der Beruhigung der Insel ging der General Leclerc mit sich zu Rathe und es gelang ihm, dieselbe dadurch zu befestigen, daß er den schwarzen Generalen Zutrauen einflößte; er fühlte wohl, daß er ohne sie nicht zum Zwecke gelangen konnte und daß seine Lage ihn dazu zwang, sich ihrer Dazwischenkunft zu bedienen, um die Schwarzen zum Anbaue der Felder zurückzubringen und sie zu entwaffnen. Indem er diese unumgänglich nöthige Partei ergriff, mußte der General in seinen Verbindungen mit diesen gefährlichen Menschen Vertrauen zeigen, aus Furcht, das diesem Stamme eigenthümliche Mißtrauen zu erregen. Christophe, Clervaux, Dessalines und Maurepas wetteiferten mit einander, um die Absichten des Obergenerals zu erfül-

len; durch ihre Bemühungen versammelte sich ein schwarzes Heer; dreißig tausend Flinten wurden in dem Departement des Nordens gesammelt und in der Kapstadt niedergelegt. Der Obergeneral sah sich sogar genöthigt, den Eifer seiner Generale zu mäßigen, welche, den Gewohnheiten der alten Wildheit getreu, die Schwarzen, welche noch mit Waffen versehen waren, tödteten oder tödten ließen. Wenn diese Grausamkeit gegen ihre Gattung aus einer Berechnung ihrer Verstellung entsprang, wie man bald Ursache hatte, es zu glauben, so kann man sich einen Begriff von der kläglichen Lage machen, in welcher sich der General-Kapitän Leclerc befand. Aber selbst die Weisheit der Maßregeln, welche plötzlich die Wohlthaten der Eintracht auf den Krieg und die Verwüstung folgen ließen, sollte einen noch tiefern Abgrund unter den Schritten des Expeditions-Heeres öffnen; schon um die Hälfte geschwächt, mußte es Schwarze in seine Reihen aufnehmen, welche zur Unordnung und zum Mangel an Mannszucht geneigt waren. Die Rekrutirung zeigt also eine Gefahr, welcher sich die Existenz des Heeres nicht entziehen konnte; doch hielt die Organisation der Kolonie gleichen Schritt mit der militärischen.

Durch die glücklichste Eingebung erkannte der Obergeneral, der nur mit der Summe von 300,000 Franken aus Frankreich abgesegelt war, wovon ein Theil der Marine gehörte, die Vortheile der Einrichtungen, welche Toussaint gestiftet hatte; er bestätigte die Verpachtungen aller Ländereien ohne Eigenthümer, die niemals veräußert wurden; er bestimmte die an dem Boden haftende Dienstbarkeit für die Landbauer, denen man den vierten Theil des Ertrags bewilligte; er öffnete die Häfen der Kolonie allen Flaggen ohne Unterschied; daher sich auch in kurzer Zeit die Kapstadt aus ihrer Asche erhob, wie der größte Theil der eingeäscherten Städte. Viele Kolonisten kamen zurück; die Häfen füllten sich mit französischen und andern Handelsschiffen; die Erhebung der Pachtgelder und die Zölle für die Ein- und Ausfuhr sicherten den Dienst der Verwaltung und des Heeres; Tratten, deren Ausgebung die französische Regierung vor dem Abgange der Expedition vorgeschrieben und verbürgt hatte, wurden im Handel, für die Lebensmittel, für die Unterhaltung der

Hospitäler und für alle Bedürfnisse der Kolonie an Zahlungsstatt angenommen. Die Amerikaner zeichneten sich durch die Thätigkeit ihrer Versendungen jeder Art und durch die ehrenvollste Uneigennützigkeit aus. Keiner unter ihnen, noch selbst die Regierung der Kolonie argwohnte, daß die Tratten, welche für das Wohl von St. Domingo und des Heeres ausgegeben und angenommen worden, von der französischen Regierung verworfen würden und daß ein gehässiger Bankerott der Preis eines so edelmüthigen Vertrauens werden würde. Der General Leclerc, der einen solchen Treubruch nicht vorhersehen konnte, erhielt durch alle diese Mittel nach dem glänzendsten Feldzuge die schönsten Resultate einer bürgerlichen Beruhigung: den Ueberfluß und die Sicherheit. In der Absicht, so große Wohlthaten noch fester zu gründen, bildete er einen Rath von Abgeordneten aus den drei verschiedenen Stämmen der Bewohner; in der Absicht, die drei Farben auf diese Weise für die Erhaltung der festgesetzten Ordnung zu interessiren, bestätigte er durch neue Ernennungen zu den Aemtern der Justiz und Munizipalität und zu den Inspektoren des Landbaues, die von Toussaint mit einem wunderbaren Scharfsinne getroffenen Wahlen unter den empfehlungswürdigsten Männern der Kolonie.

Aber durch ein verhängnißvolles Zusammentreffen sah der 7. Mai, welcher die Unterwerfung von Toussaint Louverture zu St. Domingo bezeichnet hatte, zu Pont-à-Pitre, auf Guadeloupe 3500 Mann landen, welche von Brest abgesegelt waren. Am Ende des verflossenen Jahres hatte der Mulatte Pélage die Unabhängigkeit von Guadeloupe proklamirt und auf einem neutralen Schiffe den Generalkapitän Lacrosse eingeschifft, welchen er bei der Besuchung der äußersten Posten überrumpelt und aufgehoben hatte. Bald hatten sich die Schwarzen der von Pélage angefangenen Revolution bemächtigt und gegen sie sollte der General Richepanse, der diese Expedition befehligte, von Pélage selbst unterstützt, jene Tapferkeit beweisen, welche ihn in der Schlacht von Hohenlinden so sehr verherrlicht hatte. Nachdem er den Aufstand gedämpft, unterlag Richepanse in den ersten Tagen des Septembers jener schrecklichen Geißel, deren periodische Rückkehr, von den Schwarzen auf St. Domingo schweigend

erwartet, noch in demselben Monate plötzlich das Zeichen zu einer geheimen Gährung in den Werkstätten und in den Bataillons der Kolonie wurde. Man hörte auf, die Waffen abzuliefern; man verbarg sie sorgfältig; Aufrührer, unter dem Namen der entlaufenen Neger (nègres marrons) versammelten sich auf den Bergen (Mornes), sobald das Fieber sich wieder einstellte. Dieses furchtbare Hülfsmittel der Befreiung des Bodens von Haïti, wie es Toussaint ursprünglich mit Jean François verabredet hatte, mähte mit einer fürchterlichen Schnelligkeit und in einem noch schrecklicheren Verhältnisse das tapfere Heer hinweg, welches bald nur noch statt der Kasernen Hospitäler hatte, die der Tod jeden Tag leerte. Der Obergeneral hatte sich mit seiner Gemahlin und seinem Sohne auf die Schildkröteninsel begeben, um eine Zeit lang die gesunde Luft derselben zu athmen; er hatte daselbst ein Hospital für die Genesenden errichtet; eine dringende Pflicht rief ihn zu Anfange Juny, zu der Zeit, wo die Krankheit mit der größten Heftigkeit wüthete, nach der Kapstadt zurück; er wollte der Eröffnung der Deputirten-Kammer beiwohnen, die man gebildet hatte, um eine Art Central-Behörde für die Interessen, Bedürfnisse und Hülfsquellen der Kolonie zu werden.

Wenige Tage nachher wurden Toussaints Aufseher durch eine gewisse Bewegung um den Flecken Ennery herum beunruhigt, während eine offene Empörung eine große Anzahl Neger auf dem schwarzen Gebirge versammelte. Toussaint, anstatt in Person diese Bewegungen zu dämpfen, wie er es dem General Leclerc versprochen hatte, bewaffnete, wie er sagte, für seine Sicherheit, Landbau treibende Neger, von welchen die Franzosen eine Abtheilung aufhoben. Man erfuhr bald, daß Toussaint sich über die Verheerungen des gelben Fiebers freute und daß er unaufhörlich wiederholte: ich rechne auf die Vorsehung — der Name des großen Hospitals auf der Kapstadt. Endlich ließen einige seiner Briefe, die man auffing, keinen Zweifel über sein Einverständniß mit den Empörern mehr übrig und der Obergeneral befahl, ihn zu verhaften. Toussaint, der von dem General Brunet nach les Gonaïves berufen wurde, begab

sich dahin, um jeden Verdacht zu vermeiden und fiel in die Schlinge, die er selbst legen wollte; er wurde an Bord gebracht, nach Frankreich geschafft und in das Fort Joux gesetzt, wo er zwei Jahre darauf starb.

Man hat dem General Leclerc bittere Vorwürfe über Toussaints Verhaftung gemacht, während man der Regierung die Expedition gegen Toussaint hätte zum Vorwurf machen sollen. Die Lage des General-Kapitäns, seine Verpflichtungen gegen das Mutterland und gegen sein Heer schrieben ihm vor, so zu handeln, wie er gehandelt hat. Von dem Augenblicke an, wo Toussaint unseren Truppen seine Mitwirkung versagte, wurde er furchtbar und es ist außer allem Zweifel, daß es um die Weißen und die Autorität Frankreichs auf St. Domingo geschehen war, sobald man ihm Zeit ließ, aus seiner angenommenen Unthätigkeit hervor zu treten. Niemals lastete ein schrecklicheres Verhängniß auf einem Manne, der mit der Militär- und Civil-Gewalt bekleidet war. Uebrigens richtete sich der Obergeneral nach seinen Instruktionen; und die Wirkung, welche der Entschluß von Leclerc auf die Schwarzen hervorbrachte, denen Toussaint, wie ein unsichtbarer Herr, sich zu empören oder zu beugen befahl, rechtfertigte bald das Mittel zum Heile, welches Politik und Nothwendigkeit auferlegt hatte.

Charles Belair, Toussaints Neffe, hatte die Fahne des Aufruhrs erhoben, welcher bald einen ernsteren Charakter annahm, wiewohl er noch mit dieser undurchdringlichen Klugheit bekleidet war, welche die Komplotte der Neger verschleiert. Die schwarzen Generale, welche mit den französischen gegen die Empörer auszogen, deren Rebellion sie heimlich nährten, trieben die Treulosigkeit so weit, daß sie diese Unglücklichen mit ihren eigenen Händen tödteten. Nach diesem höllischen Systeme geschah es, daß Dessalines, welcher Belair verhaftet hatte, ihn vor eine Militär-Kommission stellen und zum Tode verurtheilen ließ, deren Präsident der Mulatte Clervaux war, welcher sich wenige Tage nachher selbst empörte. So hatte nicht allein die Unterwerfung der Schwarzen, sondern auch ihr Gehorsam und sogar ihre Treue etwas um so Schrecklicheres an sich, da ihre Dauer nicht berechnet werden konnte. Diese außerordentliche Un-

ruhe beschäftigte unaufhörlich die Gedanken des Obergenerals. Er sah sich bald durch einen Umstand davon befreit, den er vorher gesehen hatte, gegen den jedoch jede Vorbereitung unnütz war.

Gegen das Ende des Junius kamen die Briefe von Guadeloupe an. Man erfuhr die Landung des Generals Richepanse, die Niederlage der Schwarzen, die Vertreibung der Neger und Mulatten aus den Reihen des französischen Heeres, die Rückkehr des General-Kapitäns Lacrosse und die Wiedereinführung der Sklaverei; diese Nachricht, welche sich unter den Schwarzen des Kaps schnell verbreitete, traf sie wie ein elektrischer Schlag. Der Stamm der Schwarzen und Mulatten auf St. Domingo hatte ein Recht, allgemeines Mißtrauen zu zeigen; denn was so eben auf Guadeloupe stattgefunden hatte, machte den Aufstand der Gebirge gesetzlich. Die Regierung hatte nämlich im Monat November 1801 folgende Erklärung bekannt gemacht: „Zu St. Domingo und zu Guadeloupe giebt es keine Sklaven mehr. Alles ist daselbst frei, Alles wird daselbst frei bleiben.“ Durch die Gegenrevolution auf Guadeloupe erkannte man kaum die grausame Verspottung eines so feierlichen Versprechens, als eine allgemeine Verschwörung sich über die ganze Kolonie verbreitete. Es war für die Regierung der Kolonie schon Unglück genug, jeden Tag seit drei Monaten die Ueberreste des weißen Heeres durch die Krankheit beträchtlich verringert zu sehen. Die Empörung auf den Gebirgen und der nahe Verrath der schwarzen Truppen zeigten dem General-Kapitän eine Zusammenstellung von Gefahren, gegen welche der französische Muth nicht lange kämpfen konnte. Das Ueberhandnehmen so vieler Geißeln und ihr tiefer Eindruck auf das Heer bildeten einen schrecklichen Abstand mit dem Glücke, womit die Unterzeichnung des Friedens von Amiens, welche von den Sterbenden auf St. Domingo so traurig aufgenommen wurde, Paris und Frankreich erfüllte. Von so vielen Widerwärtigkeiten gedrückt, glaubte endlich der General-Kapitän es seiner Ehre und der Hoffnung, ein wenig Sicherheit zu erhalten, schuldig zu seyn, zuerst den Vertrag zu zerreissen, den er mit den Schwarzen geschlossen hatte.

Wie war es ihm möglich, die Bangigkeit länger zu ertragen, mitten unter seinen Bataillonen, deren Reihen das gelbe Fieber dünne gemacht hatte, die unversehrten Bataillone der Feinde zu sehen, die man noch einmal fürchten mußte? Leclerc beschleunigte also die Entwaffnung aller Schwarzen, welche in den Kasernen der Kapstadt standen, und kam so einer der Gefahren zuvor, welche ihn bedrohten; denn am 12. September gingen Clervaux und Pétion, welche in Haut-du-Cap befehligten, mit drei Regimentern zu den Rebellen über und griffen den 16ten das Cap-Français an. Ein Vorposten wurde durch diesen eben so unvermutheten als hitzigen Sturm überwältigt; aber der Obergeneral, der mit fünf hundert Soldaten und tausend Mann schwarzer Truppen herbeieilte, drängte die Empörer zurück, mit welchen sich Christophe und Paul Louverture den folgenden Tag vereinigten. Also ein Krieg auf Leben und Tod zwischen den beiden Stämmen! aber welches erschreckende Mißverhältniß boten die entgegengesetzten Streitkräfte dar! Die schwarze Bevölkerung bestand aus vier bis fünf hundert tausend Menschen und das Heer zählte in allen Plätzen der Kolonie nicht mehr als acht tausend Mann unter den Fahnen. Die National-Garde der Kapstadt diente und schlug sich wie die Linientruppen; sie verdiente Ehrenwaffen, welche ihr der Obergeneral ertheilte. Die Zusammenziehung der Truppen, welche das gelbe Fieber überlebten, wurde unumgänglich nothwendig. Der General-Kapitän ließ daher die Besatzung von dem Fort Dauphin und von Port-au-Prince nach dem Kap verlegen. Die Besatzung von les Gonaïves zog sich auf Port-au-Prince zurück, nachdem sie sich gegen Dessalines vertheidigt hatte, der den Aufstand in dem Westen leitete.

Ein anderes Unglück erwartete das Expeditions-Heer und die Einwohner von St. Domingo. In der Nacht vom 1. auf den 2. November starb der General Leclerc an dem gelben Fieber — ein neuer Gegenstand der Trauer in einer ohnehin so traurigen Lage. Der Verlust des Generals Leclerc wurde sogar für die Kolonie ein politisches Unglück. Keine Erinnerung, keine Verbindlichkeit knüpfte nun noch ein einziges Individuum des afrikanischen Stammes an die

Sache des Mutterstaates; was durfte man nicht von einer solchen Uneinigkeit fürchten, welche uns der Macht der Mehrzahl und den zügellosesten Leidenschaften Preis gab?

Daure, der Oberintendant der Kolonie, welcher seit dem Tode von Benezech auch die Funktionen eines Kolonial-Präfekten versah, verwaltete bis zur Ankunft des Generals Rochambeau, der sich zu Port-au-Prince befand, die Stelle eines General-Kapitäns. Der einzige Schwarze Laplume, der Kommandant des südlichen Theils, verrieth seinen Eid nicht und diese gefahrvolle Ergebenheit muß das Andenken dieses Generals auf immer ehren. Der Mulatte Lamartinière, der la Crête-à-Pierrot so tapfer vertheidigt hatte, blieb den französischen Fahnen ebenfalls treu und kam von den Händen seiner Soldaten um, welche er verhindern wollte, sich mit den Empörern zu vereinigen.

Das Heer hatte in neun Monaten, d. h. von dem Februar bis in den November verloren: den Obergeneral und zwölf andere Generale, nämlich die Divisions-Generale Dugua, Hardy, Debelle und die Brigade-Generale Pambaur, Tholozé, Saint-Martin, Ledoyen, Dampierre, Desplanques, Meyer, Wonderweit und Jablonowski; tausend fünf hundert Offiziere, fünf und zwanzig tausend Soldaten, acht tausend Mann von der Handels-Marine, zwei tausend Civil-Beamte und drei tausend Weiße, die aus Frankreich gekommen waren. Von dieser schrecklichen Menschenmasse kamen nur fünf tausend in dem Kriege um und das gelbe Fieber raffte alle Andere dahin. Beim Tode des Generals Leclerc blieben noch 9500 Mann übrig, wovon 7000 in den Hospitälern lagen. Die Total-Summe aller bis zu jener Epoche auf St. Domingo gelandeten Streitkräfte belief sich auf 34,000 Mann. Die Etats des Heeres, welche man mit nach Frankreich brachte, waren wirkliche Todtenlisten. Von funfzig tausend Individuen vom weißen Stamme, die nach der Insel kamen, blieben zwei tausend fünf hundert Gesunde und sieben tausend Kranke übrig, von denen noch zwei Drittheile starben. Neun Zehntheile der französischen Bevölkerung kamen zu St. Domingo um. Es giebt in der neuen Geschichte kein Beispiel von einer so großen Zerstörung, wenn man die Zeit und die Zahl

in Anschlag bringt. Was die Ermordungen der Kolonisten von den Schwarzen anlangt, so sind sie gar nicht zu berechnen.

Sobald der General Rochambeau das Oberkommando übernommen hatte, mußte er einen lebhaften Angriff von den Empörern ausstehen, welche sich der Gebirge um die Kapstadt bemächtigten; aber eine Batterie, welche er auf einer noch höher gelegenen Pflanzung errichten ließ, nöthigte sie zum Rückzuge. Dieser günstige Erfolg flößte ihm den schlechten Gedanken ein, einen von seinem Vorgänger verschiedenen Gang zu befolgen; anstatt sich fernerhin in dem Umkreise der Kapstadt zu concentriren, welche für Frankreich am meisten unter dem Winde liegt und die wahre militärische Stellung der empörten Kolonie war, wollte der General-Kapitän das Fort Dauphin und Port-au-Prince wieder einnehmen und der General Clauzel übernahm diese Expedition, welche auch gelang. Leclerc hatte aus weisen Gründen den Stamm der Mulatten stets mit einer besondern Auszeichnung behandelt, aus welchem die französische Verwandtschaft, die Einsicht, die Tapferkeit und der Haß gegen den schwarzen Stamm einen natürlichen Verbündeten für ihn machten. Rochambeau verfolgte die Mulatten; mehrere tapfere Offiziere von dieser Farbe, welche in dem südlichen Theile herrschte und unter Andern der Kommandant Bardet, der das Fort Bizoton dem General Boudet übergab und Port-au-Prince von der Einäscherung und die Weißen von der Ermordung gerettet hatte, wurden geächtet. Seit diesem Augenblicke vereinigte die glühendste Rache die Schwarzen und die Mulatten und diese Letzteren übten in dem Süden schreckliche Repressalien aus, um die Manen ihrer so grausam hingeopferten Chefs zu versöhnen.

Rochambeau beging bei seinen Grausamkeiten noch einen groben Fehler: er verlegte den Sitz der Regierung nach Port-au-Prince und ließ den General Clauzel mit einer schwachen Besatzung zur Vertheidigung des Kaps zurück. Bald gesellte sich noch ein neuer Feind zu denen, welche der Obergeneral gegen sein Heer erregt hatte. Dieser Feind, diese furchtbare Stütze der Schwarzen war Großbrittannien. Der Vertrag von Amiens war seinem Bruche nahe. Nun beschleunigte der allgemeine Aufstand, welcher durch die Un-

terstützung der Engländer an Waffen und Munition an Kraft gewann, seine Offensiv-Operationen, so daß in wenig Tagen alle Stellungen im Westen und Süden in die Gewalt der Aufrührer fielen. Der General Laplume hielt sich bis zum letzten Augenblicke; aber seit der Aechtung der Mulatten hatten sich die Männer von dieser Farbe in dem Süden unter den Befehlen eines neuen Chefs, Namens Ferou, versammelt, der mit den schwarzen Generalen die Vertreibung der Franzosen entwarf. Da er so vielen gegen ihn verschwornen Streitkräften nicht widerstehen konnte, so mußte sich der General Laplume nach Port-au-Prince flüchten und von da schiffte er sich nach Spanien ein, wo er starb.

Als der Süden einmal von dem Feinde besetzt war, mangelten die Lebensmittel in Port-au-Prince gänzlich; die Hungersnoth brachte nun auch die Verzweiflung in diese unglückliche Stadt des Westen, die einzige, wo die Franzosen sich noch hielten und sie sollte eben von den vereinigten Heeren der Schwarzen und Mulatten belagert werden, als Rochambeau aus Frankreich den bestimmten Befehl erhielt, nach dem Kap zurückzukehren und dorthin den Sitz der Regierung zu verlegen. Er langte den 24. Juny 1803 in diesem Platze an, wo er sich von den englischen Kreuzern blokirt sah, welche die Städte Port-au-Prince und Cayes einschlossen. Die französischen Besatzungen, welche auf dem südlichen und westlichen Gestade zerstreut lagen, unterhandelten entweder mit den Engländern oder mit den Schwarzen, aber vorzugsweise mit diesen, welche nicht so harte Bedingungen auferlegten. Der General Lavalette, welcher der Räumung wegen zu Port-au-Prince geblieben, kapitulirte mit Dessalines; aber alle Fahrzeuge, in welchen die weiße Bevölkerung dieser Stadt aufgehäuft war, wurden in dem Meere von den Engländern geplündert, welche so die mit ihren neuen Verbündeten geschlossene Konvention verletzten.

Der General Brunet übergab Cayes den Engländern; Saint-Marc hatte sich ergeben und Jérémie war von dem General Frescinet verlassen worden. Das Mutterland besaß nur noch das Kap und den Hafendamm, als den 18. September ein Heer von 15,000 Mann, durch die Blokade eines englischen Geschwaders unterstützt, das Kap belagerte.

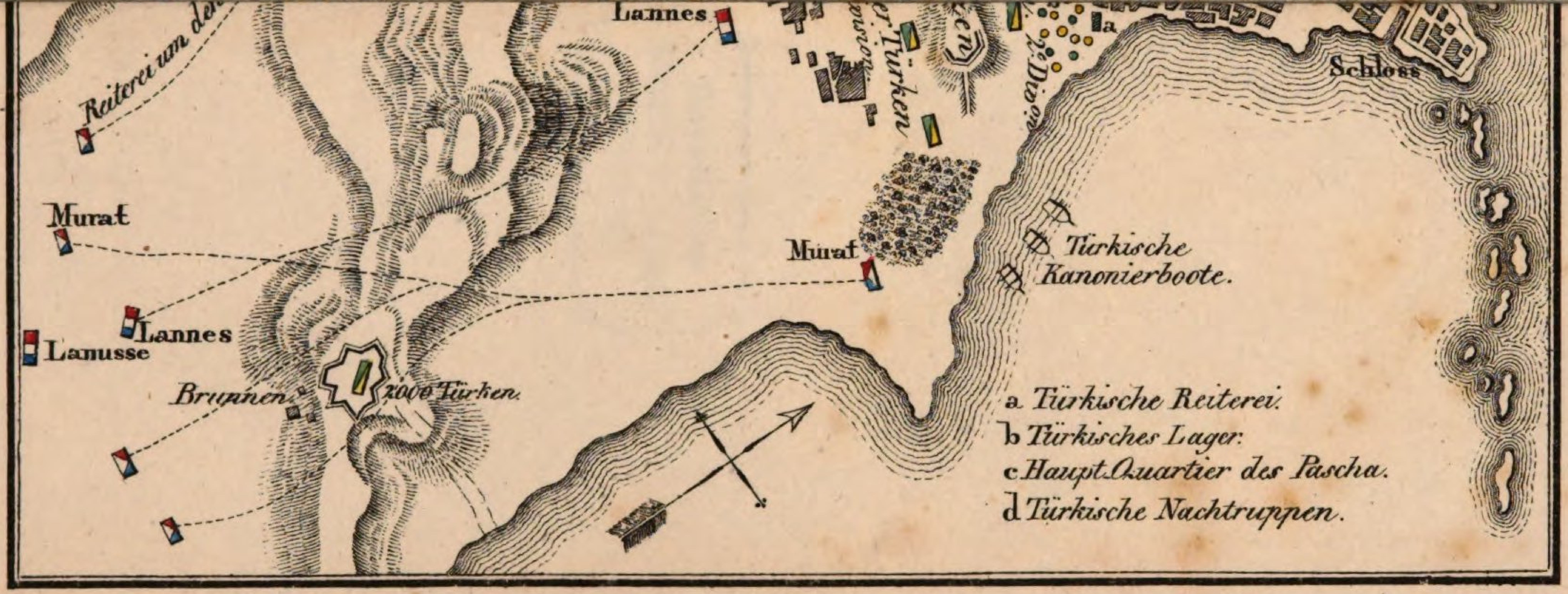
Die Deputirten veranlaßten den Obergeneral, sich mit dem Geschwader über eine Kapitulation zu verständigen; aber die Vorschläge des Commodore waren so übertrieben, daß Rochambeau lieber mit dem Barbaren Dessalines zu thun haben wollte. Dieser bewilligte ihm zehn Tage, um sich zurückzuziehen; in der Zwischenzeit hoffte Rochambeau mit Hülfe des stürmischen Wetters den Verfolgungen der Engländer zu entgehen, aber diese Hoffnung verschwand und er sah sich nach Verlauf der zehn Tage genöthigt, sich wegen der Beschaffenheit des Meeres der englischen Flotte auf Gnade und Ungnade zu ergeben, so wie die ungeheure Menge Fahrzeuge, welche Alles trugen, was von dem Expeditionsheere und der weißen Bevölkerung übrig blieb.

Dennoch ehrte eine glänzende That den Rückzug des unglücklichen französischen Heeres. Der General Noailles, gewesenes Mitglied der konstituirenden Versammlung, kommandirte auf dem Hafendamm Saint-Nicolas. Da er ohne Kapitulation absegeln und mit den Engländern nicht unterhandeln wollte: so ließ er seine Besatzung einschiffen und schloß sich, als das unermeßliche Convoi vom Kap vorbeifuhr, an dasselbe an, ohne von dem feindlichen Kreuzer bemerkt zu werden. In einer gewissen Höhe angekommen, verließ er die Flotte mit den sieben Segeln, die ihn begleiteten, und führte sie in einen Hafen der Insel Cuba. Von da begab er sich auf einer bewaffneten und mit Truppen bemannten Brick nach Havanah, wo er den General Lavalette zu treffen hoffte, der aber auf der Ueberfahrt umgekommen war, als er auf eine englische Korvette stieß, die er enterte und mit seinen Grenadieren wegnahm. In dem fürchterlichen Gefechte, welches entstand, erhielt dieser tapfere General mehrere Wunden, an welchen er zu Havanah am 9. Januar 1804 starb, nachdem er jedoch das englische Schiff, auf welchem die französische Flagge wehte, in den Hafen gebracht hatte. Der National-Ruhm bewahrte diese letzte Heldenthat aus dem Schiffbruche eines der tapfersten Heere, welche die Republik unter ihren Fahnen versammelt hatte.

Ende des zweiten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Boulaq.
NIL Fl.
Jnsel Houdah
Ibrahims Meierei.
Khalig
CAIRO
Citadelle
El Gizeh
Alt-Cairo.
Stadt der Gräber.
Mokatam
Pyramiden
von Gizeh.


Lannes
Schloss
Türkische
Kanonierboote.
Murat
Murat
Lannes
Lanusse
Brunnen
2000 Türken.
a. Türkische Reiterei.
b Türkisches Lager.
c Haupt Quartier des Pascha.
d Türkische Nachtruppen.

PLAN
DER SCHLACHT
bei
AUSTERLITZ
Klaftern.
600
1200
AUSTERLITZ
Krenowitz
Waschan
Birnbaum
Pratzen
Kl. Kostieradek
Scharatitz
Satschan
Kawrianow
Telnitz
Augerd
Monitz
Sokolnitz
Chirlitz
Poppowitz
Rebeschowitz
Raygern
Kloster Raygern
Klein Raygern
Lautzka
Czelatitz
Hotanitz
Laucztitz

Isserstedt.
Closwitz.
Lützeroda.
Saale
Cospoda.
Cunitz.
Lasen.
Strasse von Weimar.
Remderode.
Münchenroda.
JENA
Wenigen Jena.
Jena Priesnitz.
Wogau.
Gross Lobigau
Camsdorf.
Ziegenhayn
1 Stunde.
¼
½
¾
1

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Norvins, Jacques Marquet <<de>>,

Geschichte Napoleons

Bd.: Zweiter Band : Mit 4 Schlachtplänen

Leipzig 1828

Gall.rev. 1029 y-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10425566-2